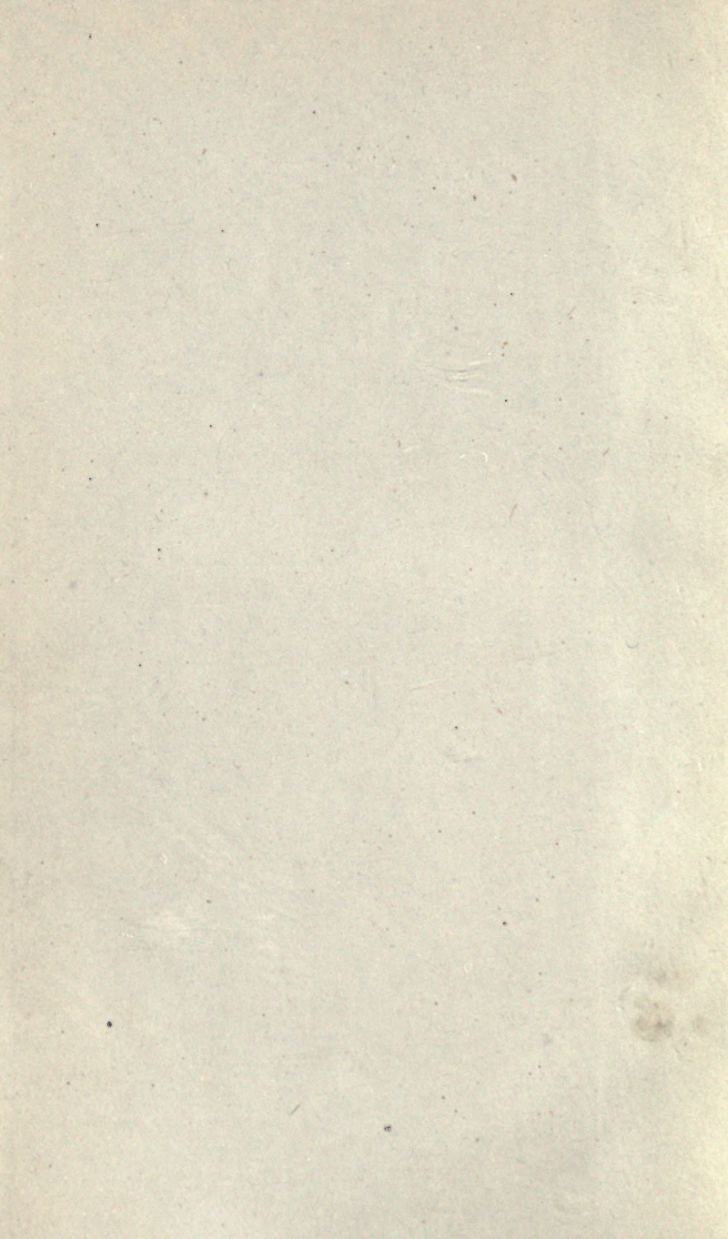




The First of July







LEIC  
P432a

Alt=englische

und

schottische Dichtungen

der

Percyschen Sammlung

übersetzt

von

Adolph von Marées.

---

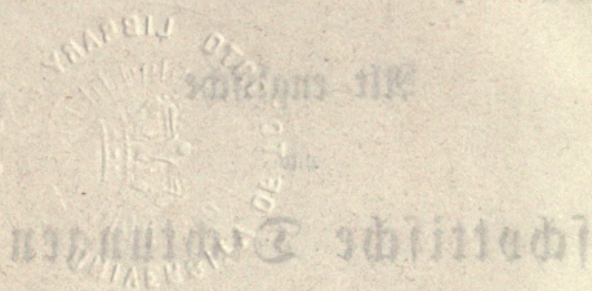
Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1857.



141154  
22/12/16



UNIVERSITY OF CAMBRIDGE

LIBRARY

1881

1881

UNIVERSITY OF CAMBRIDGE

1881

Dem

werthen Freunde

Herrn Karl Stedman

gewidmet.



vorherigen Gründe

Die in dem

## V o r w o r t.

---

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die englischen Dichter und Romanschreiber in Deutschland überhaupt, oder doch allgemeiner bekannt.

Macphersons Ossian, Milton, Pope, Sterne, Goldsmith, Richardson, Fielding, Swift und Andere erweckten wohl Einige zu Nachahmungen, oder zu eigenen verwandten Leistungen. Dieser, nachhaltiger und für deutsche Kunst ungleich wichtiger ist indessen die Einwirkung Shakespeares und kaum minder die einer Sammlung von Balladen und andern Gedichten gewesen, welche Percy, als: *reliques of ancient english poetry*, 3 Vol. 1760 (?) herausgab.

Herder übersetzte viele der letztern, und nahm sie unter seine „Volkslieder“ (Erste Ausgabe Leipzig 1778) auf. Diese Uebersetzungen sind indessen weder wortgetreu, noch in Ausdrucksweise und Vers den Urbildern genau entsprechend.

Bürger übertrug ebenfalls mehrere, jedoch nur eines, Childe Waters, in seinem Graf Walter ziemlich wörtlich. Seine andern Uebersetzungen: der Bruder Graurock und die Pilgerin (*The friar of orders gray*, Percy 2te Ausgabe

Vol. I. p. 243), der Abt von St. Gallen (King John and the abbot of Canterbury. Percy II. p. 306), die Entführung (The Child of Elle, Percy I. p. 107), Frau Schnips (The wanton wife of Bath, Percy III. p. 145) und des Schäfers Liebeswerbung, Hochzeitgedicht für Bofß (The passionate shepherd to his love, Percy I. p. 216) sind durch kleine Zusätze und Abänderungen mehr zu eignen Gedichten Bürgers geworden, weshalb der Dichter es auch unterlassen haben mag, seine Quelle zu nennen. Hinsichts der Lenore bestreitet er sogar den fremden Ursprung. Indessen würde dieses berühmte Gedicht doch schwerlich entstanden seyn, wenn dem Dichter die schottische Ballade: Sweet Williams ghost (Percy III. p. 126) nicht bekannt gewesen wäre.

Aehnlich trat die Einwirkung der reliques bei Wieland, Bofß, Claudius und Andern hervor, und es ist nicht uninteressant wahrzunehmen, wie jeder dieser ältern deutschen Dichter eine besondere Seite der altenglischen Poesie, die seiner Persönlichkeit am meisten zusagte, in dem reichen Schatze der Percy'schen Sammlung auffand und sich ihr zuneigte. Die eigentlichen Balladen (s. unten) welche Bürger sich vorzugsweise zu Mustern genommen hatte, scheinen diese Dichter weniger angesprochen zu haben.

Dagegen ahmte Wieland die romantischen Erzählungen, namentlich vom König Artus und den Rittern seiner Tafelrunde nach.

Bofß und Claudius übertrugen neuere reflectirende Gedichte, jener den Flausrod (Take thy old cloak about thee, Percy I. p. 189), voll derben, hausbacknen Wises, dieser ein



andres mit bieder männlichem, etwas spießbürgerlichem Inhalt; („Ich bin vergnügt, im Siegeston“ zc. My mind to me a kingdom is, Percy I. p. 292).

Auch Göthe konnte sich der Einwirkung der reliques nicht entziehen. Man weiß, unter anderen aus seinem Briefwechsel mit Zelter, wie hoch er sie schätzte. Zu eigentlichen Nachahmungen hat er sich zwar nicht verstanden. Dennoch ist sein Erbkönig, sein König von Thule, sein Fischer zc in Ton und Haltung den altschottischen Balladen in jener Sammlung zu ähnlich, als daß der Anstoß von anders woher gekommen seyn könnte.

Die neuern Balladendichter, Umland an der Spitze, scheinen das, was bei ihnen an die altenglischen Gedichte erinnert, nicht unmittelbar aus der Percy'schen Sammlung geschöpft zu haben.

Schiller ist von dem Wesen der altenglischen Poesie, wie mich dünkt, gar nicht berührt worden. Sein Widerwille gegen die Bürgerlichen Leistungen dürfte sich auch auf dessen Vorbilder erstreckt haben. In seinen Balladen könnte allerdings der vorzugsweise angewendete Dialog an die besondere Darstellungsart der altenglischen und schottischen Balladen erinnern. Bei näherer Betrachtung fällt aber auch diese Aehnlichkeit weg. In dem Glanze des Ausdrucks, welcher dem Dichter eigenthümlich ist, verschwindet der Eindruck des Gesprächs; mittels dessen in jenen einfachen Gedichten sich die Eigenthümlichkeit der Sprechenden gleichsam selbst darstellt. Trotzdem, daß Schiller seine Figuren scheinbar selbst reden läßt, kommen dieselben doch vor dem Dichter nicht zu Worte.

Den jedenfalls sehr allgemeinen Einfluß der altenglischen auf die neuere deutsche Dichtkunst erkläre ich aus dem ächtgermanischen Wesen jener, zunächst in den darstellenden Gedichten. Das germanische Wesen ist ein solches, das zur Darstellung im eigentlichen Sinne, d. h. im Gegensatze von Erzählung, Beschreibung und Rede, auffordert und nöthigt.

Dagegen finde ich das in der Dichtkunst sich aussprechende Wesen des Romantischen in der Erzählung und Beschreibung und das des Attischen in der Rede.

Es sey mir erlaubt, diese Unterschiede, wenn auch nicht durch Neues, doch in meiner eignen Weise kurz hervorzuheben.

In der attischen Kunst herrscht, wie in dem Leben der antiken civilisirten Welt überhaupt, das Gesetz und zwar möglichst ausschließlich. Das Gesetz ist der Gegensatz von Willkür und persönlicher Autorität. Es bindet und beschränkt den Einzelnen, aber es unterwirft ihn keinem Andern. Die Unabhängigkeit in und trotz der Gebundenheit ist allein die Freiheit der antiken Civilisation.

Das Ungesetzliche erscheint nicht nur als verwerflich, sondern als nichtig, das heißt, als in gewissem Sinne unmöglich. Wie der dem Gesetze nicht gemäß lebende Mensch kein Bürger des Staats seyn kann, im Staate unmöglich und daher durch sich selbst verbannt ist, so ist auch das Ungesetzliche überhaupt durch sich selbst verbannt aus allen Gebieten, in denen eine Gesetzesherrschaft möglich erscheint, namentlich aus dem Gebiete der Kunst. Unter der Gesetzesherrschaft haben die Begriffe von gut und schön eigentlich keine gesonderte Be-

deutung, sie gehen über in den Rechtsbegriff oder verschmelzen sich mit demselben. Das Rechte oder Richtige ist allein auch das Gute und Schöne.

Die Gesezesherrschaft der alten Welt war zugleich die Bedingung der Volkseinheit. Das Volk wird durch das anschließend herrschende Gesetz zur selbstständigen einheitlichen Person, die zwar die Individuen der Bevölkerung umfaßt, aber an diese, an deren Leben auf keine Weise gebunden ist. \*) Zu dem Volke gehören auch die Vorfahren noch jetzt und die Nachkommen schon jetzt; das Volk ist etwas ganz anderes als die Bevölkerung. Unter der Gesezesherrschaft der alten Welt hat deshalb das Individuum und alles Individuelle keine eigentliche Bedeutung. Dies tritt ganz besonders hervor in den Werken der Kunst.

Wie die Werke antiker Sculptur nur die Eine, als gesetzmäßig anerkannte, Leibes Schönheit, den richtigen menschlichen Organismus darstellen, wie bei ihnen das Gesicht, sonst der Spiegel besonderer Individualität, das unbedeutendste, sein Ausdruck eher ein nichts sagender, weil allgemeiner ist: so sind auch die Personen der alten Tragödie richtig, d. h. gesetzmäßig in ihrem Innern und in dessen Aeußerungen, im Denken, wie im Handeln und daher einander wesentlich gleich. Den reinen Wasserspiegel antiker Ruhe kann nur vorübergehend bewegen und trüben der von Außen kommende Sturm

---

\*) Die persönliche Volkseinheit war am vollkommensten bei dem alten Volke mit dem ausgebildetsten Gesezesbegriffe, bei den Israeliten. Es ist (der) Israel, welcher sogar jetzt noch lebt.



des Fatums. Von besondern und wechselnden Empfindungen eines vielfach bewegten besondern menschlichen Gemüths kann keine Rede seyn. Zur tonarmen Lyra, zum gleichmäßig wiederkehrenden Falle des Verses würde dergleichen nicht stimmen. Auf den Stelzen des Cothurns lassen sich nur langsame und wenige Schritte machen. Er gestattet nicht die leidenschaftliche Bewegung, das herüber und hinüber der Handlung, er verbietet die That. Die That geschieht daher stets nur hinter der Scene. In der Scene wird die That durch Sprechen vorbereitet und nachher besprochen. Auch der Chor ist durch sich selbst nur zum Besprechen der Thatsachen geeignet. Er spricht dabei aus, was man denkt, allgemeine Betrachtungen, Erfahrungen und Bemerkungen. Die attische Dichtkunst redet in diesem besondern Sinne ausschließlich. In der Rede überwiegt aber die Form den Inhalt.

In der antiken, vom Gesetze beherrschten Welt trat überall die Form mit ganz vorzüglicher Bedeutung hervor. Sie drückte nicht nur den Inhalt aus, sondern sie vertrat ihn. Denn das Gesetz selbst ist eben der Satz statt des Gedankens, der Buchstabe statt des Sinns, die Ausdrucksform statt des auszudrückenden Inhalts.

Wer nicht unter der Herrschaft des, oder doch eines, Gesetzes lebt und daher von der, oder von einer, Volkseinheit nicht mit umfaßt wird, der ist, vom Standpunkte exclusiver Civilisation aus betrachtet, ein Barbar. Der Barbar ist keineswegs der rohe Mensch im Gegensatze zum Gebildeten; er ist blos derjenige, der an der Civilisation in rein rechtlichem Sinne nicht theilnimmt, der von der Einheit des Volks

durch sich selbst Ausgeschlossene, dessen Existenz als etwas ganz gleichgültiges erscheint, der der Theilnahme vielleicht Werthe, aber dennoch nicht dazu Geeignete.

Der Germane ist der Barbar im eigentlichsten Sinne.

Individuelle Freiheit, nicht beschränkt durch einen fremden Willen, insbesondere nicht durch den Willen, der im Gesetze sich ausdrückt, ist das höchste Gut des Germanen. Nationale Einheit oder auch nur bürgerliche Gleichheit ist neben einer solchen Freiheit unmöglich. Ueber die nicht vollkommen Freien herrscht stets eine andere persönliche Autorität, die sich am ersten aus dem Familienverhältnisse ableitet. Patriarchalische Regierung eines Einzelnen ist nur unter Barbaren möglich. Auch das Bedürfniß geselligen Nebeneinanders führt zunächst nur zur Nachbildung von Familienverhältnissen, zur Verbrüderung in Genossenschaften und Gemeinden. (*communio* nicht *universitas*.)

Der antike Rechtsbegriff ist bei den Germanen an sich so unmöglich, daß noch jetzt, wo er durch ursprünglich gewaltsame Einführung des römischen Rechts, bei der Masse der Regierten sich mehr oder minder eingebürgert und festgesetzt hat, doch die Regierenden und die ihnen näher stehenden, sich nur gezwungen ihm fügen.

Denn der Germane kennt von Natur dasjenige selbstständige, gegenständliche Recht nicht, das mit der Person des Berechtigten nur in die lose und lösliche Verbindung des *Habens* zu treten vermag; er hat dafür das *Eigen*, d. h. das uneigentliche Recht, als integrirenden unselfständigen Theil seines *Ich*. Er kennt von Natur nicht die Person, welche

nichts weiter ist und seyn kann, als die Fähigkeit Rechte zu erwerben, die mit den verschiedensten Rechten bekleidet, stets die nämliche bleibt, die sie auch dann ist, wenn sie die bereits erworbenen Rechte wieder verloren oder nie Rechte erworben hat. Er begreift nicht die Möglichkeit, einem Dinge höchst persönliche Rechte und Fähigkeiten beizulegen; unverständlich sind ihm die Rechte der Krone, des Stuhls, die Aussprüche der Bank, der Tribüne, der Kammer. Der Germane muß nothwendig verschiedene Stände anerkennen. Denn je mehr Eigen, desto größer das Ich.

Mit dem Eigen geht auch das Ich, der Stand des ehemaligen Eigener's verloren. Statt des Gesetzes hat der Germane höchstens die Sitte und die Gewohnheit.

Ist es nun wohl zu weit hergeholt, wenn ich aus dieser vorzüglichen, ja ausschließlichen Geltung des Individuellen im Leben des Germanen auch das in der germanischen Kunst sich zeigende Verwandte herleite?

Die ächt germanische Kunst hat nur das Individuum in seiner Individualität zum Gegenstande.\*) Alle Individualitäten sind zugelassen, daher denn auch das, was die attische Kunst vor allem ausschließt, das Unrechte und das Fremde. Nur der Deutsche hat Sinn für fremde Individualitäten und für fremde Kunstäußerungen, er geht darin sogar oft zu weit.

---

\*) Ist nicht auch das eigentliche Portrait der wahre Gegenstand germanischer Malerei? Wir erscheinen Rubens, van Dyck, und van der Helst als eigentlich Deutsche, nur dem Deutschen recht verständliche Maler.



Was nicht unter die Nichtschnur des Gesetzes zu bringen ist, besonders aber das Innere und dessen Bewegung, läßt sich nicht eigentlich beschreiben und erzählen. Es kann nur sich selbst darstellen durch die gegebenen Kunstmittel.

Das Lied ist das in seiner Individualität mit ganz individueller Regung sich selbst darstellende Individuum.

Nur die Germanen besitzen den eigentlichen Sinn für das Lied, das Liederbedürfniß, und dann auch die wahren Lieder.

Giebt es auch eine beträchtliche Anzahl schöner deutscher fogenannter Volkslieder aus früherer Zeit: so sind doch die ältern protestantischen Kirchenlieder, wie mir scheint, die ersten Lieder unsres Volks, welche einen wahren Kunstwerth haben und von denen viele noch immer in unerreichter Schönheit glänzen. Dies ist von wohl zu beachtender Bedeutung.

Die Reformation war die Empörung germanischen Freiheitsdranges gegen die beschränkende Gesetzesherrschaft der römischen Kirche, germanisch christlicher „Barbarei“ gegen römisch christliche Civilisation. Sie erstrebte persönliche Geistes- und Gewissensfreiheit der Individuen durch deren persönlichen Glauben, mit der Hoffnung individueller Seligkeit durch die unmittelbar der Person des einzelnen Gläubigen gewährte Gnade. Dergleichen durfte die katholische Kirche, welche als römische auf der Basis des antiken Staats auferbaut ist, nicht zugeben, oder nur dulden. Sie, der Gottesstaat, drängt das Individuum und alles Individuelle zurück und möglichst ganz aus ihrem Gebiete. In der Kircheneinheit hat nur das Kirchenamt als solches Bedeutung und nicht einmal die Person, die damit be-

leidet ist, geschweige denn die Person des Laien. Was dem Kirchengesetze nicht gemäß ist, das ist schon deshalb verdammlich; es ist die durch alle, auch die äußersten Mittel auszuschließende Kezerei. Die deutschen protestantischen Kirchen- oder besser Glaubens-Lieder sind Siegeslieder des in germanischer Weise frei gewordenen individuellen Innern. —

Von dem germanischen Standpunkte aus kann die That nicht sowohl als historisches Ereigniß, als vielmehr nur durch die Beziehung derselben zu den Individuen Interesse haben. Ueber den Spiegel eines Individuums hinweg, mit der besondern individuellen Färbung dieses Spiegels selbst gefärbt, muß das Factum erscheinen, um aufzufallen und demnach, wie es sich trifft, auch zu gefallen.

Dieses sich selbst Darstellen des Factums zugleich mit den Individuen und durch die Individuen ist bei den alten deutschen Sängern in Deutschland wenig oder gar nicht hervorgetreten, vielleicht etwas mehr bei den Scandinaviern, dagegen in vollendeter Weise bei den Engländern, und am hervorstechendsten bei ihrem Shakespeare. In seinen Schauspielen stellen sich alle Personen selbst dar, als besondere Individuen. Wir sehen Jeden leiblich vor uns, sobald wir nur seine Worte hören. Deshalb ist auch nicht Einer dem Andern gleich; wir gewahren eben so viel verschiedene Individualitäten als Personen. Zu gleicher Zeit stellt sich aber auch das Factum selbst dar, das die Personen zusammenführt und sie nöthigt, sich im Gespräche zu äußern. Wir erhalten jedoch dieses Factum nicht in vollkommener Reinheit an und für sich, sondern lediglich in und mit den dabei interessirten

Personen, über den Spiegel ihres Innern hinweg. Was dasselbe hierdurch an historischer Wahrheit verliert, das ersetzt seine auf andere Weise nicht zu erzeugende Wirklichkeit.

In Shakespeares Darstellungen ist das Wort nicht Rede, wie bei den Alten, es ist eben so wenig bloßes Darstellungsmittel, wie bei der Beschreibung und Erzählung; es ist die Handlung und That selbst. Die Form tritt zurück gegen den Inhalt und auch dieser hat eigentlich nur Bedeutung durch die besondere Beziehung.

Durchaus ähnlich, ja wesentlich gleich, ist die Bedeutung des Wortes in der ächten Ballade. Dasselbe ist hier das sich selbst darstellende Factum; das Factum wird über die Personen hinweg, denen das Wort in den Mund gelegt ist, mit diesen Personen selbst, im Worte wahrgenommen. Ich werde dies an einem Beispiele näher zu erläutern suchen.

Für die vollkommenste Ballade halte ich das berühmte: Edward! (Nr. 5.) Hier wird nichts erzählt oder beschrieben; der Dichter selbst spricht auch nicht das kleinste Wörtchen zu uns. Dennoch stellt sich mittels des kurzen und einfachen Dialogs von Mutter und Sohn, die sich gegenseitig einführen müssen, das Factum mit allen Nebenumständen und sogar der Ort der Handlung auf das bestimmteste dar.

Edward gehört zum Ritterstande; er trägt nicht nur ein „Brand,“ d. h. die zum gewöhnlichen ritterlichen Anzuge gehörige „Wehr,“ etwas anders als „Schwert,“ welches mehr die Staatswaffe, das Zeichen von Amt und Würden ist, sondern er besitzt auch Pferd und Federpiel. Letzteres ist aber kein Edelfalke, mit welchem nur der höchste Adel heizen darf,



sondern ein „hawk,“ ein Sperber, wie er dem Ritter gestattet ist.

Eduard ist nicht mehr ganz jung, denn er hat „Frau und Kinder.“ Dennoch hat er noch nicht Haus und Hof. Nur deshalb ruft ihm die Mutter „Thürme und Hall“ vor die Seele, und zwar als dasjenige, was vor allem geeignet ist, seinen Entschluß fortzugehen, wankend zu machen, weil er sie erst jetzt, nach dem Tode des Vaters, sein nennen kann. Der Vater gab dem alternden Sohne nichts heraus; er hielt denselben wie einen Knaben. Die Veranlassung zum Morde ist diese drückende Abhängigkeit und der Wunsch selbstständigen Besizes. Auch die Mutter hat von dem Eigensinn des Alten zu leiden. Sie nähret die Unzufriedenheit des Sohns, sie giebt ihm den Rath, jenen zu morden. Sie hat auch nach der That, die sie sogleich ahnt, als sie den Sohn mit verstörten Zügen und blutbesleckter Wehr daher kommen sieht, keine Gewissensbisse; der Sohn ist noch ihr „lieber Sohn,“ sie räth ihm an, die Schuld durch eine Buße abzukaufen; für sie hat die Sache nicht mehr auf sich.

Eduard kommt eben nach Hause; er eilt zur Mutter, zur Vertrauten, als er den Mord vollbracht hat. Denn er giebt auf ihre Frage, woher das Blut rühre, vor: Pferd und Sperber, seine Jagdthiere, getödtet zu haben. Wären diese nicht aus dem Stalle gekommen: so würde die Mutter die Unwahrheit sogleich haben darthun können. Er hat beide mit sich hinausgenommen, aber nicht mit sich zurückgebracht. Gleich nach der That ergriff ihn Gewissensangst, die ihn fort trieb und alles andre, namentlich auch jene Thiere vergessen und

hintansetzen ließ. Der Mord wurde deshalb auch verübt während er abgefessen war.

Die Mutter ist alt; sie ist ja schon längst Großmutter; sie sitzt in der Halle, als der Sohn zu ihr tritt. Bei dem Gespräche mit ihr sagt letzterer:

In yonder boat I'll set my foot!

Ich überseze:

Dort in das Boot setz' ich den Fuß!

„In jenes Boot“ würde den Sinn kaum halb treffen, den Herder ganz übersehn hat, wenn es in seiner überhaupt nicht lobenswerthen Uebersetzung heißt:

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruh'n!

Edward weist offenbar mit der Hand nach dem, beiden sichtbaren Boote hin. Man befindet sich in der Halle einer Ritterburg am Meere. —

Ich habe Gründe diesem unübertrefflichen Gedichte kein sehr hohes Alterthum zuzuerkennen. Der vornehmste Grund meiner Ansicht, daß es aus einer verhältnißmäßig neuern Zeit herrühre, ist seine vollkommene Symmetrie, Abrundung und Kürze. Das ist bei einer eigentlichen Volksdichtung, wie mich dünkt, in solchem Grade unmöglich. Auch haben die erweislich alten Balladen diese Vorzüge stets nur zum Theil und in ungleich geringerm Maße.

Ueberhaupt sind wenige Balladen uns aufbewahrt, die wie Edward aus einem reinen Dialog bestehen. Den meisten ist eine kurze einleitende Erzählung hinzugesügt und in der Regel auch das äußerst störende: „sprach er, sprach sie“ u. s. w. bei dem Wechsel des Gesprächs.

Sofern die Balladen sonst zu denen gehören, die Percy „nach schottischer Art gedichtet“ nennt, halte ich diese Zusätze für spätere eines sogenannten Minstrels oder Bänkelsängers, welcher glaubte, daß er seinen Zuhörern die Sache deutlicher machen müsse. Wahrscheinlich gründet sich aber die „schottische Art“ auf eine vorzugsweise schottische Sitte, interessante Begebenheiten in kleinern dramatischen Aufführungen von mehreren Personen, sogenannten Tänzen (z. B. die noch in neuerer Zeit in Schottland üblich gewesenen Mohrentänze) darzustellen.

Der Form der Ballade liegt demnach die wirkliche ballata, das Ballet, die dramatische Aufführung zum Grunde. Das Shakespearsche Schauspiel ist eine solche Ballade in höchster Vollendung.

Auch in den, meiner Meinung nach, entweder durch Zusätze verderbten alten, oder mit verderbtem Geschmacke gemachten neuern Balladen, ist die Erzählung dennoch immer nur Nebensache. Wo der Dialog zurück und die Erzählung mehr hervortritt, geht der Balladencharacter mehr oder minder in den der Romanze über oder unter, welche die Engländer allerdings auch Ballade\*) nennen. Je reiner die Balladenform beibehalten ist, um so gewisser ist ihr Eindruck auf uns Deutsche. Der deutsche Sinn, der vielleicht nur noch in Deutschland selbst anzutreffen ist, wird angesprochen und erregt durch das nur dem Germanen mögliche sich selbst Darstellen.

---

\*) Der Engländer fragt selten oder nie nach der ursprünglichen Bedeutung der von ihm gebrauchten Ausdrücke. So ist ihm jedes kürzere Gedicht ein Sonnett, jede Erzählung aus der Jetztzeit eine Novelle.



Er wurde dies um so mehr durch das sich selbst Darstellen des Factums in den altschottischen Balladen, als er dergleichen in der heimathlichen Poesie selbst nicht vorfand. Es war eine Lücke da, die ihm die fremde Ballade mit Erfolg ausfüllte.

Für diese Annahme spricht auch der bereits erwähnte Umstand, daß die Ballade vornehmlich in Schottland, oder näher: in den Marken von Schottland und England zu Hause war und vielleicht noch ist. Hier ist das angelsächsische Element am reinsten.

Es ist in der That seltsam, daß Bürger und sogar Göthe das eigentliche Wesen der Ballade nicht begriffen und höchstens zum Theil geahnt hat. Bürger bringt in seinen Uebersetzungen regelmäßig noch mehr Erzählung an, als die bereits durch Erzählungszusätze aus späterer Zeit verunstaltete ursprüngliche Ballade, wie sie ihm vorlag, enthielt.

Göthe hat nur im Erlkönig den reinen Balladendialog, d. h. das Gegeneinander directer Aeußerungen verschiedener Personen, ohne das: „sprach der und der,“ angewendet, aber leider nicht durchaus, sondern nur in der Hauptpartie des Gedichts. Daß die Worte Erlkönigs so ohne weiteres hereinflüstern und das Kind seine Visionen eben so unvermittelt mittheilt, darin liegt das Gespenstige auf der einen und das Ergreifende auf der andern Seite, welches im Miteinander die wunderbare Wirkung hervorbringt, wodurch dieses Gedicht sich auszeichnet.

Indessen anderes, was erzählt ist, würde diese Wirkung noch vervollständigen, wenn es sich blos aus bezüglichlichen Reden

der betheiligten Personen ergäbe. Ich wage die Behauptung, daß der Schluß des Gedichts:

In seinen Armen das Kind war todt,  
geradezu unrichtig ist. Der Dichter brauchte nicht zu sagen, und sollte uns daher auch nicht sagen, was das Gedicht selbst sagen konnte und daher auch sagen mußte. So wie in Shakespeares Sturm die Schläfrigkeit Mirandas sich aus den wiederholten Ermahnungen ihres Vaters achtzugeben, von selbst ergibt, so würde sich und ich glaube mit schlagender Wirkung, das Todtseyn des Kindes im Erfkönig, durch zwei oder drei vergeblich an dasselbe gerichtete Fragen des Vaters ebenfalls von selbst ergeben haben. Wie ergreifend müßte es aber seyn, wenn man ganz gewiß wüßte, das Kind sey in den Armen des Vaters verschieden, ohne daß es gesagt worden wäre!

Unkünstlerischer als diese Erzählungszusätze sind die Ausrufungen in den unreinen Balladen, wodurch die Gefühle des vortragenden Minstrels oder sein eigenes Urtheil ausgedrückt werden sollen; z. B. in der Jagd von Cheviat: (Nr. 15)

Zwei Hauptleut' wie sie erschlagen dort

Werden in den Marken nie mehr seyn!

in Arthurs Tod (Nr. 16)

Ein Jammer ach, war's anzuseh'n!

Ich erkläre diese Art Zusätze für das ächt bänkelsängerische. Der Bänkelsänger rechnet auf Mangel an Bildung in dem gemeinen Haufen der ihm zuhört, und glaubt daher diesen gleichsam mit der Nase auf das Nührende in seinem Vortrag stoßen zu müssen. Der Künstler dagegen läßt den Gegenstand selbst wirken, scheinbar unbekümmert um den Erfolg.

Göthe begann seinen König von Thule ursprünglich mit folgender Strophe:

War einst ein König von Thule,  
Einen goldnen Becher er hätt'  
Empfangen von seiner Buhle  
Auf ihrem Todesbett.

Wahrscheinlich veranlaßten ihn die sprachlichen Mängel dieser sonst trefflichen Fassung zu der spätern Abänderung:

War einst ein König von Thule,  
Gar treu bis an das Grab,  
Dem sterbend seine Buhle  
Einen goldnen Becher gab.

Das neue:

Gar treu bis an das Grab

ist jenen Bänkelsängerzusätzen durchaus ähnlich. Das Gedicht hat den Zweck, uns die lebenslänglich bewahrte Treue des alten Königs vor Augen zu führen, und dies geschieht im Ganzen meisterlich. Daß wir dies aus der Begebenheit selbst entnehmen, scheinbar ohne alle Beihülfe des Dichters, das gewährt uns den reinen Genuß, den die Kunst verschaffen soll. —

Die neuern Engländer begreifen das Wesen ihrer alten Balladen freilich noch weniger. Man wird selten ein neueres englisches darstellendes Gedicht finden, das nicht durch Beiwörter wie sweet, glorious und dergleichen uns sogleich anzeigte, daß nicht der Gegenstand, sondern der Dichter spricht. Selbst Percy fühlt höchstens das Richtige, aber er versteht und begreift es nicht. Eine neuere Ballade, welche beginnt:



„In that solemn, silent hour“ (!)  
hält er für die schönste aller Zeiten!

Die Wahrheit des Satzes:

Was er weise verschweigt, zeigt dir den Meister des Styls, hat Niemand glänzender belegt, als Shakespeare, was schon der alte Claudius rühmen konnte durch den vollkommen richtigen Vergleich mit Voltaire:

Meister Arrouet sagt: ich weine

Und Shakespeare weint.

In ähnlicher Weise weint indessen auch die alte Ballade selbst, und wenn darin hin und wieder gesagt ist, daß sie weine, so ist dies — Bänkelsängerzusatz. —

Die romantische Dichtkunst, so wie ich sie begreife, ist wesentlich erzählend und beschreibend. Dies unterscheidet sie sowohl von der attischen als von der germanischen Poesie. Freilich erzählt und beschreibt auch Homer; indessen dieser ist einzig in seiner Art; während der Blüthe griechischer Kunst war ein Homer nicht mehr möglich.

Die romantische Kunst hat ihren Erzählungsdrang vielleicht zum Theil von den Arabern erhalten; ihre sonstige äußere Ähnlichkeit mit der Poesie der Alten folgte daraus, daß während ihrer Blüthe im äußern Leben etwas Ähnliches bestand, wie im griechischen Alterthum.

Die römische Kirche hatte den romanischen Nationen eine Art Civilisation gegeben, der nahe kommend, welche sich bei den Griechen und Römern geltend machte. Die römische Kirche ist, wie gesagt, auf antiken Grundlagen erbaut. Sie ist die umfassendste Gesezesherrschaft mit dem vollkommensten Erfolge,

nämlich Vernichtung des Individuellen und Verschmelzung zur Einheit. Im Schooße der römischen Kirche darf Einer nur seyn wie der Andere, nämlich an sich Nichts. Nur das Werk und Wort, welches dem Kirchengesetze gemäß ist, ist richtig oder recht, d. h. hier: gut, fromm, heilig. Der nicht von der Kirche äußerlich Umfaßte, sey er sonst auch ein an Christus Glaubender, ist der Fremde, welcher von der Seligkeit, die nur in dem Einsseyn bestehen kann, ausgeschlossen ist, der Heide, oder der Barbar in antikem Sinne.

Das Individuelle der Personen und der Begebenheiten, das Besondere nach Stand und Nation, nach Zeit und Ort, kann für die zu jeder Zeit und aller Orten gleiche Kirche überhaupt nicht, und daher auch nicht für die Kunst der kirchlichen Sänger Bedeutung haben.

Wenn die attische Kunst durch wesentlich gleiche Bedingungen dahin kam, die Form, also doch immer etwas Außerliches, in den Vordergrund treten zu lassen: so blieb für das romanisch katholische Mittelalter, bei dem Mangel griechischer Bildung, nur das bloß Außerliche, die Erscheinung, als Hauptgegenstand der Kunst übrig. Die romantische Poesie erzählt und beschreibt außergewöhnliche Begebenheiten (Abentheuer) und übernatürliche Zustände; sie liebt die „wundervolle Märchenwelt,“ worin jedoch nur ganz gewöhnliche Personen ohne Character, ja ohne bestimmte Nationalität vorkommen, und die „mondbeglänzte Zaubernacht,“ ohne die Farben und scharfen Umrisse des Tags. Ihre Figuren sind nur ausgezeichnet hinsichtlich ihres Außern, durch Gestalt und Kraft, durch Kleider, Waffen und Schmuck und dergleichen. Sie sind allerdings mei-

stens edel, tugendhaft, tapfer, aber nur nach Vorschrift und nicht von Natur, nicht durch und durch, sondern nur äußerlich, mit Willen und Bewußtseyn, mehr in ihren Werken, als in ihrer Gesinnung. Kommen zwar auch Abweichungen vor: so beruhen diese doch nicht auf individueller Verschiedenheit und bewirken jedenfalls nicht, daß die einzelnen Figuren sich lebendig, ganz, rundum körperlich abgeschlossen, wie in der Wirklichkeit, darstellen. Selbst die Gestalten Ariosts sind flache Bilder, um nicht zu sagen glänzende Schatten, welche unfasslich und ohne einen Eindruck zurückzulassen vorübergleiten.

Die Engländer besitzen viele alte erzählende Gedichte, welche denen der romantischen Poesie sehr ähnlich zu seyn scheinen. Man könnte deshalb auf den Gedanken kommen, daß diese Art durch die Normanen aus Frankreich herübergebracht sey.

Indessen die Normanen haben ihre germanische Natur selbst da noch bewahrt, als sie sich des französischen Ausdrucks allein bedienten und seiner ausschließlich mächtig waren. Im Roman von Rollo, einer normanisch-französischen Reintchronik aus den ersten Zeiten der Normanenherrschaft in England sind viele Stücke, namentlich die Abenteuer des Grafen Richard von der Normandie, darstellende Gedichte, die der angelsächsischen Ballade sehr nahe kommen.

Die englischen Romanzen, wie ich sie zur Unterscheidung von den eigentlichen Balladen nennen will, sind nicht im Volke entstanden, sondern Werke der sogenannten Minstrels, der Bänkelsänger oder ersten Gelegenheitsdichter. Sie werden in ganz gleicher Weise, vielleicht etwas glatter und weniger naïv,



noch jetzt verfertigt, nicht bloß in England, sondern auch in Deutschland, für den neugierigen unwissenden Haufen in Schenken und auf Märkten, und haben in der Regel Mordgeschichten zum Gegenstande.

Das älteste Gedicht dieser Art ist Cheviat Chace (Nr. 17). Es ist von einem ziemlich unberufenen Bänkelsänger unter der Regierung Heinrich VI. gemacht. Der Verfasser hat von gewissen Gesechten etwas obenhin gehört, das er nun, bei seiner völligen Unkunde, verdreht, übertreibt, zusammenwirft und verwechselt, und mit der Lügenhaftigkeit eines gemeinen Kerls, unter den albernsten Versicherungen seines Mitgeföhls und Beileids für wahr ausgiebt.

Weit besser in dieser seiner Art ist der Bänkelsang von Andreas Barton (Nr. 17) unter der Regierung Heinrich VIII, wie es scheint, nicht lange nach dem erzählten Vorfalle, verfertigt. Er will wahr seyn, und scheint auch die Thatfachen mit möglichster Genauigkeit vorzutragen.

Ich halte es für einen Irrthum, wenn die Engländer das Cheviat Chace nicht nur für ihren ältesten Bänkelsang, sondern überhaupt für ihr ältestes darstellendes Gedicht erklären. Eben deshalb, weil es aus der ersten Zeit der Dichterei herrührt, ist es gewiß erst dann entstanden, als die eigentliche Volkspoesie nicht nur längst da, sondern bereits in Verfall gerathen war. Nur da wo eine Volkspoesie schon seit unvordenklicher Zeit bestanden hat, findet die Dichterei ihren Markt, aber erst dann, wenn die Volkspoesie verblüht, wenn das Volk selbst nicht mehr im Stande ist, poetische Darstellungen aus sich zu erzeugen, wenn nicht mehr Alle und

Jede dichterisch geartet, Könner und Kenner, wenngleich noch Gönner sind, vermögen Einzelne als Dichter sich geltend zu machen.

Die wahre, aus dem reinen Dialoge bestehende Ballade ist das wahre angelsächsische Volksgedicht. In ihren ersten Grundlagen und Anfängen sind diese Balladen sammt und sonders weit älter als der Bänkelsang, eben deshalb weil sie viel besser angelegt, viel poetischer ausgeführt sind. Der Dichter derselben ist das Volk selbst in seiner einheitlichen Gesamtheit, und das ist viel weiser und kunstfertiger, als der beste Einzelne aus der jedesmaligen Bevölkerung. Bei der Fortpflanzung von Mund zu Mund, von einer Generation zu der andern, vervollkommneten sich Gegenstand und Form des Gedichts, rundeten sie sich ab, wie der im Bache fortgewälzte Kiesel, bis ihnen der viel spätere Liebhaber oder Sammler, der sie zuerst niederschrieb, die Feile der letzten Hand gab. —

Die wenigen Lieder, welche die Percy'sche Sammlung enthält, sind balladenartig, d. h. sie stellen über die Einzelpfindungen, die sich zum Erguß im Liede drängen, hinweg, Personen, Vorgänge und Thatsachen dar. Dergleichen Lieder finden sich in ungemessener Menge bei den Deutschen, seit den frühesten Zeiten. Aus ihnen besteht, wie mir scheint, der eigentliche und Hauptschatz unsrer Volkspoesie. Die wahre Kunst des reinen Liedes entstand erst dann, als äußere Thatsache und Inneres des Dichters Eines ward, als sich das Geglaupte im Glauben des Glaubenden selbst darstellte. Ich wiederhole es: die ersten wahren deutschen Lieder sind die protestantischen Kirchenlieder aus den ersten Zeiten. —

Der französischen, durch die Normanen nach England verpflanzten Wurzel, welche das Ritterthum und das spätere Cavalierwesen pflanzte, entsprossen, ist das englische Liebesgedicht. Für deutsch in demselben halte ich seine eigenthümliche Innigkeit und Süße. Ja, in ihm spricht sich noch immer das treue deutsche Herz aus; aber freilich will es nicht grade brechen, wie in der alten Ballade, sondern lieber an dem geliebten Herzen schlagen; es grämt sich noch, aber es verzweifelt nicht mehr.

Die Percy'sche Sammlung enthält eine treffliche Auswahl solcher Liebesgedichte, welche nicht ohne erheblichen Einfluß auf die deutsche Dichtkunst geblieben sind. —

Endlich hat sich seit der Reformation in England eine reflectirende Dichtungsart entwickelt, welche im vorigen Jahrhundert ganz besondern Anklang bei den Deutschen fand. Heitere Freude und Selbstzufriedenheit auf der einen, verber Späß und witziger Spott auf der andern Seite, erscheinen darin gleichsam persönlich, d. h. abgesehen von dem Gegenstande, oder der Beziehung und von dem Dichter selbst. Darin aber besteht das Besondere fast aller Gedichte dieser Art, welche die Percy'sche Sammlung enthält. —

Ich habe hier nur Gedichte aus der Percy'schen Sammlung und zwar:

- Balladen,
- balladenartige Lieder,
- Romanzen, (Bänkelsänge)
- Liebesgedichte,
- reflectirende Gedichte und
- Spott- und Späßgedichte



übertragen, zunächst um meine Behauptung darzulegen, daß diese Sammlung einen erheblichen Einfluß auf die deutsche Dichtkunst gehabt habe. Die Reihe der Balladen eröffnen daher auch die Bürgerischen Vorbilder.

Auch die meisten der übrigen von mir übertragenen Gedichte haben in älterer und in neuerer Zeit bereits Uebersetzer gefunden. Ob meine Arbeit dadurch eine überflüssige geworden sey, mag die Kritik entscheiden. Bei der Uebertragung habe ich die möglichste Treue in Wort und Sinn erstrebt, und ganz besonders Versmaaß und Versklang, und hinsichts des letztern nicht nur den Reim, sondern auch die im Innern der Verse häufig angewandte Alliteration und Assonanz wiederzugeben versucht.

Das allerdings vorhandene Versmaaß der meisten ächten Balladen zeichnet sich durch den Molossus am Schlusse der ersten und meistens auch der dritten Zeile jeder Strophe aus. Hierdurch erhält der Vers eine eigenthümliche Schwerfälligkeit, welche dem Gegenstande in der Regel entspricht, und beim richtigen Vorlesen der Ballade von unzweifelhafter Wirkung ist.

Nicht selten findet sich der aus Shakespear bekannte wortspielartige Wortwitz selbst in ältern Gedichten. Auch diesen habe ich, wo ich ihn auffand, wiederzugeben versucht.

Die rauhe Form der alten Gedichte, besonders derjenigen, die ich Romanzen nenne, zu glätten, habe ich nicht unternommen, vielmehr habe ich dieselbe durch eine entsprechende Holprigkeit der Uebersetzung nachahmen zu müssen geglaubt. Manchen Ausdruck in den Spott- und Späßgedichten, den die jezige Zeit als schmutzig verwirft, habe ich dagegen gemildert.

# Inhalt.

---

	Seite
Vorwort. . . . .	V
<b>I. Balladen.</b>	
<b>a. Bürgerliche Vorbilder.</b>	
1. Der graue Bruder. . . . .	1
2. König Johann und der Abt von Canterbury . . . . .	7
3. Der Junker von Elle. . . . .	13
4. Des lieben Wilhelms Geist . . . . .	24
<b>b. Andere Balladen.</b>	
5. Edward. . . . .	27
6. Der Pilger . . . . .	30
7. Barbara Allen . . . . .	34
8. Lord Thomas und schön Ellinor . . . . .	36
9. Der liebe Wilhelm und schön Gretchen . . . . .	40
10. Des Amtmanns Tochter zu Islington . . . . .	45
11. Die Judentochter . . . . .	48
<b>c. Balladenartige Lieder.</b>	
12. Waly, waly etc. . . . .	51
13. Marianne . . . . .	54

d. Romanzen.	Seite
14. Der König und der Müller von Mansfield . . . . .	56
15. Die Jagd zu Cheviat . . . . .	63
16. Arthurs Tod . . . . .	78
17. Sir Andrew Barton . . . . .	88

## II. Liebesgedichte.

18. Take, o take those lips away! . . . . .	106
19. Come away death! . . . . .	107
20. Der Schäfer an sein Lieb . . . . .	108
21. Der Nymphe Entgegnung . . . . .	110
22. Abschied des Cavaliers . . . . .	112
23. Der Cavalier im Gefängniß . . . . .	113
24. Die Liebe weiß den Weg . . . . .	115
25. Ihr Kleinern Schönheiten . . . . .	118
26. Das nußbraune Mädchen. . . . .	120

## III. Daß reflectirende Gedicht.

27. An die Gattin . . . . .	143
28. Mein Herz gilt mir ein Königreich . . . . .	145
29. Irdische Sieger. . . . .	148

## IV. Spott und Spaß.

30. Take thy old cloak about thee! . . . . .	149
31. Der Selige. . . . .	153
32. Warum so blaß? . . . . .	156
33. Sir John Sucklings Feldzug . . . . .	157
34. Hans Niemand . . . . .	159
35. Der Sturz vom Charing Kreuz . . . . .	163
36. Das lockere Weib von Bath . . . . .	166



## A n h a n g.

1. Zueignung . . . . .	177
2. Des Schäfers Entschluß . . . . .	179
3. Schönheit . . . . .	181
4. Holde Nachlässigkeit. . . . .	182
5. Verse der Königin Elisabeth während ihrer Gefangenschaft in Woodstock . . . . .	183
6. Ein Sonnett König Jacobs an seinen Sohn Heinrich . . . . .	184
7. Als ich gefragt wurde: Was ist der Anfang der Liebe? von Lord Byron . . . . .	185
8. Gesang von Lord Byron . . . . .	185
9. Aus dem Türkischen von Lord Byron. . . . .	187
10. Der Schlaflosen Sonne, hebräischer Gesang von Lord Byron	188
11. Ben Cable . . . . .	189
12. Der kühne Matrose. . . . .	190
13. Ade, mein Heimathland! . . . . .	191







# I. Balladen.

(Wesentlich Dialog)

## a. Bürgers Vorbilder.

### 1. Der graue Bruder.

Percy I. p. 243. 1)

[Bürgers: Bruder Graurock und die Pilgerin.]

Das war ein Bruder von den Grau'n,  
Kam, sein Gebet zu sagen;  
Da trifft er eine schöne Maid,  
Thät Pilgerkleider tragen.

„Geh' Christ dir Heil, Ehrwürdiger,  
Ich bitte, sage mir,  
Ob niemals du mein Treulieb sah'st  
Am heil'gen Altar hier?“ —

Und wie kenn' ich dein Treulieb wohl  
Aus vielen Andern nun? —  
„Ach, an dem Muschelhut und Stab  
Und an den Riemenschuß'n,“

„Doch meist an Mienen und Gesicht,  
 So reizend anzuschau'n,  
 Am Flachshaar, das sich zierlich lockt,  
 An Augen, lieblich blau'n.“ —

O, Fräulein, der ist todt und hin,  
 Ist todt und hin, Fräulein,  
 Zu Häupten ihm ein Rasen grün,  
 Zu Füßen ihm ein Stein;

In diesem heil'gen Kloster lang  
 Hinschmachtet' er und starb,  
 Weinte, daß er ein Mädchen liebt',  
 Klagte, daß umsonst er warb;

Ihn trugen bloß, auf einer Bahr',  
 Sechs schlanke Knaben fort,  
 Und manche Thrän' bethaute sein Grab  
 Im Raum des Kirchhofs dort! —

„Und bist du todt, herzlieber Knab',  
 Mußt todt und hin du seyn?  
 Und starbst aus Liebe du zu mir?  
 Brich, grausam Herz von Stein!“ —

Nicht weine Maid, nicht weine so,  
 Geistlichen Trost empfang'!  
 Laß eillen Gram nicht spalten dein Herz,  
 Nicht Zähren bethau'n die Wang'. —

„O, klage, klage, heil'ger Mann,  
 Nicht meinen Kummer an,  
 Da ich den schönsten Knaben verlor,  
 Der Frauenlieb' je gewann.

Nun will ich denn, um deinen Verlust,  
 Auch weinen ewiglich;  
 Dein'thalb wünscht' ich zu leben bloß,  
 Dein'thalb den Tod wünsch' ich.“ —

Nicht weine Maid, nicht weine mehr,  
 Dein Schmerz ist eitel doch,  
 Gebroch'ne Beilchen macht kein Thau  
 Erblühen einmal noch.

Fliehet, gleich beschwingtem Traum die Lust,  
 Soll Schmerz sich stets erneu'n?  
 Da Neu' nur den Verlust erschwert,  
 Laß nicht was hin dich neu'n. —



„O, sprich nicht so, du heil'ger Mann,  
 Ich bitte, so nicht sprich;  
 Weil meinethalb mein Treulieb' starb,  
 Ziemt meine Thräne sich.

Und lehrt er wieder nimmermehr?  
 Kehrt wieder nimmermehr?  
 Ach nein, todt und in's Grab gelegt  
 Für immerdar ist er!

Die Wange, röther als die Ros',  
 Der schönste Knab' er war;  
 Doch todt nun und in's Grab gelegt!  
 Ach, weh' mir immerdar!“ —

Nicht seufze Maid, nicht seufze mehr!  
 Die Männer täuschen immer;  
 Ein Fuß auf's Meer, ein Fuß auf's Land  
 Und stät bei Einem nimmer.

War'st zärtlich du, so wurd' er kalt,  
 Hätt' deine Ruh' geraubet,  
 Denn Männer waren flatterhaft,  
 Seit Bäume sind belaubet. —

„O, sprich nicht so, du heil'ger Mann,  
 Ich bitte, so nicht sprich;  
 Mein Lieb hatte das treuste Herz,  
 Treu war er sicherlich!

Und bist du todt, herzlichster Knab'?  
 Starbst du um mich allein?  
 Lebwohl dann, Heimath, denn hinfort  
 Will ich ein Pilgrim seyn;

Wenn ich die müden Glieder erst  
 Auf Treuliebs Grab gestreckt,  
 Dreimal geküßt den Nasen grün,  
 Der seinen Staub bedeckt.“ —

Halt, schöne Maid, und unterm Dach  
 Des Klosters rast' etwas,  
 Der Wind weht durch den Hagdorn kalt,  
 Es fällt der Regen naß. —

„O, halt mich nicht, du heil'ger Mann,  
 Halt mich nicht, bitt' ich dich;  
 Kein Regen wäscht ab meine Schuld,  
 Wie naß er fällt auf mich.“ — —

Halt, schöne Maid nun, und lehr' um,  
 Trockne die Perlethrän',  
 Sieh', unter diesem grauen Noth  
 Läßt sich dein Treulieb seh'n!

Gram zwang und hoffnungslose Lieb'  
 Das heil'ge Kleid mir auf,  
 Und in den stillen Mauern hier  
 Wollt' end'gen ich den Lauf;

Doch ist zum Glück das Probejahr  
 Nicht ganz herum für mich;  
 Möcht' ich gewinnen deine Lieb',  
 Nicht länger hier blieb' ich. —

„Lebwohl nun Leid, willkommen Lust  
 Nochmals im Herzen mir!  
 Da ich dich Liebster wieder hab',  
 So scheiden niemals wir!“

1) Percy bekennet, diese Ballade aus vielen einzelnen Fragmenten, die sich in Shakespeares Schauspielen zerstreut finden, und eignen Thaten zusammengesetzt zu haben. Diese Arbeit ist ihm trefflich gelungen; ich bedauere nur, daß er die Eingangstrophe nicht weglassen hat. Sie ist unnöthig und dem Balladencharacter zuwider.

## 2. König Johann und der Abt von Canterbury.

Percy II. p. 306. 1)

[Bürgers: Der Abt von St. Gallen.]

Ein altes Märlein nun sag' ich Euch an  
 Vom berühmigten Fürsten, hieß König Johann,  
 Und er herrscht' über England durch Obmacht und Zwang,  
 Denn er that großes Unrecht, ließ dem Recht wenig Gang.

Und ich sag' Euch ein Märlein, ein Märlein so schnurr'g,  
 Anlangend den Abten von Canterburg,  
 Wie wegen des Haushalts und Ruhms, die er hat,  
 Ihn Boten einluden nach London, der Stadt.

Der Abt hält, so sagt man beim König ihm nach,  
 Im Haus hundert Leute noch jeglichen Tag;  
 Und fünfzig Goldkettlein, das ist ganz gewiß,  
 In Samm'tröcken dienen dem Abt überdieß.

„Ei, ei Vater Abt, was hör' ich von dir,  
 Du hältst ein viel besseres Haus ja, als wir!  
 Und bei deinem Haushalt und preislichem Staat,  
 Besorg' ich, du sunst meiner Krone Verrath!“



Der Abt spricht: Mein Lehnsherr, ich wollte man wüßi',  
 Ich verthue nichts, als was mein Eigenthum ist;  
 Ich hoff' Euer Gnaden zur Last mir nicht stellt,  
 Daß ich ausgab mein eignes rechtmäßiges Geld.

„Ja, ja Vater Abt, dein Verbrechen ist schwer,  
 Dafür du nothwendig mußt sterben nunmehr;  
 Denn, wonicht du lösen kannst drei mir der Fragen,  
 Wird dir von dem Kumpse der Kopf abgeschlagen.

Zuerst, spricht der König, wie hier ich zur Stell',  
 Auf dem Haupt meine Krone, von Golde so hell,  
 Mit allen Vasallen von edelem Haus,  
 Was werth ich sey, rechn' auf den Pfennig mir aus.

Und zweitens, ohn' einigen Zweifel mir sag',  
 Wie bald ich unreiten die ganze Welt mag;  
 Vor der dritten der Fragen erschrick nicht sodann,  
 Und was ich jetzt denke, gieb treulich mir an!“

Ach, schwer sind die Fragen, da seicht ich gewigt,  
 Auch kann ich Eu'r Gnaden nicht antworten iht;  
 Doch wollt Ihr nur geben drei Wochen mir Frist,  
 Antwort' ich Eu'r Gnaden, wenn's möglich mir ist.

„Nun, Frist von drei Wochen dir geb' ich von heut',  
 Und du hast gelebt dann die längste Zeit;  
 Denn, lösest du nicht meine Fragen, die drei,  
 Verfällt mir dein Land und dein Leben dabei.“

Fortreitet der Abt, gar betrübt durch das Wort  
 Und reitet nach Cambridge und nach Orenford;  
 Doch ist dort kein Doctor so weise, daß er  
 Mit seiner Gelahrtheit ein' Antwort gewähr'.

Heimreitet der Abt und gar kalt im Gemüth;  
 Er trifft seinen Schäfer, zur Hürde der zieht.  
 „Willkommen zu Hause Herr Abt, saget an,  
 Was bringt Ihr uns Gutes vom König Johann?“ —

Ach, Trauerpost, Trauerpost, Schäfer für mich,  
 Daß nur noch drei Tage zu leben hab' ich;  
 Denn wenn ich ihm löse nicht seine drei Fragen,  
 Wird mir von dem Kumpfe der Kopf abgeschlagen!

Die erst' ist, was werth er, wie dort er zur Stell',  
 Auf dem Haupt seine Krone von Golde so hell,  
 Mit allen Vasallen von edelem Haus,  
 Zu rechnen ihm bis auf den Pfennig heraus.

Die zweite, daß ich ohne Zweifel ihm sag',  
 Wie bald er umreiten die ganze Welt mag;  
 Vor der dritten soll ich nicht erschrecken sodann  
 Und was er denkt, zeigen dort treulich ihm an. —

„Nur munter Herr Abt, ward Euch nimmer bekannt,  
 Daß ein Narr auch kann lehren den Weisen Verstand?  
 Leih' Pferd' mir und Dienstleut' benebst Eurer Kleidung:  
 So reit' ich nach London für Euch zur Entscheidung.

Nein, zürnet nicht, daß ich vernommen, ich wär'  
 Eu'r Herrlichkeit ähnlich, so gäb' es nichts mehr;  
 Drum, wenn Euren Rock Ihr nur leihen mir wollt,  
 Ist keiner in London, der kennen uns sollt'.“ —

Nun Pferde, wie Dienstleut' sollst haben du,  
 Gar prachtvoll und stattlich und tapfer dazu,  
 Nebst Krummstab und Mitra und Hemd und Talar,  
 Daß dich sehn könnt' der Pabst, unser Vater sogar. —

„Willkommen Herr Abt, spricht der König sonach,  
 S'ist gut, daß du kommst, und einhältst deinen Tag!  
 Denn kannst du antworten auf meine drei Fragen,  
 Sollst Leben und Pfründe du frei davon tragen;

Zuerst denn, wie du mich hier siehest zur Stell',  
 Auf dem Haupt meine Krone, von Golde so hell,  
 Mit allen Vasallen von edelem Haus,  
 Was werth ich sey, rechn' auf den Pfennig mir aus!" —

"Für dreißig Pfenn'ge verkauft ward der Heiland,  
 So hört' ich, von schurkischen Juden dort weiland,  
 Und neunundzwanzig der Werth von Dir ist,  
 Denn um Einen doch, mein' ich, geringer Du bist." —

Der König, er lacht, und er schwört bei Sanct Belten,  
 Ich meinte fürwahr nicht so wenig zu gelten!  
 Nun, zweitens, ohu' einigen Zweifel mir sag',  
 Wie bald ich umreiten die ganze Welt mag? —

"Steigt auf mit der Sonn', mit ihr reitet dann stät,  
 Bis andern Morgens sie wieder aufgeht,  
 So brauchet Euer Gnaden zu zweifeln auch nie,  
 Daß in zweimal zwölf Stunden Ihr reitet um sie."

Der König, er lacht, und er schwört bei Sanct Hans,  
 Ich meinte nicht, daß so geschwinde man kann's!  
 Vor der dritten der Fragen erschrick nicht sodann,  
 Und was ich jetzt denke, gieb treulich mir an.



„Das will ich und will Euch ergözen hierdurch!  
Ihr denkt, daß der Abt ich sey von Canterburg?  
Doch bin ich sein Schäferlein nur sicherlich,  
Und bitt' um Pardon so für ihn, als für mich!“

Der König, er lacht und er schwört bei der Mess',  
Ich mach' zum Herrn Abt dich statt seiner indeß!  
„Ach, nein doch, mein Lehnherr, verfährt hübsch gemach,  
Ich kann weder schreiben, noch lesen ja, ach!“

Vier Nobels die Woche will geben ich dir,  
Für den lustigen Spaß, den du hast gemacht mir;  
Dem alten Herrn Abt, wenn du heim kommst, sag' an,  
Du brächtest Pardon ihm vom König Johann.

3) Percy hält es für wahrscheinlich, daß die gegenwärtige Form dieser alten Ballade eine Abkürzung und Modernisirung einer viel ältern sey. Wahrscheinlich fehlte ursprünglich die einleitende und die zwischen geschobene Erzählung, und wiederholte sich dagegen die Vorlegung der Fragen auch bei den Doctoren, welche keine Antwort finden konnten. Schlegel bemerkt schon, daß Bürger in seiner Uebersetzung die Hauptsache übersehen habe, ohne die der Spaß ein sehr unwahrscheinlicher seyn würde, die Ähnlichkeit des Schäfers mit seinem Herrn Abt.

---

### 3. Der Junker von Elle.

Percy I. p. 107. 1)

[Bürgers: Entführung.]

Dort auf dem Berge stehet ein Schloß,  
 Mit Mauern und Thürmen bewehrt,  
 Und dort, da wohnt der Junker von Elle,  
 Ein Ritter jung und werth.

Der Junker von Elle in den Garten geht,  
 Am Gartenzaun harrt er;  
 Da sieh, schön Emmelinens Knab'  
 Kommt laufend durch's Thal daher.

Der Junker von Elle er eilet von dort,  
 Nicht blieb er stehn, bestimmt!  
 Schön Emmelinens Knaben trifft er,  
 Als der den Berg erklimmt.

Nun, Christ mit dir, du kleiner Gesell,  
 Nun, Christ mit dir, mein Kind,  
 O sage, was machet dein Fräulein hold,  
 Und was deine Zeitungen sind.

„Mein Fräulein, sie ist ganz weheverzehrt,  
 Und ihr Auge, voll Thränen es ist;  
 Und ach, zwischen ihrem und deinem Haus  
 Beweint sie den tödtlichen Zwist.

Die seidene Schärpe hier sendet sie dir,  
 Bethaut mit mancher Zäh'r:  
 Du möchtest zuweilen denken an sie,  
 Die dich geliebt so sehr.

Den Ring von Golde, den sendet sie dir,  
 Als ihre letzte Gab',  
 Du möchtest ihn tragen ihrethalb,  
 Wenn sie liegt in dem Grab.

Gebrochen, ach, ist ihr liebes Herz,  
 Und im Grabe muß bald sie seyn,  
 Seit ihr Vater ihr wählt' ein neu', neu' Lieb,  
 Und verbot ihr, zu denken dein.

Ihr Vater den plumpen Ritter ihr bracht',  
 Sir John aus dem Norden her,  
 Und in dreien Tagen muß nehmen sie ihn,  
 Sonst tödtet er sie, schwur er.“

Zurück nun schnell, du kleiner Gesell,  
 Und grüß' dein Fräulein von mir,  
 Und sag' ihr, daß ich, ihr eigen Treulieb,  
 Storb' oder gäb' Freiheit ihr;

Zurück nun schnell, du kleiner Gesell,  
 Laß wissen dein Fräulein schön:  
 An ihr Kammerfenster kam' ich diese Nacht,  
 Möcht's wohl oder weh mir geh'n! —

Der Knab' er eilet, der Knab' er rennt,  
 Und ruht und rastet nie,  
 Bis er kommt in schön Emmelinens Gemach  
 Da spricht er, fallend auf's Knie:

„Ach, Fräulein, ich war bei deinem Treulieb,  
 Und er grüßt dich schön durch mich,  
 An dein Kammerfenster kommt er diese Nacht,  
 Stirbt oder befreiet dich!“ —

Nun Tag verrinnt und Nacht beginnt,  
 Und fest schläft alles ein,  
 Nur Fräulein Emmeline nicht,  
 Sie weint im Kämmerlein.



Und bald ihres Treuliebs Stimme sie hört,  
 Leis flüstern drunten tief:  
 „Wach' auf, wach' auf, mein Fräulein werth,  
 Ich bin's, dein Treulieb rief!

Wach' auf, wach' auf, mein Fräulein werth,  
 Komm, diesen Zelter besteig!  
 Die Leiter von Stricken hier läßt dich herab,  
 Von dannen bring' ich dich gleich!“ —

Ach nein, ach nein, du Ritter lieb,  
 Ach nein, das kann nicht seyn!  
 Ich besetzte ja meinen Mädchenruf,  
 Ging ich fort mit dir allein! —

„O, Fräulein, mit einem Ritter so treu,  
 Kannst du gehn vertrauensvoll,  
 Zu meiner Frau Mutter bring' ich dich,  
 Wo Eh' uns vereinen soll!“ —

Mein Vater, er ist ein kühner Baron,  
 Von Stamme stolz und hoch,  
 Was sagt' er wohl, wenn die Tochter fort  
 Mit einem Ritter zog?

Ach, wohl weiß ich, er rastete nicht,  
 Noch bekäme sein Mahl ihm gut,  
 Bis er dich erschlänge, Junker von Elle  
 Und sähe dein lieb Herzblut! —

„O, Fräulein, wärst du im Sattel nur  
 Und ein Kleines fern von ihm, dann  
 Früg' ich deinem grausamen Vater nichts nach,  
 Noch dem Schlimmsten, das er thun kann.

O, Fräulein, wärst du im Sattel nur,  
 Und aus diesen Mauern heraus,  
 Früg' ich deinem grausamen Vater nichts nach,  
 Noch dem Schlimmsten, das käme daraus.“ —

Schön Emmeline seufzt, schön Emmeline weint  
 Und ach, weh ist ihr Herz;  
 Er faßt ihre lilienweiße Hand  
 Und zieht sie niederwärts.

Und dreimal drückt er sie an die Brust,  
 Küßt zärtlich sie dabei;  
 Die Thräne vom schönen Auge herab,  
 Rinnt gleich der Quelle frei.

Er hat bestiegen sein hohes Pferd  
 Und sie auf den Zelter gesetzt;  
 Er schlingt um seinen Nacken sein Horn,  
 Von dannen sprengen sie jetzt.

All' dies behorcht ihre Jose dort,  
 Allwo sie liegt im Bett;  
 Sie spricht: Mein Herr soll wissen davon,  
 Daß Gold und Lohn ich hätt'.

„Erwach', erwach', du kühner Baron,  
 Du edle Frau erwach'!  
 Eure Tochter entführt der Junker von Elle,  
 Zu thun das Werk der Schmach!“

Der Baron er erwacht, der Baron er steht auf,  
 Ruft all' seine munteren Leut';  
 „Und komm heraus, du, Ritter Sir John!  
 Entführt ward das Fräulein, als Beut'!“

Schön Emmeline ritt kaum eine Meil',  
 Eine Meile von der Burg,  
 Als sie gewahrt ihres Vaters Leut',  
 Das Blachfeld sprengend hindurch;

Und vorderst der plumpe Ritter kommt,  
 Sir John aus dem Land im Nord,  
 „Halt an, halt an Verräther voll Trug,  
 Das Fräulein schleppe nicht fort!

Denn sie entstammt aus hohem Geschlecht,  
 Eine Dame sie gebar,  
 Und übel ziemt's eines falschen Schufsts Sohn,  
 Zum Schimpf sie zu rauben, fürwahr!“ —

Das lügest laut du, Ritter Sir John,  
 Das lügest du von mir!  
 Ein Ritter mich zeugt', eine Dame mich trug,  
 So keine thaten's an dir!

Doch nun sitz' ab, mein Fräulein schön,  
 Sitz' ab und halt' mein Pferd,  
 Dieweil der unhöfliche Ritter und ich  
 Erproben im Kampf das Schwert.

Doch nun sitz' ab, mein Fräulein lieb,  
 Sitz' ab, und das Pferd mir halt',  
 Dieweil der unhöfliche Ritter und ich  
 Erproben des Muths Gewalt! —



Schön Emmeline seufzt, schön Emmeline weint,  
Ihr Herz ist weh zugleich,  
Dieweil ihr Lieb mit dem Ritter plump  
Tauscht manchen schmerzvollen Streich.

Der Junker von Elle, er sicht so schnell,  
Wie er schwingt mit Macht sein Schwert,  
Daß bald er den plumpen Ritter erschlägt  
Und hinstreckt auf die Erd'.

Und jetzt der Baron und all' seine Leut'  
Gar schnell heran sie zieh'n,  
Ach, was soll Emmeline thun?  
Nicht hilft es jetzt zu flieh'n.

Ihr Liebster setzt sein Horn an den Mund,  
Bläset beides, hell und laut;  
Und über den Berg seine munteren Leut'  
Herreiten halb er schaut.

„Nun halt' deine Hand, du kühner Baron,  
Ich bitte dich, halt' deine Hand,  
Zerreiß zwei zarte Herzen nicht hart,  
Umschlungen vom Liebesband.“

Deine Tochter hab' ich innig geliebt,  
 Gar lang und manchen Tag,  
 Mit solcher Lieb', wie die heil'ge Kirch',  
 Man dirf' es, klärlich sprach.

O, willige ein, daß sie sey mein,  
 Und segn' ein treues Paar,  
 Mein Land und Binsen sind nicht gering,  
 Mein Haus und Stammbaum klar;

Meine Mutter war eines Grafen Kind,  
 Mein Vater ein Ritter gut!" —  
 Zornblickend wendet sich weg der Baron,  
 Voll eitel Grimm und Wuth.

Schön Emmeline seufzt, schön Emmeline weint,  
 Und zittert sehr und hebt,  
 Dann stürzt sie auf die Knie' und hält  
 Die Hand, die er erhebt:

"Verzeih' mein theurer Vater und Herr,  
 Dem jungen Ritter und mir;  
 Nur wegen des plumpen Ritters, sonst wär'  
 Ich nie gefloh'n von dir!

Oft hast du dein' Emmeline genannt  
 Dein Herzblatt, deine Freud',  
 O, tödte dann nicht mit grimmem Beschluß  
 Deine Emmeline hent!«

Der Baron, er reibt seine schwarzbraune Wang'  
 Und wendet sein Haupt ab still,  
 Daß weg die vorstürzende Thrän' er wischt,  
 Die stolz er bergen will.

Tief in Gedanken steht er da,  
 Und sinnt eines Weilhens Verlauf;  
 Dann hebt er schön Emmelinen vom Grund,  
 Mit manchem Liebeskuß auf.

„Da, nimm sie, Junker von Elle, spricht er  
 Und giebt ihre Lilienhand,  
 Da nimm mein liebes, mein einziges Kind,  
 Und mit ihr, halb mein Land!

Dein Vater kränkte die Ehre mir einst  
 Im Jugendü bermuth;  
 Mach' du mit Liebe zu deiner Braut  
 Die Unbill wieder gut.

Und, wie du sie liebst und hältst sie werth,  
 Mög'st du mit den Deinen gebeih'n!  
 Und nun mein Segen geht mit dir,  
 Lieb' Emmeline mein!„

- 1) Percy bekennet von dieser Ballade nur ein Fragment zu besitzen, das er durch Zusätze zu einem Ganzen zu machen versucht habe. Sollte das, was dem Herausgeber als bloßes Fragment erschien, nicht vielleicht eine reine Ballade, ohne Erzählung gewesen seyn?



4. Des lieben Wilhelms Geist.

Percy III. p. 126.

Grundidee zu Bürgers Lenore.

[Schottisch.]

Es kommt ein Geist an Marg'reths Thür  
 Mit schwerem Stöhnen dort;  
 Und ach, am Niegel drehet er,  
 Sie spricht kein einzig Wort:

Ist es mein Vater Philipp wohl?  
 Ist's wohl mein Bruder Johann?  
 Ist es mein Treulieb Wilhelm gar,  
 Der kommt aus Schottland an?

„Süß Gretchen, ach, süß Gretchen lieb,  
 Ich bitte dich, sprich zu mir,  
 Gib, Gretchen, Wort und Treu' zurück,  
 Wie ich's gegeben dir!

Denn kam' ich in dein Kämmerlein,  
 Der ich nicht irdisch bin,  
 Und küßt' ich deine Rosenlipp',  
 Bald wär' dein Leben hin!

Süß Gretchen, ach, lieb Gretchen, ach,  
 Ich bitte dich, sprich zu mir;  
 Gib, Gretchen, Wort und Treu' zurück,  
 Wie ich's gegeben dir!"

Dein Wort und Treu erhältst du nicht,  
 Von mir du's nie gewinnst,  
 Wenn du mich nicht zum Kirchhof führst  
 Und mit 'nem Ring mich minnst.

"Im Kirchhof weithin, über der See,  
 Ist mein Leib beigesetzt  
 Und es ist, Gretchen, nur mein Geist,  
 Der zu dir redet jetzt!"

Sie recket aus ihre Lilienhand,  
 Daß sie ihr bestes thu':  
 Wilhelm, nimm hin dein Wort und Treu',  
 Geb' Gott deiner Seele Ruh'!

Nun schürzet sie ihr grünes Gewand  
 Ein Stückerlchen unterm Knie,  
 Die lebenslange Winternacht  
 Dem Todten nach folgt sie. —

Ist etwas Raum dir zu Häupten, Wilhelm?  
 Ist Raum zu den Füßen dein?  
 Ist etwas Raum, dir zur Seite, Wilhelm,  
 Damit ich schlüpf' hinein?

„Kein Raum ist, Gretchen, zu Häupten mir,  
 Kein Raum zu den Füßen mein,  
 Kein Raum ist, Gretchen, zur Seite mir,  
 Mein Sarg ist eng und klein!“ —

Da, horch, da kräht der roth' rothe Hahn,  
 Und, horch, der graue kräht.  
 „'S ist Zeit, 's ist Zeit, lieb Gretchen nun;  
 Hinweg, sonst ist's zu spät!“

b. Andere Balladen.

5. Edward.

Percy I. p. 75.

[Schottisch.]

Was triest so deine Wehr von Blut,  
Edward, Edward!

Was triest so deine Wehr von Blut,  
Was gehst du so triib' einher? — O!

O, ich erschlug meinen — Sperber <sup>1)</sup> so gut,  
Mutter, Mutter!

O, ich erschlug meinen Sperber so gut,  
Und ich hatt' sonst keinen mehr! — O!

Dein's Sperbers Blut war nimmer so roth,  
Edward, Edward!

Dein's Sperbers Blut war nimmer so roth,  
Lieber Sohn, bei Deiner Ehr'! — O!

O, ich schlug meinen — Rothschekken todt,  
Mutter, Mutter!

O, ich schlug meinen Rothschekken todt,  
Und so schön und stolz war er! — O!



Dein Scheck war alt und du hast mehr Pferd',  
Edward, Edward!

Dein Scheck war alt und du hast mehr Pferd',  
Was Andres brücket dich schwer; — O!

O, ich erschlug meinen Vater werth,  
Mutter, Mutter!

O, ich erschlug meinen Vater werth,  
Ach, mir ist's leid so sehr! — O!

Und was willst du thun darum für Buß'?  
Edward, Edward!

Und was willst du thun darum für Buß'?  
Mein Sohn, das mir erklär'; — O!

Dort in das Boot setz' ich den Fuß,  
Mutter, Mutter!

Dort in das Boot setz' ich den Fuß,  
Will fahren über das Meer! — O!

Und was dann thust du mit Thürmen und Hall',  
Edward, Edward!

Und was dann thust du mit Thürmen und Hall',  
Die dastehn dir so hehr? — O!

Ich lass' sie stehn bis zu ihrem Fall,  
Mutter, Mutter!

Ich lass' sie stehn bis zu ihrem Fall,  
Da ich nimmer wiederkehr! — O!

Und was deinem Weib und Kindern bleibt dann,  
Edward, Edward!

Und was deinen Weib und Kindern bleibt dann,  
Wenn du gehst über das Meer? — O! —

Die Welt ist weit, laß sie betteln fortan,  
Mutter, Mutter,

Die Welt ist weit, laß sie betteln fortan,  
Denn ich will sie seh'n nie mehr! — O! —

Und was bleibt deiner Mutter von dir,  
Edward, Edward,

Und was bleibt deiner Mutter von dir,  
Mein Sohn, sag', was bleibt der? — O! —

Den Fluch der Hölle, den tragt von mir,  
Mutter, Mutter,

Den Fluch der Hölle, den tragt von mir,  
Ihr gabet mir solche Lehr! — O! —

<sup>1)</sup> hawk, Sperber, nicht Falke und noch weniger Geier; s. das Vorwort.

6. Der Pilger. 1)

Percy II. p. 78.

Lieber Schäfer, sag' mir an,  
 Gar höflich bitt' ich das,  
 Wo ist nach der Stadt Walsingham  
 Hier wohl die rechte, grade Straß'? —

„Der Weg nach der Stadt Walsingham  
 Wird schwierig dir zu wandern seyn,  
 Und zu gekrümmt die Pfade sind,  
 Daß du sie fändest ganz allein.“ —

Wär's verdoppelt dreimal fern,  
 Und wär' der Weg auch noch so schlimm,  
 Wär's nicht genug für meine Schuld,  
 Sie ist so schwer und auch so schlimm. —

„Jung bist du, dein Gesicht ist schön,  
 Dein Wig ist schwach, grün ist dein Sinn,  
 Die Zeit gab dir noch keine Frist,  
 So Schweres zu begeh'n darin!“ —

Doch, Schäfer, doch, du sagtest's auch,  
 Wißtest du nur so viel als ich,  
 Mein Witz und Sinn und alles sonst,  
 Hat wohl verdient den Tod für mich.

Ich bin das, was ich scheine, nicht,  
 Ganz ungleich sind Geschlecht und Kleid;  
 Ich bin ein Weib, o, weh' ist mir!  
 Zum Gram geboren und zum Leid.

Den ich geliebt und heiß geliebt, \*)  
 Tödtet' ich durch mein Spröbdehün,  
 Und hilft auch meine Thräne nichts,  
 So soll mein Schmerz doch nimmer ruh'n.

Er war der edlen Buben Preis  
 Und keinen Treueren es giebt,  
 Von Leib und Antlitz war er hold,  
 Und zärtlich hat er mich geliebt.

Als ich nun sah, er liebe mich,  
 Ward stolz ich seine Pein zu seh'n,  
 Ihn zu verachten meint' ich so  
 Und konnte selbst mich nicht verstehn!

Und ward so streng und spröde dann,  
 Wie oft die Blicke sind der Frau'n;  
 Wenn ich es nicht gewährt, durst' er  
 Nicht küssen, händedrücken, traun'!

Verzweifelnd also durch Verzug,  
 Da er mich ohne Mitleid sah,  
 Sucht er einen einsamen Ort  
 Und ohne Beistand starb er da.

Und feinehalb trag' ich dies Kleid  
 Und opf're meine Jugend zart,  
 Und bettle jeden Tag mein Brod,  
 Zu machen diese Pilgerfahrt.

So fast' und bet' ich jeden Tag,  
 Und bis ich sterbe, bleibts mein Brauch,  
 Und such' einen einsamen Ort,  
 Wie er's gemacht, so mach' ich's auch.

Nun, lieber Schäfer frag' nicht mehr,  
 Und mein Geheimniß wohl verschweig',  
 Und nun nach der Stadt Walsingham  
 Den rechten, graden Weg mir zeig'! —



„Zieh' deines Wegs und Gott voran!  
 Der doch dich immer leiten soll;  
 Hinab das Thal, dann rechts den Pfad,  
 So, schöner Pilger, lebe wohl.“

- 1) Walsingham in Norfolk war im Besitz eines wunderthätigen Marienbildes, welches bei Aufhebung der Klöster 1538 zu Ghelsey im Weisfeyn obrigkeitlicher Commissarien verbrannt wurde.
- 2) Diese und die nachfolgenden beiden Strophen hat Percy hinzugethan um eine Lücke im defecten Manuscript auszufüllen.

7. Barbara Allen.

Percy III. p. 129.

[Schottisch.]

Es war um die Zeit von Sanct Martinsmess',  
 Wann die grünen Blätter fallen,  
 Als Sir John Grehme aus der Westlandschaft  
 Sich verliebt' in Barbara Allen.

Und durch die Stadt, zur Stell', wo sie wohnt',  
 Schickt' er hin den Vasallen. —

„O, lauft und kommt gleich zu meinem Herrn,  
 Wenn ihr seid Barbara Allen!“

O, langsam, langsam ging sie zur Stell',  
 Wohin er sich geleet. —

Und als sie zog den Vorhang hinweg:  
 „Junger Mann, mir deucht, ihr löget!“ —

O, ich bin krank, und sehr sehr krank  
 Und es ist um Barbara Allen;  
 Nicht besser werd' ich, würde gleich  
 Eu'r Herzblut euch entwallen! —

„Als in der Schenk' ihr Becher gefüllt,  
 (Es wird euch wohl einfallen,)  
 Da liezet ihr Hoch's gehn rundum rund,  
 Beschimpftet Barbara Allen!“ —

Er wandte sein Antlitz gegen die Wand  
 Und war in des Todes Krallen:  
 „Lebt wohl, lebt wohl meine Freund' insgesamt,  
 Seid freundlich Barbara Allen!“ —

Drauf langsam, langsam stand sie auf,  
 Und verließ langsam, langsam ihn,  
 Und seufzt' und sprach: „nicht bleiben ich mag,  
 Da Tod aus dem Leben nahm ihn.“ —

Sie ging kaum eine Meil' ober zwei,  
 Da hört' sie die Todtenglock' schallen,  
 Und jeder Schlag, den die Todtenglock' that,  
 Rief: Weh', weh', Barbara Allen! —

„O, Mutter, Mutter, wolle mein Bett  
 Recht weich und eng besorgen!  
 Da meinethalb mein Lieb heut' starb:  
 Sterb' seinethalb ich morgen!“

---

8. Lord Thomas und schön Ellinor.

Percy III. p. 78.

Lord Thomas war ein kühner Forstwart,  
 Und ein Waidmann für Königs Wild;  
 Lord Thomas liebte schön Ellinor,  
 Ein holdes Frauenbild.

„Komm', rathe mein Räthsel, lieb Mutter, sprach er,  
 Und rath' in Einem sie beid',  
 Ob ich nehmen soll mir schön Ellinor  
 Und lassen die braune Maid?“ —

Die braune Maid, sie hat Häuser und Land,  
 Schön Ellinor Land nicht und Haus;  
 Bei meinem Segen befehl' ich dir d'rum,  
 Die braune Maid bring' mir in's Haus! —

Lord Thomas kam zu schön Ellinors Sitz,  
 Klopfte dort am Ringelein,  
 Und wer war so willig, als schön Ellinor,  
 Zu lassen Lord Thomas ein.

„Was giebt's, was giebt's Lord Thomas, sprach sie,  
Was giebt's, das du bringst an mich?“ —  
Zu meiner Hochzeit bitt' ich dich jetzt,  
Das giebt's und ist schlimm für dich! —

„O, Gott verhüte, Lord Thomas, sprach sie,  
Daß recht ich dich vernahm;  
Ich dachte, deine Braut sei ich selbst  
Und du sei'st der Bräutigam!“

„Komm', rathe mein Räthsel, lieb Mutter, sprach sie,  
Und rath' und mache den Reim:  
Ob zu Lord Thomas Hochzeit ich fahr',  
Ob aber ich bleibe daheim?“ —

'S giebt Manche, die sind dir Freunde, sprach sie,  
'S giebt Manche, dir feind sind sie gar;  
Bei meinem Segen befehl' ich dir drum,  
Zu Lord Thomas Hochzeit nicht fahr'! —

„'S giebt Manche, Mutter, die Freunde mir sind,  
Wären's tausend, die feind sind mir,  
Sey's mir zum Leben, sey's mir zum Tod',  
Zu Lord Thomas Hochzeit ich führ'!“ —



Sie kleidete sich in ein stattlich Gewand,  
 Ihre Leute sämmtlich in Grün;  
 Wo sie ritten hindurch, in jeglicher Stadt,  
 Als Königin sie erschien.

Und als sie kam an Lord Thomas Thor,  
 Klopfte sie am Klingelein,  
 Und wer war so willig als Lord Thomas,  
 Zu lassen schön Ellinor ein.

„Ist das deine Braut?“ sprach schön Ellinor,  
 „Sie ist seltsam braun in der That!  
 Du konntest haben so schön ein Gemahl,  
 Als je eins den Grund betrat.“ —

Berspötte sie nicht, schön Ellin, sprach er,  
 Gegen mich nicht Spott mit ihr treib’;  
 Den kleinen Finger von dir lieb’ ich mehr,  
 Als ihren ganzen Leib! —

Die braune Maid hatt’ ein Messerlein klein,  
 Schmal war’s und scharf allerwärts,  
 Sie stach’s, bei den kurzen Rippen hindurch,  
 Schön Ellinor in’s Herz.

„O, Christ geb Heil dir! Wie bist du so bleich!“  
 Lord Thomas hat's geschrie'n,  
 „Du pflegest Farben zu haben, so frisch,  
 Als je die Sonne beschien!“ —

O, bist du blind, Lord Thomas? Kannst du  
 Nicht ganz gut sehen? sprach sie;  
 O, siehest du nicht mein eigen Herzblut  
 Mir niederrinnen am Knie? —

Lord Thomas hatt' an der Seit' ein Schwert;  
 Als er sich zur Halle gewandt,  
 Schlug er seiner Braut von der Schulter das Haupt,  
 Und warf es gegen die Wand.

Er setzte das Hest dann gegen den Grund  
 Und die Spitz' auf's Herz sich zur Stell'! —  
 Es kamen zusammen drei Liebende nie,  
 Die wieder schieden so schnell!

---

9. Der liebe Wilhelm und schön Gretchen. 1)

Percy III. p. 119.

Es begab sich an einem Sommertag einst,  
Zwei Liebende saßen am Hang';  
Sie saßen und konnten sich sprechen nicht satt  
Den ganzen Sommertag lang.

„Ich sehe, Gretchen, an dir keinen Fehl,  
Und du siehst keinen an mir;  
Vor morgen früh um acht Uhr zeigt  
Eine reiche Hochzeit sich dir!“ —

Schön Gretchen im Kammerfensterlein saß,  
Und kämmt' ihr goldnes Haar,  
Den lieben Wilhelm und seine Braut ward  
Im Vorüberziehn sie gewahr;

Sie legte hin den Elfenbeinkamm,  
Zwei Zöpfe vom Haar stochte sie;  
Sie ging aus der Kammer lebend hinaus,  
Doch lebend herein wieder nie! —

Als Tag verrann und Nacht brach an  
 Und Jedermann schon schlief,  
 Da kam schön Gretchens Geist und stand  
 Zu Wilhelms Füßen tief.

„Wachst du wohl lieber Wilhelm jetzt?  
 Schläfst du wohl?“ so sie frug;  
 „Gott gebe dir Freude zu deinem Brautbett  
 Mir aber zum Leichentuch!“ —

Als Tag brach an und Nacht verrann,  
 Und Jedermann erwacht',  
 Da sagte Wilhelm: „Theures Gemahl,  
 Zum Weinen bin ich gebracht;

Ich träumt' einen Traum, mein theures Gemahl,  
 Solche Träume sie thun nichts Gut's:  
 Die Kammer voll rother Schweine sah' ich,  
 Mein Brautbett aber voll Bluts.“ —

Der Traum, der Traum, mein werthester Herr,  
 Bedeutet gewiß nichts Gut's.  
 Daß voll rother Schweine die Kammer du sahst,  
 Das Brautbett aber voll Bluts. —

Er rief herbei seine munteren Leut',  
 Zu Einem, zu zwei und zu drei:  
 „Zur Kammer von schön Gretchen geh' ich,  
 Mein Gemahl auch stellte mir's frei!“

Als zu schön Gretchens Kammer er kam,  
 Klopft' er am Ringe der Thür,  
 Wer war so willig, zu lassen ihn ein,  
 Als die sieben Brüder von ihr.

Er deckte hier das Laken gleich auf:  
 „Laßt mich die Todte sehn!  
 Mir scheint sie ist jetzt blaß und fahl,  
 Ihr Kirschroth mußte vergehn;

Ich will mehr thun, schön Gretchen für dich,  
 Als deine Sippschaft hier;  
 Denn ich will küssen den blaß fahlen Mund,  
 Dankt auch nicht sein Lächeln dafür!“

Die sieben Brüder sie jammerten laut  
 Und sprachen wehrend daren:  
 „Geh, küsse deine braune Braut nur,  
 Laß unsre Schwester hier seyn!“



„Wenn ich sie küsse, die braune Braut mein,  
Ist Recht und Pflicht nur das;  
Nie hab' ich dem armen Leichnam gelobt  
Bei Tag und bei Nacht etwas.

Theilt aus, theilt aus meine munteren Leut',  
Theilt aus den Kuchen und Wein;  
Was zu ihrem Begräbniß vertheilt wird hent',  
Soll zu meinem morgen auch seyn!“ —

Schön Gretchen starb ach heute, heut',  
Der liebe Wilhelm starb morgen;  
Schön Gretchen starb aus treuester Lieb',  
Und Wilhelm starb vor Sorgen.

Begraben ward Gretchen im untern Chor,  
Im obern Wilhelms Leiche,  
Eine Ros' entsprang aus ihrer Brust,  
Aus seiner ein Dorngesträuche.

Sie wuchsen, wuchsen zum Kirchendach auf,  
Da konnten sie höher nicht steigen;  
Zum Liebesknoten verschlangen sie sich;  
Das Wunder ließ man sich zeigen.

Da kam der Pfarre Küster daher,  
 Verlaßt euch auf mein Wort,  
 Aus Ungeschied schnitt er sie ab,  
 Sonst wären sie noch dort.

- \*) Percy sagt, daß eine Strophe dieser Ballade dadurch eine besondere Bedeutung erlangt habe, daß sie Veranlassung zur Entstehung einer der schönsten Balladen gegeben, welche die englische oder irgend eine Sprache aufweisen könne. Er meint damit eine Ballade von David Mallet, 1725 gedruckt: *Margarets ghost*. Ich weiß nicht wie viel von diesem Lobe der Freundschaft für den Dichter angehört; aber jedenfalls ist die Ballade ganz im modernen Geschmacke der Engländer gehalten. Die gehäuften Beiwörter vernichten alle Wirkung. Der erste Vers lautet: 'Twas at the silent solemn hour, etc.
-

10. Des Amtmanns Tochter zu Islington. 2)

Percy III. p. 131.

War einst ein Knab', ein wohlachtbarer Knab',  
 Von einem Squire der Sohn,  
 Er liebte des Amtmanns Tochter sehr,  
 Der wohnt' in Islington.

Doch sie war spröb' und glaubte nicht dran,  
 Daß er sie liebe so brünstig,  
 Und nie und nirgend zeigte sie ihm  
 Im Mindesten sich günstig.

Als aber seine Freunde gemerkt  
 Sein toll und thöricht Treiben:  
 Nach dem schönen London schickten sie ihn,  
 Als Lehrling dort zu bleiben.

Als dort er sieben Jahre so lang  
 Und fern von ihr hinbrachte:  
 „Ich vergoß schon manche Thrän' ihrethalb,  
 Wo wenig sie mein gedachte!“ —

Die Mädchen alle von Islington  
 Sie gingen zu Tanz und Spiele,  
 Nur nicht des Amtmanns lieb Töchterlein,  
 Sie stahl sich weg ganz stille.

Sie zog dann aus ihr grünes Gewand,  
 Zog Lumpen an zur Stunde,  
 Um nach dem schönen London zu gehn,  
 Daß sie ihr Lieb' erkunde.

Und als sie auf der Landstraße hin,  
 Bei Hitz' und Staub ist geschritten,  
 Sich gesetzt auf eine Rasenbank hat,  
 Da kam er vorüber geritten.

Sie fuhr empor, ward überaus roth,  
 Fiel ihm in den Bügel mit Eile;  
 „Ein Pfennig, ein Pfennig, lieber Herr,  
 Wird mir reichen zum Heise!“ —

Bevor ich, Herzchen, den Pfennig dir geb',  
 Sag' an, wo bist du geboren? —  
 „Zu Islington, mein gütiger Herr,  
 Dort hab' ich viel verloren!“ —

Ich bitte, Herzchen, dann sage mir auch,  
 Kennst du, das möcht' ich erfahren,  
 Des Amtmanns Tochter von Islington? —  
 „Sie ist todt, Herr, schon seit Jahren!“

Und ist sie todt, dann sei dir mein Pferd,  
 Nebst Sattel und Zaum gegönnet,  
 Dann ich will in ein fremdes Land ziehn,  
 Woselbst mich Keiner kennet. —

„O bleib, o bleib, du wunniger Knab',  
 Sie weilt noch auf der Erden!  
 Sie ist nicht todt, steht hier neben dir,  
 Bereit deine Brant zu werden.“ —

Lebwohl denn Gram und willkommen Lust  
 Zehntausendmal für immer!  
 Mein Liebchen hab' ich gefunden jetzt,  
 Die ich meinte zu schauen nimmer!

1) Islington in Norfolk.



## 11. Die Judentochter.

Percy I. p. 35.

[Ehottisch.]

Der Regen rinnt durch Mailand geschwind; <sup>1)</sup>  
 So rinnt er nieder zum Po;  
 Es rennen die Knaben von Mailand geschwind,  
 Wann Ball sie spielen also.

Heraus da kam die Judentochter,  
 Sprach: Komm zum Essen herein! —  
 „Ich mag nicht, ich kann nicht, ohne sie,  
 Die neun Gespielen mein!“ —

Sie schält' einen Apfel so roth und weiß,  
 Zu locken den Knaben an;  
 Sie schält' einen Apfel so weiß und roth  
 Und das den Kleinen gewann.

Und sie zog vor ein spitz Messerlein,  
 Tief unter dem Kleide her;  
 Sie trennte des Knaben Leben und Leib,  
 Ein Wort sprach er nie mehr.

Heraus nun kam das dick' dicke Blut,  
 Heraus dann floß es dünn;  
 Heraus dann kam das beste Herzblut;  
 Kein Leben war darin.

Sie legt' ihn auf ein Anrichtebrett  
 Und richtet' ihn an wie ein Schwein;  
 Und lachend sprach sie: Geh' spiele nun  
 Mit den neun Gespielen dein!

Sie packt' ihn in einen Kasten von Blei,  
 Lieg' still und schlafe, sie rief;  
 Sie warf ihn in einen Ziehbrunnen hinab,  
 War funfzig Faden tief. —

Die Glocke klang, die Messe man sang,  
 Drauf jegliche Frau ging heim;  
 Und jede Frau ihr jung Söhnlein fand,  
 Doch kein's Frau Lene allein.

Sie hat den Mantel rasch um sich gerafft,  
 Und weinte voll großen Leid's;  
 Sie lief hinab in das Judenviertel,  
 Wo Alle schliefen bereits.

„Mein liebster Hug, mein süßester Hug,  
 Ich bitte dich, sprich zu mir!“ —  
 O, Frau zum tiefen Ziehbrunnen hin lauft,  
 Sucht euer Söhnlein ihr! —

Frau Lene lief zum Ziehbrunnen hin,  
 Und kniet auf die Kniee hier:  
 „Mein liebster Hug, wenn drinnen du bist,  
 Ich bitte dich, sprich zu mir!“ —

Der Brunnen, Mutter, ist wundersam tief,  
 Das Blei ist wundersam schwer;  
 Im Herzen steckt ein spitz Messerlein mir,  
 Kein Wörtlein sag' ich mehr.

Geh' heim, geh' heim, mein Mütterlein werth,  
 Mein Leichentuch hol' mir;  
 Und draußen, hinter der Stadt Mailand,  
 Da treffen uns beide wir.

1) Mirryland, wie die Stadt eigentlich genannt wird, ist, auch nach Percy's Meinung, Mailand und Pa, der Po.

---

c. Balladenartige Lieder.

12. Waly, waly, love be bonny.

Percy III. p. 143.

[Schottisch.]

O, wehe, weh' am Ufer hin,  
 Und wehe, weh' am Hange her,  
 Und wehe weh' den Bach entlang,  
 Wo oft gewandelt ich und er!  
 Dem Eichenbaum wohl lehnt' ich mich an,  
 Ich dacht', es sei ein fester Stamm,  
 Doch bog er erst und brach sodann,  
 So that es mir mein Bräutigam.

O, wehe weh', die Lieb' ist lieblich  
 Ein Weilschen nur, so lang sie neu;  
 Doch ist sie alt: so wird sie kalt,  
 Gleich Morgenthau ist sie vorbei.  
 Wozu ach, schmückt' ich meinen Kopf?  
 Wozu kämmt' ich das Haar mir doch?

Denn mich verließ mein Bräutigam  
Und will mich nie mehr lieben noch!

So sey nun Arthurs Sitz <sup>1)</sup> mein Bett,  
Kein Laken mach' ich schmutzig je;  
Sankt Antons Quelle sei mein Trunk  
Seit mich verließ mein Liebster, weh!  
Wann willst du Martinswind doch weh'n  
Vom Baum herab das grüne Blatt?  
O, lieber Tod, wann kommst du doch?  
Denn ich bin meines Lebens satt!

'S ist nicht der Frost, daß mich so friert,  
Noch Schneesturms schneidende Gewalt,  
'S ist nicht so kalt, daß drob' ich schrie',  
Des Liebsten Herz doch ward mir kalt. —  
Als wir in Glasgow kamen an,  
Gar stattlich er, wie ich erschien,  
Er angethan mit schwarzem Sammt,  
Ich selber ganz in Carmoisin.

Hätt' ich gewüßt, eh' ich geküßt,  
Daß Lohn so schlecht die Lieb' einbrächt',



Hätt' ich mein Herz im Goldfutt'ral  
 Verwahrt mit Silbernadeln recht!  
 O, wär' mein Knäblein nur zur Welt,  
 Und läg' es auf der Amme Knie,  
 Und wär' ich selbst todt und hinweg, —  
 Denn Jungfrau wieder werd' ich nie!

1) Ein Berg bei Edinburg mit St. Antons Quelle.

---

13. Marianne.

Percy III. p. 69.

[Schottisch.]

Gehst du mit nach der Schafsbucht Mariann',  
 Daß mit dir ich die Schaf' einthu'?  
 Schön scheint die Sonn', o Mariann',  
 Doch nicht halb so schön, wie du! —  
 O, Mariann' ist eine wackre Maid,  
 Lust blinkt ihr im Neugelein,  
 Und längst hätt' ich Mariann' schon gefreit,  
 Wenn Mariann' mich wollte frei'n.

Gold hast du im Strumpfband Mariann',  
 Am weißen Hals seidene Säum',  
 Wohl möcht' ich dich küssen, o Mariann',  
 Sobald ich nur komme heim!  
 'S giebt Burschen in Carnslaw, Mariann',  
 Die gucken und glozen nach dir,  
 Seh'n sie in der Kirche dich, Mariann',  
 Doch liebet dich keiner gleich mir!

Neun Milchschaf' hab' ich, o Mariann',  
 Eine Kuh und ein braunes Kind,  
 Sie alle geb' ich an Mariann',  
 Wenn ihr Hochzeitstag beginnt. —  
 Einen Satz von ächtem Londonbraun,  
 Eine grüne Schürze sie hat,  
 Und tüchtig schwitzen mag sie, traun,  
 Wann sie geht nach der Stadt!

Ich bin jung und rüstig, o Mariann',  
 Keiner tanzt gleich mir auf dem Plan;  
 Wenn du mir es abschlägst, o Mariann',  
 Zieh' ich auf zum Tanze die Hann'!  
 So leg' an die Perlen, o Mariann',  
 Und das Nieder von Carmoisin;  
 Sieht mein Kinn erst sich nicht mehr harig an,  
 Komm' ich gleich und führe dich hin!

---

d. Romanzen.

14. Der König und der Müller von Manesfield.<sup>1)</sup>

Percy II. p. 108.

Heinrich der König sagt: Reiten will ich zur Jagd  
 Hin in den grünen Forst, lustig und schön!  
 Hirschelein springet dort, Rehlein eilt schüchtern fort.  
 Die Edlen zum fröhlichen Sherwood auch gehn;  
 Falk und Hund ist los und Alles bereit  
 Dorten auch, wie's der Brauch Waidwerks gebent.

Ganz einen Sommertag ritt der Herr in dem Hag,  
 Prinzen und Edle sind alle um ihn,  
 Jagend so Hirsch als Hind, wie auch dem Rehbock nach,  
 Bis sie der Abend schwarz heimwärts hieß ziehn;  
 Da verlor, reitend vor Allen mit Macht,  
 Er die Lords in dem Forst, spät in der Nacht.

<sup>1)</sup> Diese Erzählung gehört, wie Percy bemerkt, zu den vielen Copien einer sehr alten Romanze John the Reeve aus der Zeit vor Edward IV. deren übermäßige Länge sie in der Sammlung keinen Platz finden ließ.

Müde irrt er umher, ganz allein, aus und ein,  
 Endlich 'nen Müller trifft an er und fragt:  
 Wo mag der Weg wohl nach Nottingham seyn?  
 Herr, ohne Scherz, so der Müller nun sagt,  
 Doch ich weiß, was ich weiß, traun, wie man spricht,  
 Leicht wohl aus eurem Weg reitet ihr nicht!

Ei, wofür hältst du mich, ruft der Herr lustiglich,  
 Daß du dein Urtheil kurz über mich sprachst?  
 Nun, spricht der Müller, ich schmeichle nicht, aber ich  
 Meine, daß du ein Herr Spitzbub seyn magst!  
 Drei Schritt bleib mir vom Leib, ab auch nicht steig',  
 Sonst deinen Schelmkopf einschlag' ich dir gleich!

Unrecht, der König spricht, fügst du hierdurch mir zu,  
 Edelmann bin ich, der Herberg verlangt.  
 Jener spricht: in dem Sack hast keinen Heller du,  
 All' dein Erb' dir auf dem Leibe nur hangt!  
 Gold hab' ich abzuthun was ich bestell',  
 Wären's auch vierzig Pence, zahl' ich's zur Stell'.



Wenn du ein ehrlicher Kerl, spricht der Müller, bist,  
 Herberg' ich dich, meiner Treue, die Nacht;  
 Da, meine Hand, spricht der König, daß dem so ist.  
 Halt, noch für's Erste, ruft Jener, nur sacht!  
 Handschlag erst, wenn du mir besser bekannt,  
 Ehrlichen Leuten nur geb' ich die Hand.

So gehn selbänder sie nun in des Müllers Haus,  
 Pudding und Pökelfleisch kocht dort zum Schmaus;  
 Der Müller geht voran, nach ihm der König dann,  
 Nie kam er in ein so rauchiges Haus.  
 Der versetzt: Laßt mich jetzt sehn was ihr seyd!  
 Seht euch satt, sagt der Herr, nehmt euch auch Zeit.

Nun, du mißfällst mir nicht, ehrlich ist dein Gesicht,  
 Schlafen bei meinem Sohn Richard du sollst.  
 Spricht sein Weib: Ja, 's ist ein hübscher Bursch, wie ich mein',  
 Vorsichtig, Mann, doch verfahren du woll'nt;  
 Ließt du nicht aus dem Dienst, Bursche sag' an,  
 Zeige mir deinen Paß, gut sei es dann!

Drauf unser König hier bückt sich tief vor ihr,  
 Mit dem Hut in der Hand redet er das:  
 Keinen Paß hab' ich wie ich auch war Diener nie,  
 Bin nur ein Hofmann und ritt aus der Straß',  
 Und daß ihr so mit mir gütig verfährt,  
 Will ich vergelten in jeglicher Art.

Flüstert zum Müller sein Weib darauf in's Geheim:  
 Dieser Bursch scheint doch guter Leut' Kind,  
 Nach seiner Kleidung, nach seinen Manieren auch,  
 Wiese man fort ihn: so wäre dies Sünd'!  
 Ja, sagt er, einigen Anstand er hat,  
 Spricht mit Vornehmern er, wie er's jezt that.

Nun, spricht die Müllerin, willkommen, junger Mann!  
 Sollst, sag' ich's schon, wohl beherberget seyn!  
 Frische Streu lass' ich nett breiten dir auf dein Bett,  
 Drüber braun hanfene Laken, ganz rein.  
 Ja, spricht der Wirth, und dann sagt' ich dir schon,  
 Schläfst bei nichts Schlechterm du, als unserm Sohn;

Nein, erst, spricht Richard, versichere mich Camerad,  
 Daß in der Hose du Krabblers nicht hast;  
 Bist du befreiet vom Kribbeln auch grad?  
 Bitte, was sind dies für Thier'? fragt der Gast;  
 Bist du nicht laufig und krätzig? spricht er,  
 Bist du's, so schläfst du bei mir nimmermehr!

Solches sogleich nun macht, daß der Herr herzlichst lacht,  
 Bis ihm die Thräne vom Aug' herab rinnt.  
 Dann zu dem Abendbrot setzt man sich wohlbedacht,  
 Apfelschnitt', heiße Aufläufer da sind;  
 In dem Krug Bier genug, gut, alt und kraus  
 Schäumt es über'n Rand lustig hinaus.

Dies, spricht der Müller, hier, guter Freund bring' ich dir,  
 Jeglichem Hahnrei auch, wo er auch sey!  
 Der spricht: ich thu' Bescheid, herzlichen Dank dafür,  
 Daß du willkommen mich heißest, hierbei.  
 Eben so bring' ich es hier deinem Sohn;  
 Thu's nur, spricht Richard, und hätt' ich es schon!

Frau, spricht der Müller, Leichtfüßchen mir bringe jetzt,  
 Daß seine Süße wir kosten etwas!  
 Sie eine Wildpretpastete sogleich vorsetzt;  
 Eßt, spricht der Müller, indeß Herr, mit Maaß!  
 Leckerer Leichtfuß ist's, wahrlich spricht er,  
 Nie aß ich so etwas Leckres bisher!

Ei was, spricht Richard, 's ist eben nichts Leck'res dran,  
 Denn davon essen wir alle Tag schier!  
 Fragt unser König: wo solches man kaufen kann?  
 Nie keinen Pfennig wir zahlen dafür,  
 Holen's vom lustigen Sherwood uns weg,  
 Dann und wann gehn wir in Königs Gehäg.

Dann mein' ich Wildpret ist's, ruft unser König aus;  
 Jeder Narr, spricht Richard, weiß was du weißt;  
 Nie sind wir ohne zwei oder drei in dem Haus,  
 Fleischig auf's beste und überaus feist;  
 Aber sprich nicht davon, nicht möchten wir  
 Für zwei Pence, daß es der König erfähr'.

Dieser sagt: Glaube, geheim halten werd' ich es,  
 Nimmer erfährt es der König durch mich!  
 Noch einen Nachttrunk sie trinken zuletzt ihm zu,  
 Gleich dann zu Bette begeben sie sich. —  
 Am andern Morgen die Edlen sofort  
 Suchen den König an jeglichem Ort.

Endlich am Müllerhaus spähen sie nun ihn aus,  
 Als er so eben beschreitet sein Pferd;  
 Gleich zu ihm laufen sie, fallen vor ihm auf's Knie,  
 Welches des Müllers Herz schmerzlich durchfährt;  
 Zitternd und bebend da steht er und denkt,  
 Neben dem Kreuze gleich werd' er gehentt.

Aber der König zieht, wie er ihn angstvoll sieht  
 Zittern, sein Schwert, doch nichts spricht er dabei;  
 Nieder der Müller sinkt, schreiend, bieweil ihn dünkt,  
 Willens der König zu köpfen ihn sey.  
 Dieser zum Lohn doch der Gastfreiheit, hold  
 Schlägt ihn zum Ritter und giebt ihm viel Solb.

---



15. Die Jagd zu Cheviat.

Percy I. p. 1. 1)

I.

Der Percy aus dem Nord=Umlerland  
 Er schwor zu Gott sich frei,  
 Daß er in den Bergen von Cheviat  
 Wollt' jagen der Tage drei,  
 Zum Troz des grimmen Douglas  
 Und jedes, der bei ihm sey.

Die feiſtesten Hirsch' in ganz Cheviat  
 Wollt' er töbten und wegſühren dann. —  
 Meiner Treu, sprach der grimme Douglas drauß,  
 Ich ſtöre die Jagd, wenn ich kann!

So zog der Percy von Banborough aus,  
 Mit ihm eine mächtige Schaar  
 Von fünfzehnhundert Boguern kühn;  
 Aus drei Gau'n erlesen sie war.

An einem Montag Morgen geschah's  
 In Cheviats Bergen so hoch;  
 Den Jammer klagt das Kindlein, das  
 Da ungeboren war, noch!

Die Treiber trieben auf das Wild  
 Im Walde nun, bieweil  
 Die Bogner schwärmten über's Gefild  
 Mit breitgespitztem Pfeil.

Das Wild lief durch die Wälder fort<sup>2)</sup>  
 Nach allen Seiten schier;  
 Und Rüden hinter ihm rannten dort  
 Durch das Gebüsch voll Gier.

Sie fingen eines Montags früh  
 In Cheviats Bergen an;  
 Und hundert feiste Hirsch' hat erlegt  
 Bis gegen Mittag man.

Galali bliesen sie nun nah  
 Und fern in dem Gefild;  
 Percy kam zur Curé und sah  
 Wie man aufbrach das Wild.

Er sprach: der Douglas wohl verhiess  
 Mich hier zu treffen heut',  
 Daß er fehlen würde, wußt' ich gewiß!  
 Er schwur einen theuren Eid.

Es schaut' ein Squire von Northumberland  
 Dicht unter der Hand weg drauf:  
 Er ward gewahr, wie der Douglas kam,  
 Mit ihm ein heller Hauf',

Bewehrt mit Speer, Streitart und Brand <sup>3)</sup>  
 Ein Anblick war es hoch und hehr;  
 'S gab Kühnere an Herz und Hand  
 In der Christenheit nicht mehr.

Zweitausend Speerleut' waren es  
 Und gute, sonder Fehl';  
 Sie wohnten entlang dem Wasser des Tweed,  
 In den Marken von Tividale.

Lastet jetzt das Wildaufbrechen, sprach er,  
 Und habt eurer Bogen nun acht;  
 Nie nöthiger war's, seit die Mutter euch  
 Hat zu der Welt gebracht.

Der grimme Douglas auf einer Stut'  
 Ritt seinen Mannen voran;  
 Sein Waffent glitzerte gleich der Glut,  
 Geboren ward kein kühnerer Mann.

Er rief: Was für Leute, saget mir an,  
 Ober wessen Leute seyd ihr?  
 Wer gab euch Urlaub im Cheviatbann  
 Trotz meiner zu jagen hier?

Der erste, der ihm gab Bescheid,  
 Lord Percy war der Mann:  
 Wir geben nicht, was für Leute wir sind,  
 Noch wessen Leute, dir an;  
 Trotz der deinen und deiner, wir jagen heut  
 Allhier in diesem Bann!

Die feistesten Hirsch' in ganz Cheviat  
 Erlegten und führen weg wir! —  
 Meiner Treu', entgegete Douglas, von uns  
 Muß Einer sterben dafür!

Der grimme Douglas so  
 Zu dem Lord Percy sprach:

Zu tödten diese Schuldblosen all',  
Ein Mitleib wär' es, ach!

Du, Percy bist vom Land' ein Lord  
Dahem nennt einen Jarl man mich;  
Laß all' uns're Leute treten fort  
Und sechten den Kampf aus, du und ich!

Nun, Christi Fluch auf deß Haupt, Lord Percy sprach,  
Wer's auch sey, der nein sagt hierzu!  
Ja wahrlich, grimmer Douglas, sprach er,  
Den Tag, wo's geschieht, siehst nimmer du!

In England, Schottland, Frankreich nicht  
Giebt's Einen, den ein Weib gebar,  
Dem ich nicht, will das Glück mir wohl,  
Mann gegen Mann mich stelle dar!

Da sagt' ein Squire von Northumberland,  
Der Richard Witharinton \*) hieß:  
Schmach uns, wenn in Südbengland man erzählt  
Dem König Heinrich dem vierten dies!

Ich weiß, Ihr seid zwei große Lords,  
Ich bin ein Squire nur, arm an Land,

Mein Hauptmann focht noch nie im Feld,  
 Dieweil als Zuschauer dabei ich stand;  
 Nein, so lang' ich schwingen kann mein Schwert,  
 Bin ich auch dabei mit Herz und Hand! —

Der Tag, der Tag, der grause Tag!  
 Hier end' ich das erste Stück;  
 Ihr sollt hören noch mehr von der Cheviatjagd  
 Denn mehr ist noch zurück.

- 1) Diese von den Engländern sehr geschätzte Ballade scheint unter der Regierung Heinrich VI. entstanden zu seyn. Es mag derselben wohl eine Rauferei unter den Grenzbaronen zum Grunde liegen, aber die erzählten Hauptbegebenheiten sind bei einer ganz andern Gelegenheit vorgefallen, nämlich bei dem Gefecht von Otterbourn in welchem auch nur Douglas blieb, Heinrich Percy (Heißsporn) aber gefangen wurde (s. Vorwort).
  - 2) Die häufig, jedoch keineswegs regelmäßig, angewendete Alliteration ist das einzige einigermaßen künstliche in dieser sonst höchst kunstlosen Romanze.
  - 3) Das schottische Schwert.
  - 4) Eigentlich de Wibrington, später Witherington. Die Namensverdrückungen sind meistens beibehalten worden.
-



II.

Die Englischen hatten die Bogen gespannt,  
Ihr Herz war gut genug;  
Der erste Pfeil, den sie schossen ab,  
Zwölf Duzend Speerleut' erschlug!

Earl Douglas nahm auf dem Feld seinen Stand,  
Ein Hauptmann gut genug;  
Das ward wahrhaftig auch bekannt,  
Da schwer und schlimm er schlug.

Der Douglas theilt' in dreie sein Heer,  
Als erfahrener Führer sofort;  
Mit stark geschäftetem schwerem Speer  
Sie kamen von da und dort.

Bei unsrer englischen Bognerschaar  
Gab's manche Wunde, tüchtig weit;  
Manch' eine, die zum Tode war  
Und der man wohl kein Lob geweiht.

Die Englischen ließen die Bogen ruh'n  
Und zogen Brande, die waren blank;

Wie schaurig von den Klängen nun  
Das Feuer aus den Helmen sprang!

Durch Drahtgewebe reich und fest,  
Bahnt sich die Straße mancher Streich,  
Manch' Einer leicht sein Leben läßt  
Dort unter ihren Füßen gleich.

Der Douglas und der Percy ist,  
Sie treffen sich voll Muth und Macht,  
Und schwingen, bis daß jeder schwigt,  
Die Schwerter in Mailand gemacht.

Die wackern Kämpfer in dem Kampf  
Bewähren sich gar gut;  
Bis, Regen oder Hagel gleich,  
Sprüht aus dem Helm ihr Blut.

Der Douglas sagte: Percy, halt!  
Ich bringe dich hin, fürwahr,  
Wo dir heut eines Karls Gehalt  
Der König Jacob dar.

Dein Lösgeld sollst du haben frei,  
Den Vorschlag wohl versteh';

Denn der mannhafteſte Mann biſt du,  
Den ich beſiegt' im Feldkampſ' je.

Lord Percy ſprach: Das geht nicht an,  
Ich ſagt' es dir vorher,  
Daß ich mich ergäbe keinem Mann,  
Der vom Weib geboren wär'!

Da kam ein Pfeil aus ſtarker Hand  
Geſlogen her gar ſchnell,  
Den Jarl Douglas hat getroffen er,  
Grad neben des Bruſtbeins Stell'.

Durch Lung' und Leber aber drang,  
Der ſcharfe Pfeil hinein,  
Daß er nichts mehr ſein Lebelang  
Sprach, als dies Wort allein:  
Kämpft! Aus iſt meines Lebens Gang,  
Ihr muntern Burſche mein!

Der Percy lehnt' auf ſeinem Brand,  
Sah ſterben den Douglas hier;  
Den Todten faßt' er bei der Hand  
Und ſprach: Leid thutſt du mir!

Um dein Leben zu retten, hätt' ich mein Land  
 Drei Jahre lang gemißt;  
 Ein bess'rer Mann von Herzen und Hand  
 Im ganzen Norden nicht ist.

Ein schott'scher Ritter sah dies all,  
 Sir Hugh Montgomery hieß er,  
 Er sah von fern des Douglas Fall  
 Und umspannte den starken Schaft vom Speer.

Auf einem Renner sprengt' er durch  
 Ein Hundert von der Bognerschaar,  
 Und hielt nicht an und weiste nicht,  
 Bis er bei dem Lord Percy war.

Auf den Percy führt er einen Stoß,  
 Der volle Bitterkeit auch hat;  
 Mit schwerem Speere, stark und groß,  
 Stach durch den Leib er den Percy glatt,

Daß eine gute Elle schier  
 Man hinten sah vom Speer. —  
 Zwei Hauptleut' wie sie erschlagen hier,  
 Hat die Christenheit nicht mehr!

Ein Bogner aus Northumberland  
 Sah den Percy umgebracht;  
 Er hatt' einen Bogen in der Hand,  
 Aus festem Holz gemacht;

Einen Pfeil, wohl eine Elle lang,  
 Zog er bis zum harten Stahl,  
 Der Schuß auf Sir Hugh Montgomery  
 Traf hart und herb zumal;

Der Schuß er war so hart als herb,  
 Der traf den Montgomery jetzt,  
 Schwansfedern an des Pfeiles Kerb'  
 Hat sein Herzblut genezt.

Nicht Einer war, der fußbreit floh,  
 Und stät hielt Jeder Stand,  
 Hieb ein, konnt' er noch hauen, so  
 Mit leidbringendem Brand.

Der Streit begann in Cheviat  
 Eine Stund' vor Mittagszeit,  
 Und als erscholl die Abendglock'  
 War nicht halb vorbei der Streit.

Sie hielten einander an der Hand  
 Gefast beim Mondenschein,  
 Denn manchen gab's, der nicht mehr stand  
 Auf Cheviats Bergen allein.

Von fünfzehnhundert Englischen gehn  
 Nur fünfundsünfzig fort,  
 Und von zweitausend Schotten stehn  
 Bloß dreiundsünfzig dort.

Die Andern fielen in Cheviat,  
 Sie hatten zu stehn die Kraft nicht mehr;  
 Das Kind, das ungeboren war noch,  
 Klagt ob des Jammers sehr. 1)

Sie machten Bahren am Morgen dann  
 Aus Birken und Haselschoß;  
 Manche Wittve, welche holt' ihren Mann,  
 Der Trauer Thränen vergoß.

Tivydale mag klagen fort und fort,  
 Northumberland mag wehe schrein;  
 Zwei Hauptleut', wie sie erschlagen dort,  
 Werden in den Marken nie mehr seyn!



Die Zeitung nahm nach Edinburg,  
 Zu König Jacob den Weg:  
 Daß Douglas, der Marken Leib-Tenant,  
 In Cheviat erschlagen läg'!

Der König rekt' und rang die Hand,  
 Und rief: Ach, und o weh'!  
 Solch' einen Hauptmann in ganz Schottland  
 Giebt's fürwahr nicht wieder je!

Die Zeitung in's schöne London fand  
 Zu Heinrich IV. den Weg:  
 Daß Percy, der Marken Leib-Tenant,  
 In Cheviat erschlagen läg'.

König Heinrich rief: Gott, so du willst,  
 Gieb seiner Seele Gnab'!  
 Hundert Hauptleut' hab' ich in Engelland  
 So gut als er war, g'rad'!  
 Doch, Percy, als ich das Leben hab',  
 Mächt deinen Tod meine That.

Von dem was so unser König gelobt,  
 That er auch nichts davon:

Um den Tod von dem Lord Percy war  
Das Treffen bei Humbleton, 7)

Wo sechsunddreißig schottische Herrn  
Ein Tag erleget hat;  
Von Waffen glitzerte Glendale fern,  
Um Schloß und Thurm und Stadt. —

Das war die Jagd von Cheviat,  
Wo Zänkerey zeugte den Zorn;  
Die den Ort kennen, Greise nennen es:  
Das Treffen von Otterbourn.

Zu Otterbourn begann der Zorn  
An einem Montag früh;  
Der grimme Douglas blieb allda,  
Hinweg auch ging Percy nie.

Stets, wenn in den Marken zusammentraf  
Ein Percy und ein Douglas,  
War's ein Wunder, wann das Blut nicht floß,  
Wie der Regen rinnt durch die Gass'. —

Herr Jesu Christe, Deine Gnad'  
 Und Deinen Segen uns spend'! —  
 Das war die Jagd von Cheviat;  
 Gott geb' uns ein seliges End'!

- 1) Hier folgt ein Verzeichniß der angeblich Erschlagenen.
- 2) Das Treffen bei Otterbourn war im Jahre 1388 unter Richard II. das Gefecht bei Humbleton vierzehn Jahre später im Jahre 1402 unter Heinrich IV. In letzterm schlug der Vater von Heinrich Percy, unter Beihülfe des letztern, welcher niemals Lord gewesen ist, die Schotten vollständig.

16. König Arthurs Tod. 1)

Percy III. p. 28.

Montags nach Trinitatis früh,  
 Da sollte diese Schlacht geschehn,  
 Wo mancher Ritter Gnade rief,  
 Ein Jammer ach, war's anzusehn!

Noch vor dem ersten Hahnenschrei,  
 Als in dem Bett der König lag,  
 Kam Herr Gawin, so deutet es ihn,  
 Der diese Worte zu ihm sprach:

So wahr ihr seid mein theurer Ohm,  
 Und euer Leben nehmt in Acht,  
 Trefft heut' nicht euren Feind im Feld,  
 Stellt ein, wenn ihr es könnt, die Schlacht.

In Frankreich weilst Herr Lanzelot,  
 Manch Kühner Ritter auch zugleich;  
 In diesem Mond kehrt er zurück,  
 Wird im Gefechte beistehn euch!

Der König rief die Edlen all'  
 Demnach noch eh' der Tag anbrach,  
 Sagt' ihnen, wie Herr Gawin kam  
 Und jene Worte zu ihm sprach.

Die Edlen aber riethen all,  
 Daß gleich am frühen Morgen werd'  
 Ein Wappenherold abgesandt,  
 Der dort ein frei Gespräch begehrt.

Zwölf Ritter, seine besten, hat  
 Der König Arthur dann erkies't,  
 Zu handeln mit dem Feind im Feld,  
 Daß dieser einen Pact abschließ't.

Der König überdies befahl  
 Dem ganzen Heer, bereit zu stehn,  
 Doch Keiner rühr' ein Waff'n an,  
 Eh' nicht gezückt ein Schwert sie säh'n!

Und Mordred andrerseits auch nahm  
 Zwölf Ritter sich nach seinem Sinn,  
 Die besten seiner ganzen Schaar,  
 Zu dem Gespräch mit sich dahin.

Herr Mordred ebenfalls befehlt  
 Dem ganzen Heer, bereit zu stehn,  
 Doch Keiner rühr' ein Waff'n an,  
 Eh' nicht gezückt ein Schwert sie säh'n;

Denn er durst' nicht dem König traun,  
 Auch der dem Neffen nicht so weit.  
 Ein Zufall war's so traurig, als  
 Je Einer in der Christenheit!

Als man nunmehr zusammen kam  
 Und bald den Pact zu Stande bracht',  
 Daß erst nach eines Monds Verlauf  
 Sei anzusechten diese Schlacht:

Kroch eine Viper vor und stach  
 Einen der Königsleut' in's Knie. —  
 Ach, einen schlimmern Zufall gab's  
 Wohl in der Christenheit noch nie!

Als sich verlegt der Ritter fand  
 Und das Gewürr so hängen sah,  
 Zog aus der Scheide er sein Schwert;  
 Nun hört, wie dies zum Leid geschah!



Denn als die Heere sahn das Schwert,  
 Zog alles gleich zur Schlacht herbei, —  
 Bis daß auf jeder Seite nur  
 Von so viel Rittern blieben drei!

Erschlagen ward, wer da hielt Stand,  
 Nur wen'ge traf des Fliehens Schmach;  
 Weh' mir! Es war ein blut'ges Feld,  
 Als je an einem Sommertag!

Auf König Arthurs Seite selbst  
 Entkam von allem Volk nur er,  
 Lukyn, Herzog von Gloster dann  
 Und noch sein Mundschenk Bedevere.

Als König Arthur liegen sah  
 Tobt seine Ritter und zersezt:  
 Von Thränen ward sein Antlitz da,  
 So kühn sonst in der Schlacht, benezt.

Ruht wohl, ihr braven Ritter all',  
 So pflichtgetreu und glaubensvoll!  
 Daß ich euch, tapfre Herzen, hier,  
 Um Staub zu werden, lassen soll!

Ihr war't so höchst ergeben mir,  
 Getreu, bis in den Tod so sehr!  
 Könnt' ich dadurch beleben euch,  
 Wie gern gäb' ich mein Leben her!

Doch der Verräther lebt noch, dort  
 Stolzirt er durch das Leichensfeld!  
 An dem ist's, daß er's bitter blüht  
 Und auf sein Haupt die Rache fällt!

Der Herzog rief: O, bleibet Herr!  
 O, bleibt, so ihr es huldvoll meint!  
 Denkt dran, was die Erscheinung sprach,  
 Zu meiden, wenn ihr könnt, den Feind.

O, werther Kämpfe, halt mich nicht,  
 Dies schuld' ich meinen Rittern noch!  
 Sey's mir zum Leben, sey's zum Tod,  
 An ihrem Feind räch' ich sie doch!

Den starken Speer ergriff er dann  
 Und so bestieg er auch sein Roß;  
 Dem Mundschent, der auf's Pferd ihm half,  
 Zum Kniee sein Gedärm hinschoß.

Ach, rief der edle König aus,  
 Daß ich muß leben, dies zu sehn!  
 Wie dieser gute Ritter stirbt,  
 Weil Lieb' ihn drängt, mir beizustehn!

Er legte seinen Speer nun ein  
 Und laut zu Mordred schrie er da:  
 Verräther, sei auf deiner Hut,  
 Denn jezo ist dein Tod dir nah'!

Herr Mordred zog sein Schwert, voll Trug,  
 Dem König kam entgegen er;  
 Durch seinen Leib gestossen, drang  
 Zwei Ellen vor des Königs Speer.

Als Mordred sah' den Todesstoß  
 Und solche Wunde hat gespürt,  
 Bohrt er den Speer sich tiefer noch,  
 Daß einen Hieb er tödtlich führt.

Drauf starb Herr Mordred alsogleich  
 Entseztlich an des Speeres Stamm;  
 Vom König rann ein blut'ger Strom,  
 Bevor er zu dem Herzog kam.

Und zu Herr Lufyn sprach er dann:  
 Herr Ritter, dich erprobt' ich schon;  
 Hier nimm mein Schwert Excalibar,  
 Das mir zur Seite hängt so fron;

O, nimm mein Schwert Excalibar  
 Und wirf es in den Fluß allbort!  
 Hier unter diesem Baum bedarf  
 Ich keiner Waffe mehr hinfort!

Und lebe wohl, du gutes Schwert,  
 Ein bessres hatt' ein Ritter nie!  
 Die Feinde mit dir im Gesecht,  
 Wie oft und viel bestand ich sie!

Dich, gute Sichel, in der Hand,  
 Mäht' ich schon oft das blut'ge Feld!  
 Jetzt ist die Stunde da, daß ich  
 Dich nie mehr schwing' in dieser Welt! —

Der Herzog ging zum Flusse drauf  
 Und warf sein eignes Schwert hinein,  
 Behielt Excalibar zurück  
 Und barg ihn unterm Mantel sein:

Die Klinge war von Eölnner Stahl,  
 Aus Edelstein der Griff gemacht;  
 Ach, sollte man ein solches Schwert  
 Wegwerfen? So der Ritter dacht'.

Er kam zurück zum König dann;  
 Der sprach: was sahest du Lufyn?  
 Nichts weiter, Herr, als daß der Wind  
 Blies über's Wasser frei dahin!

O, nochmals geh, der König rief,  
 O, guter Lufyn, nochmals geh',  
 Und wirf mein Schwert nur in den Fluß,  
 Laß mich nicht schmachten hier voll Weh!

Der Herzog ging darauf zum Fluß,  
 Die Scheide bloß warf er hinein,  
 Behielt Excalibar zurück  
 Und barg ihn unter einem Stein.

Er kam zurück zum König dann;  
 Der fragte: Lufyn, sahst du was?  
 Nichts Herr, als daß sich jetzt der Wind  
 Mit zorn'ger Flut im Kampfe maß. —

O, Lukyn, Lukyn, zweimal hast  
 Du hintergangen mich mit Lug;  
 Ach, wem soll man vertrauen noch,  
 Wenn solch ein Ritter ist voll Trug?

Sag', willst du, daß dein Herr hier stirbt,  
 Bloß um ein Schwert, das zusagt dir?  
 Geh nochmals hin und wirf's hinein,  
 Sonst einer von uns stirbt allhier!

Der Herzog, vom Vorwurf beschämt,  
 Dem Könige nicht Antwort gab,  
 Er ging zum Fluß, und warf das Schwert  
 So weit er konnte, von sich ab.

Ein Arm nebst Hand fing auf das Schwert,  
 Schwang's dreimal in der Luft umher,  
 Dann in den Strom versanken sie,  
 Daß sie der Herzog sah nicht mehr.

Verwundert blieb der Herzog stehn  
 Und stand und stand, als wie im Traum;  
 Lief dann zum Könige zurück —  
 Doch der war nicht mehr unterm Baum.



Wohin er kam, erfuhr er nie,  
 Denn nimmer wieder sah' er ihn;  
 Doch eine Barke stieß vom Land  
 Und Rigen heulten dort und schrie'n.

Ob da der König war, ob nicht,  
 Er sah's nicht, noch ward ihm es kund;  
 Denn seit dem Trauertag erblickt'  
 Ihn Niemand auf dem Erdenrund.

- 1) Gemacht nach der alten Romanz: Morte Arthur. Die Schlußbege-  
 benheit ist jedoch anders und folgt der Sanger dem Glauben der  
 Walliser, daß Arthur nicht todt sey, und daß er dereinst wiederkom-  
 men und Britannien befreien werde.
-

17. Sir Andrew Barton.

Percy II. p. 177. 1)

Erster Theil.

Als Flora nach der Erde Trauern  
 Mit duft'gen Blumen sie bedeckt,  
 Neptun mit milden Regenschauern  
 Den Mai verkündet und erweckt:  
 Da reitet König Heinrich aus  
 Und über die Themse zieht er hin,  
 Und achtzig Lond'ner Kaufherrn dort  
 Auf ihre Kniee niederknien.

„Willkommen reiche Kaufherrn mir,  
 Ihr wackern Schiffer willkommen sehr!“  
 Jetzt Schiffer nur, glaub' unserm Schwur,  
 Doch reiche Kaufherrn sind wir nicht mehr!  
 Nach Frankreich nicht, noch nach Flandern je,  
 Noch nach Bordeaux ist die Fahrt uns erlaubt,  
 Dieweil ein Räuber liegt auf der See,  
 Der unsre Kaufmannsgilber raubt.

König Heinrich blickt gar zornig ringsum,  
 Schwört hoch und theuer beim Herren nun:  
 „Ich glaubte nicht, der sey in der Welt,  
 Der England die Unbill dürft' anthun!“  
 Die Kaufherrn seufzen und sagen: o weh!  
 Zur Antwort geben sie dies bekannt:  
 Ein stolzer Schott' ist's, der raubt zur See  
 Und Sir Andrew Barton ist er genannt.

Ueber die linke Schulter der König blickt,  
 Wie er blickt, ein zorniger Blick ist's wohl;  
 „Hab' im ganzen Reich' ich nicht Einen Lord,  
 Der her zu mir den Verräther hol'?“  
 Ja, das thu' ich, Lord Howard spricht,  
 Mit Herz und Hand wag' ich mich dran,  
 Versagt Eu'r Gnaden mir Urlaub nicht,  
 So will ich seyn der einzige Mann!

„Du bist zu jung,“ der König versetzt,  
 „Der Schotte zählt schon manches Jahr.“  
 Traut mir, mein Lehnsherr, ich bin's der ihn heßt,  
 Nie wieder vor Euch sonst stell' ich mich dar! —

„Dann Schützen und Bogenleute sollst  
 Du dir auswählen im ganzen Reich,  
 Und zu führen das große Schiff auf der See,  
 Schiffejungen, tücht'ge Matrosen zugleich.“

Der Erste, den Lord Howard wählt',  
 War der beste Büchschenschildt im Land,  
 Obschon ein Greis, alt siebenzig Jahr',  
 Ehr'n Peter Simon ward er genannt.  
 „Peter,“ sagt' er, „ich muß auf's Meer,  
 Den Verräther todt oder lebend zu fahn;  
 Zum Haupt von hundert Schützen daher  
 Vor allen Andern nehm' ich dich an.“

Wenn du, mein Lord, gewählt mich hast  
 Zum Haupt von hundert Schützen heut:  
 Dann häng' mich an deinen großen Mast  
 Feh! ich das Ziel Eines Schillings breit! —  
 Mylord wählt dann einen Bogenmann aus,  
 Der Ruhm erwarb mit thät'ger Hand;  
 In Yorkshire war er, aus gutem Haus,  
 Und William Horsey ward er genannt.

„Horseley sagt' er, ich muß sogleich  
 Zur See, den Verräther suchen gehn,  
 Von hundert Bogenteuten dich  
 Hab' ich als Haupt mir ausersehn.“  
 Wenn du, spricht dieser, ersehn mich hast  
 Zum Haupt über hundert Bogenteut':  
 So häng' mich an deinen großen Mast,  
 Feh' ich auf Schußweit' pfennigsbreit!

Mit Piken, Büchsen und Schützen kühn,  
 Der edle Howard ging nun auf's Meer;  
 Mit tapferm Herzen und Lustgejauchz'  
 Aus der Themse Mündung segelt' er.  
 Kaum segelt' er der Tage drei  
 Auf der Fahrt, die er unternahm,  
 Da traf er an ein edles Schiff,  
 Das, angerufen, zu ihm kam.

„Du mußt mir melden,“ Lord Howard spricht,  
 „Jetzt, wer du seyst und wie du heist,  
 Mir auch verkünden wo du wohnst,  
 Woher du kommst, wohin du reist.“

Mein Nam' ist Henry Hunt sagt er,  
 Mit schwerem Herzen voll Kummerspein,  
 Ich und mein Schiff gehören hin  
 Nach Newcastle, das liegt am Tyne.

„Hast du gehört nicht, Henry Hunt,  
 Als bei Tag und Nacht du segeltest,  
 Vom schott'schen Räuber auf der See,  
 Der Sir Andrew Barton sich nennen läßt?“  
 Drauf jener seufzt' und sagte: Ach, ach!  
 Mit betrübtem Sinn und Gottbewahr'!  
 Nur zu gut kenn' ich diesen Wicht;  
 Sein Gefangner ich noch gestern war!

Als auf der Fahrt von Bordeaux ich  
 Hingegelt' auf der Meeresflut,  
 An seine Schanze preßt' er mich,  
 Und raubte all' mein Kaufmannsgut.  
 Ich schulde, weiß es Gott, viel Geld,  
 Und Jeder seines nun begehrt,  
 Drum steur' ich jetzt nach London hin,  
 Ob mir der König Gunst gewährt,



„Das brauchst du nicht,“ Lord Howard spricht,  
 „Laß mich nur erst den Räuber sehn:  
 So will ich für drei Schillinge dir  
 Auf jeden geraubten Pfennig sehn.“  
 Da Gott vor sey, der Kaufmann ruft,  
 Daß Ihr solch Unheil suchen müßt,  
 Gott laß Euch nicht fallen in seine Hand,  
 Welch' ein Schiff es ist, Ihr wenig wißt.

'S ist innen Erz und außen Stahl,  
 Mit Balken am starken Topcastell;  
 Auch führet dreißig Stück Geschütz  
 Auf jeder Seite der Gesell.  
 Eine Pinass' hat er, die, äußerst fest,  
 Fährt unter Sanct Andreas Kreuz;  
 Sie führt hundertachtzig Mann etwa,  
 Fünfzehn Geschütz' auch jederseits.

Wär't zwanzig Schiff' Ihr und er nur Eins,  
 So schwör' ich bei Kirch', bei Haus und Hab',  
 Bewält'gen wird er sie allesammt,  
 Läßt er die Balken erst fallen herab!

„S ist kalter Trost,“ entgegnet Mylord,  
 „Zum Gruß dem Fremden auf dem Meer!  
 Doch bring' ich auf sein Schiff und ihn,  
 Sonst bringe nach Schottland hin mich er!“ —

Dann einen trefflichen Schützen habt,  
 Und er nehm' auch sein Ziel gewiß,  
 Und bohre die Pinass' in den Grund,  
 Nie wird er besieget ohne dies.  
 Wenn Euch gelingt zu entern sein Schiff,  
 Denkt an den Rath, den ich Euch gab,  
 Laßt keinen gehn zum Topcastell,  
 Sonst läßt er fallen die Balken herab!

Und sieben Stücke schweres Geschütz  
 Bitt' ich Eu'r Gnaden mir zu leih'n  
 Für jede Seite meines Schiffs,  
 Und ich will zur See Eu'r Führer seyn.  
 Ein Glas will ich stellen, daß Ihr ausschaut,  
 Wo bei Tag oder Nacht Ihr fahrt;  
 Und ich schwöre, daß morgen um neun Uhr  
 Ihr Sir Andrew Barton gewahrt.“

Zweiter Theil.

Der Kaufmann stellte dem Lord ein Glas,  
 Daß vor dem Aug' er Alles sah;  
 Und Morgens drauf um neun Uhr zeigt'  
 Er ihm Sir Andrew Barton da.  
 Die Schanze war vergüldet mit Gold,  
 Des' Schein ins Auge blendend kam;  
 „Bei meiner Treu,“ rief Lord Howard,  
 „Das ist ein Anblick wunderbar!“

„Zieht ein die Fahnen, Standarten auch,  
 So dicht, daß Keiner sie erspäh';  
 Steckt auf einen weißen Weidenstock,  
 Wie Handelsleute thun auf der See!“  
 Sie regten weder Top, noch Mast,  
 Als an Sir Andrew vorbei es ging.  
 „Was für englische Schufte sind das,“ rief er,  
 „Die Höflichkeit zeigen so gering?“

„Beim Kreuz! Drei Jahr' und drüber bin  
 Ich Admiral schon auf der See;  
 Kein Engländer, noch Portugies'  
 Geht eigenmächtig vorbei mir je!“  
 Dann rief er die Pinass' heran:  
 „Das Pack dort bring' zurück zu mir!  
 Bei der Messe! Die englischen Schufte häng'  
 Ich all' an meinen Hauptmast hier!“

Somit schoß die Pinasse los,  
 Lord Howard erprobt dies nur zu gut,  
 Denn niederstürzt sein Vordermast,  
 Und vierzehn Leute liegen im Blut.  
 „Simon, komm her!“ rief nun Mylord,  
 „Sieh zu, daß dich dein Wort nicht reut,  
 Du hängst an meinem Hauptmast gleich,  
 Fehlst du dein Ziel Eines Schillings breit!“

Simon war alt, doch sein Herz war kühn,  
 Recht tief sein Rohr auch richtet er,  
 Neun Ellen Kette lud er hinein  
 Nebst großen Kugeln und so mehr.

Er ließ das große Rohr losgehn;  
 So wohl gerichtet war es, daß  
 Das Erste war, was Sir Andrew sah:  
 In's Meer gesunken die Pinass'.

Und als die Pinass' er gesunken sah,  
 Gott, wie schwoll da sein Herz von Wuth!  
 „Nun kappt die Taue, 's ist Zeit zu gehn,  
 Ich hole selbst mir dort die Brut!“  
 Als Mylord sah den Sir Andrew los,  
 War er im Herzen freudentflammt:  
 Entrollt die Fahnen, Trommler schlägt,  
 Trompeter blaset allesammt! —

„Nun kämpft, meine Jungen!“ Sir Andrew rief;  
 „Wohl schwingen wollen wir diesen Speer;  
 Mylord Admiral von England selbst  
 Kommt zum Besuch bei uns daher!“  
 Der Sohn von Simon schoß gar gut,  
 Das brachte Sir Andrew vieles Leid;  
 Hin auf sein Deck that er den Schuß,  
 Der tödtet sechszig Kriegesleut'.

Drauf von der andern Seite kam  
 Heiß kräftig Henry Hunt heran,  
 Schoß nieder bald den Vordermast,  
 Und tödtete noch achtzig Mann.

Nun ach und weh Sir Andrew rief:

„Wer dächt' es oder sagt' es doch?

Der Kaufmannsbieb, der dort mich drängt,

War mein Gefangner gestern noch!“

„Komm guter Gordon her zu mir,

Der meinem Ruf stets Folge gab,

Ich zahle dir dreihundert Mark,

Läßt meine Balken du fallen herab!“

Lord Howard rief nun voller Hast,

Horseley halt Wort, daß dich's nicht reut,

Du hängst an meinem Hauptmast gleich,

Fehlst du auf Schuhweit' pfennigebreit'!

Gordon klemm gleich den Hauptmast hinan,

Er klemm hinan mit Kraft und Eil',

Doch Horseley schoß durch's Gehirn

Den Gordon mit dem sichern Pfeil.



Zur Schanze fiel er wieder herab,  
 Die Todeswunde blutete sehr;  
 Drauf durch Sir Andrews Mannschaft ging  
 Das Wort, daß todt der Gordon wär'.

„Komm her zu mir James Hambilton,  
 Du bist meiner einzigen Schwester Sohn,  
 Läßt fallen Du meine Balken herab,  
 Sechshundert Nobels sind dann Dein Lohn!“  
 Der aber klonn den Hauptmast hinan,  
 Er klonn gewandt voll Kunst aufwärts,  
 Doch 'Horseley mit breitem Pfeil  
 Durchbohrt' dem Hambilton das Herz.

Und nieder fiel er auf das Deck,  
 So, daß sein Blut darüber rann;  
 Und jeder Schott' rief: Weh und Ach,  
 Todt ist ein wadrer junger Mann!  
 Sir Andrew war ganz außer sich,  
 Es schwoll sein Herz von Wuth und Weh:  
 „Bringt die schußfeste Rüstung mir,  
 Daß selbst zum Topcastell ich geh'!“

„Bringt die schußfeste Rüstung mir,  
 Mit Gold vergilbet überall;  
 Gott sey mit meinem Bruder John,  
 Er trug sie gegen Portugall!“  
 Als er die Rüstung angelegt,  
 Bot er einen edlen Anblick dar:  
 „Ach theurer Bruder, kein Lebender  
 Dir je im Kampfe gewachsen war!“ —

Horseley komm her! so rief Mylord,  
 Daß richtig fliegt dein Pfeil, gieb Acht,  
 Schieß guten Schuß, jetzt thut es noth,  
 Zum Ritter dafür wirst du gemacht!  
 Und Horseley sprach: „So gut ich's vermag  
 Schieß ich, wie dies Eu'r Gnaden soll sehn!  
 Doch wärd' ich gehängt am Hauptmast gleich,  
 Verschöß ich doch erst der Pfeile zween!“

Sir Andrew komm den Mast hinan,  
 Er komm hinan mit viel Geschick;  
 Auf seine Brust schoß Horseley hin,  
 Allein der Pfeil prallt' hier zurück.

Doch Horseley erspähte mit scharfem Gesicht  
 Am verborgenen Ort eine Stelle bloß,  
 Grad unter der Achsel vom rechten Arm,  
 Dem Herzen zunächst er Sir Andrew schoß.

„Kämpft fort, meine Jungen!“ Sir Andrew rief,  
 „Verletzt bin ich, doch noch nicht hin!  
 Ich lege mich jetzt und blut' etwas,  
 Dann wieder auf, zu fechten ich bin!  
 Kämpft fort, meine Jungen!“ Sir Andrew rief,  
 „Dem Feinde nicht den Rücken kehrt!  
 Steht fest bei St. Andreas Kreuz,  
 So lang bis ihr mein Pfeischen hört!“ —

Nie haben sie mehr sein Pfeischen gehört —  
 Ihr Herz wird drob voll Angst und Noth;  
 Und Horseley ruft: „An Bord Mylord!  
 Ich weiß gewiß, Sir Andrew ist todt!“  
 Sie enterten sein edles Schiff,  
 Sie drangen ein mit großer Macht;  
 Sie fanden zweihundert Scholten noch,  
 Die andern wund oder umgebracht.

Lord Howard nahm ein Schwert zur Hand,  
 Schlag ab Sir Andrews Kopf sonach:  
 „Wärst lebend du, wie du bist todt:  
 Lebt' fern von England ich manchen Tag!“  
 Sodann den Leichnam über Bord  
 In die See hinab er werfen ließ,  
 Dreihundert Kronen ihm um den Leib:  
 „Wo du auch landest, begräbt dich dies!“

So kam Lord Howard aus der Schlacht,  
 Er segelt' heimwärts über's Meer;  
 Mit großem Jubel, im Triumph  
 Gelangt zur Themsemündung er.  
 Lord Howard schrieb dort einen Brief,  
 Und siegelt' mit dem Ring ihn dann;  
 „Eu'r Gnaden bring' ich solch' edlen Preis  
 Wie dem König nimmer ein Untertan!“

„Sir Andrews Schiff bring' ich mit mir,  
 Ein tüchtigeres giebt es keins;  
 Zwei Kriegsschiff' hat Eu'r Gnaden jetzt,  
 In England gab's bisher nur Eins.“

Und König Heinrich mit Fürstenhuld  
 Bewillkommte heim Lord Howard nun;  
 Wo ist der freche Räuber, sprach er,  
 Daß den Urtheilsspruch ich selbst mag thun?

„Der Räuber, Herr, liegt sicher genug  
 Wohl viele Faden tief im Meer!  
 Von England fern lebt' ich manchen Tag,  
 Wenn er, wie er todt ist, lebend wär'!  
 Eu'r Gnaden gewähre für unsern Sieg  
 Vier Männern vom Schiff den verdienten Lohn:  
 'S ist William Horseley, Henry Hunt,  
 Und Peter Simon und sein Sohn!“

Zu Henry Hunt der König sprach:  
 Ein adlicher Dank sey dir gereicht  
 Für das, was von dir ward gethan:  
 Sir Andrews Kette und Geschmeid.  
 Du, Horseley sollst ein Ritter seyn  
 Und haben Land und Zins bequem;  
 Howard wird Earl Surrey, ich mein'  
 Die Howards waren es vordem.

Nun Peter Simon, du bist alt,  
 Ich ernähre dich nebst deinem Sohn.  
 Die Mannschaft soll haben fünfhundert Mark  
 Für ihren guten Dienst zum Lohn. —  
 Die Königin mit den Damen kam,  
 Sir Andrew Barton hier zu sehn;  
 Sie hörten, er sey eingebracht,  
 Der Anblick, meinten sie, sey schön.

Doch als sie sahn das Lobtengesicht,  
 Im Kopf die Augen hohl und leer:  
 Sprach der König: „Tausend Mark gäh' ich,  
 Wenn der Mann, wie er todt ist, lebend wär!  
 Weil er so mannhast sich gezeigt  
 Und focht so wohl mit Herz und Hand:  
 Geh' zwölf Pence Jedem der Seinen ich,  
 Bis sie kommen in meines Bruders Land.“

- 1) Das erzählte Seegefecht, das erste, welches eigne Schiffe des Königs von England bestanden, fand am 2. August 1511 statt. Der von Sir Thomas Howard befehligte Great Harry war das erste und damals einzige, der eroberte Lion des Sir Andrew ward das zweite Kriegeschiff der royal navy.



Sir Andrew Barton ist ein Vorfahr der noch jetzt in Schottland, England und Deutschland blühenden Familie Stedman, welcher auch die namhaften Schriftsteller: Charles Stedman (schrieb: the history of the American war. 2 Vol. London 1794) und John Gabriel Stedman (schrieb: narrative of a five years expedition against the revolted negroes of Surinam. 2 Vol. London 1796) angehören.

Percy bemerkt, daß seine Abschrift des Gedichts aus den ersten Regierungsjahren der Elisabeth, wonicht schon aus früherer Zeit herühre, also um das Jahr 1560 gemacht worden sey. Wäre dieser Umstand ganz gewiß, und in der That sprechen Gegenstand, Darstellungsart und Form des Gedichts dafür, daß es bald nach dem Vorfalle entstanden sey: so lieferte dasselbe, von ganz andrer Seite her, ein Vorbeerblatt zu dem Ruhmeskranz Alt-Englands. Das Gedicht stellt nämlich (vergleiche Strophe 1 des zweiten Theils) unwiderleglich fest, daß zur Zeit seiner Entstehung schon das *Telescop* (ich sage absichtlich nicht: das Fernrohr, denn ein Rohr zwischen Objectiv und Ocular war wahrscheinlich nicht vorhanden) auf englischen Schiffen gebraucht wurde. Dann ist aber auch die bisherige, keineswegs an sich sichere, Annahme, daß erst Jansen zu Middelburg im Jahre 1600 das Fernrohr erfunden habe, unrichtig, und kann der erste Erfinder fast nur ein Engländer gewesen seyn. —

## II. Liebesgedichte.

18. Take, o take those lips away!

Percy I. p. 228.

Weg, o weg die Lippen, die <sup>1)</sup>  
 Da so süß meineidig sind!  
 Und die Augen! Leuchten sie:  
 Tagt's, noch eh' der Tag beginnt. <sup>2)</sup>  
 Meine Küß' erstatte bloß,  
 Liebesiegel — wirkungslos!

Birg', o birg' die Hügel Schnee,  
 Die dein frost'ger Busen trägt!  
 Tausendschön auf deren Höh',  
 Zeugt' April, so wie er's pflegt.  
 Doch mein armes Herz laß frei  
 Erst aus eis'ger Slaverei!

<sup>1)</sup> Von Shakespeare benutzt in Maß für Maß. Act 4.

<sup>2)</sup> Das ist wohl der Sinn des jedenfalls zu künstlichen:

And those eyes! the breake of day,  
 Ligths, that do misleade the morne!

19. Come away death! <sup>1)</sup>

Komm', o Tod, komm' o Tod gleich,  
 Der mich unter Grabchypressen legt!  
 Hauch dahin, Hauch dahin fleuch!  
 Da ein grausam Mädchen mich erschlägt;  
 Mein laubbefetztes Sarggewand,  
 O, stellt her es!  
 Tod ist mein Loos; noch zog Niemand  
 So schweres!

Keine Blum', keine Blum' soll  
 Auf den schwarzen Sarg man hold mir streu'n;  
 Keinen Gruf, keinen Gruf woll'  
 An der Gruft ein Freund dem Leichnam weih'n;  
 Daß man viel tausend Seufzer spart,  
 Ein Grab macht mir,  
 Wo es kein Liebender gewahrt  
 Und klagt hier!

<sup>1)</sup> Dieses Lied, welches Shakspeare in: Was ihr wollt, Act 2, als ein altes ausdrücklich bezeichnet, ist, wahrscheinlich deshalb, weil es Shakspeare ganz mittheilt, in Percy nicht enthalten. Es durfte als Gegenstück zu dem: take those lips away, hier um so weniger fehlen, da die bisherigen Uebersetzungen nicht zu genügen scheinen.

20. Der Schäfer an sein Lieb.

Percy I. p. 216.

[Bürgers: Des Schäfers Liebeswerbung.]

Komm, lebe bei mir, sey mein Lieb,  
Und allen Freuden hin dich gieb,  
Die Thal und Hügel, Feld und Flur  
Und Felsenberge bieten mir!

Dort wollen wir auf Klippen stehn,  
Die Schäfer Heerden hüten sehn,  
Am Bach, erschallt zum Wasserfall ')  
Tonreicher Vöglein Madrigal!

Ich mache dort dir Rosenbettchen,  
Mit tausend duftigen Bouquetschen,  
Ein Blumenhäubchen, einen Lag  
Mit reichem Myrthenlaubbesatz!

Gewand aus Wolle, weich und fein,  
Die wir entrupft den Lämmelein,  
Schuh', die ich warm dir füttern wollt',  
Mit Schnallen d'ran von laut'rem Gold.

Den Gurt von Stroh und Eibenschloß,  
 Mit Ambraknopf, Korallenschloß.  
 Regt solche Freude dir den Trieb,  
 Dann lebe bei mir, sey mein Lieb!

Dich soll der Schäfer Sang und Tanz  
 Ergößen beim Maimorgenglanz!  
 Regt solches dir des Busens Trieb,  
 Dann lebe bei mir, sey mein Lieb!

Marlow.

- 4) Von Shakespearre benutzet in den lustigen Weibern von Windsor.  
 Act 3.

21. Der Nymphe Entgegnung.

Percy I. p. 219.

[Auf die vorstehende Aufforderung.]

Wär' Welt und Lieben immer jung,  
 Und Wahrheit auf des Schäfers Zung',  
 Wohl regte solche Lust den Trieb,  
 Bei dir zu leben, als dein Lieb!

Doch, sucht die Heerde Dach und Fach,  
 Wird kalt der Felsen, rast der Bach:  
 Dann wird auch Philomele stumm,  
 Ob nah'nder Sorge klagt's ringsum!

Die Blume welkt, im üpp'gen Feld  
 Gericht der strenge Winter hält;  
 Ein Honigmund, ein gallicht Herz  
 Ist Lenzeslust und Winterschmerz.

Dein Kleid, dein Latz, dein Rosenbettchen,  
 Die Schuhe, Häubchen und Bouquetchen  
 Vergehen bald; sie sind nur wichtig  
 Für Thorheit, für Vernunft doch nichtig.



Dein Gurt aus Stroh und Eibenschloß,  
 Dein Ambraknopf, Korallenschloß, —  
 Dies Alles regt nicht meinen Trieb,  
 Bei dir zu leben als dein Lieb!

Blieb' Jugend frisch und Liebe neu,  
 Zeit ohne Leid, Freud' ohne Neu':  
 Wohl regte solche Lust den Trieb,  
 Bei dir zu leben, als dein Lieb!

Sir Walter Raleigh.

22. Abschied des Cavaliers.

Percy III. p. 278.

Sag' mir nicht, daß ich lieblos bin,  
 Flieh' aus der Klosterruh'  
 Vom keuschen Busen, süßen Sinn  
 Ich Krieg und Waffen zu.

Ja! eine Liebste such' ich neu:  
 Den Feind im Schlachtgestüß!  
 Und halte fest mit stärk'rer Treu'  
 Ein Schwert und Roß und Schild.

Doch, auch von dir verdienet Preis  
 Ein Wankelmuth wie der!  
 Nicht könnt' ich lieben dich so heiß,  
 Liebt' ich nicht Ehre mehr!

Oberst Richard Lovelace.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der Verfasser, einer der ausgezeichnetsten Cavaliere und zu seiner Zeit Liebling der Damen, starb 1658 in dem tiefsten Glende, von aller Welt vergessen und verlassen.

23. Der Cavalier im Gefängniß.

Percy II. p. 321.

(Der Kerker von Westminster, in welchen der Verfasser im April 1642 auf den Befehl des Parlaments eingesperrt wurde.)

Wenn Liebeschwinger ungehemmt  
 Durch meinen Kerker flattern,  
 Auf denen her Althea kömmt,  
 Zu flüftern an den Gattern;  
 Lieg' ich umstrickt von ihrem Haar,  
 In ihrem Aug' begraben:  
 Kann Böglein der Luftwildfang, gar  
 Nicht solche Freiheit haben.

Wenn rundum rasch die Becher gehn,  
 Voll Stoff's, der lindert Schmerzen,<sup>1)</sup>  
 Um uns're Stirnen Rosen wehn,  
 Und Treue flammt im Herzen;  
 Wenn wir, im Wein den Gram ersäuft,  
 Am Trinkspruch uns erlaben,  
 Kann Fischlein, das im Meere schweift,  
 Nicht solche Freiheit haben.

Wenn, eingesperrt, dem Häsling gleich,  
 Ich singe hell, volltönig,  
 Wie gnädig, huldvoll, ruhmreich  
 Und herrlich ist mein König;  
 Wenn laut ich zeuge, wie so gut  
 Er sey, der so erhaben:  
 Kann Lüstlein, kränfelt es die Flut,  
 Nicht solche Freiheit haben.

Die Mauer macht den Kerker nicht,  
 Den Käfig nicht das Gatter;  
 Wer ruhig, frei von Schuld sich spricht,  
 Des Klausners Loos hier hat er!  
 Wenn mich mit Freiheit, Liebe so  
 Und Seelenrub begaben:  
 Kann Englein, schwebt es droben froh,  
 Nur solche Freiheit haben!

Oberst Lovelace.

- 1) „with woe allaying themes“ halte ich für besser als no allaying thames. woe allaying ist wörtlich: den Schmerz mit einem Zusätze von geringerm Metall verbindend; also hier: soviel wie lindernd. No allaying würde etwa soviel als ächt oder lauter bedeuten, was hier keinen Sinn giebt.

24. Die Liebe weiß den Weg.

Percy III. p. 238.

Ueber den Bergen  
 Und über dem Meer;  
 Unter den Särgen  
 Und Brunnen daher;  
 Ob der tiefsten der Seen  
 In Neptuns Reich hinweg,  
 Zu den schroffesten Höhen —  
 Weiß die Liebe den Weg!')

Wo nicht zum Liegen  
 Der Glühwurm hat Raum,  
 Könnten auch Fliegen  
 Sich setzen dort kaum,  
 Wo die Mücke nicht waget  
 Durchzuschlüpfen, — den Steg  
 Geht die Lieb' unverzaget  
 Und bald weiß sie den Weg!

Sey's, daß dem Säugling  
 An Stärke sie gleicht,  
 Daß Euch ein Feigling  
 Die flüchtige denkt:  
 Ob vor'm Tageslicht verstecket  
 Auch ihr Gegenstand läg',  
 Rings von Wachen bedeket, —  
 Weiß doch Liebe den Weg!

Der will sie binden,  
 Um los sie zu seyn;  
 Der kann der Blinden  
 Sein Mitleid nur weih'n;  
 Doch, sey fest sie ummauert  
 In dem engsten Geheg:  
 Die als blind ihr bedauert —  
 Weiß doch immer den Weg!

Falken wohl lernen  
 Zur Faust her den Flug;  
 Möget ihr kornen?)  
 Den Phönix so klug,



Und die Löwin bewegen,  
 Daß den Raub hin sie leg':  
 Ihn, der liebet, verlegen  
 Könnt ihr nimmer den Weg!

- 1) love will find out the way! wörtlich: „Wird die Liebe den Weg ausfindig machen;“ noch etwas anders als: „wird Liebe den Weg finden.“ Sie weiß ihn, wie wir zu sagen pflegen. Schon der Alliteration wegen mußte dieser Ausdruck vorgezogen werden.
- 2) inveigle, könnē, der Waldmannsausdruck für das Herbeilocken der Vögel.

25. Ihr Kleinern Schönheiten. 1)

Percy II. p. 312.

Ihr Kleinern Schönheiten der Nacht,  
 Die kaum dem Aug' erscheinen schön,  
 Und mehr durch Meng' als Strahlenpracht,  
 Gemeines Volk der Himmelshöhn:  
 Was seyd ihr, wird die Sonn' aufgehn?

Ihr Erstlingsweischen, kommt ihr gleich  
 In Purpurmäntel eingehüllt,  
 Als wär' der Lenz allein für euch,  
 Des Jahrs Jungfräulein, stolzerfüllt:  
 Was seyd ihr, wenn die Ros' erschwillt?

Ihr Waldesfänger, pfeift ihr nach,  
 Was Frau Natur gesetzt, als ob  
 Empfindungsausdruck sey so schwach  
 Wie euer Ton: wo blieb eu'r Lob,  
 Wenn Nachtigall die Stimm' erhob?

Wenn meine Herrin so, im Strahl  
 Aus Aug' und Seele dar sich stellt,  
 Sie, Königin durch Werth und Wahl,  
 Sind dann nicht alle Frau'n der Welt  
 Von ihr verdunkelt und erhellet?

Sir Henry Bolton.  
 c. 1620.

- 1) Der Verfasser Sir Henry Bolton, Gesandter in Deutschland, war der schönen und unglücklichen Elisabeth, Tochter Jacob I. und Gemahlin des Winterkönigs so ergeben, daß er ein Kleinod, 1000 Pfund werth, welches ihm der Kaiser geschenkt, weggab, weil es von dem Feinde seiner königlichen Herrin kam.
-

26. Das unßbraune Mädchen.

Percy II. p. 28.

Er.

So steht's; ich that  
 Sold' eine That,  
 Der großes Leid folgt nach;  
 Mir ist bestimmt  
 Mein Loos; es nimmt  
 Mich weg ein Tod voll Schmach,  
 Wenn ich nicht flieh';  
 Ich weiß nicht wie  
 Sonst ich entrinnen mag,  
 Als daß bei den  
 Geächteten  
 Ich auch den Bogen trag'. —  
 Lebwohl denn, mein  
 Herzliebchen fein,  
 Nichts bess'res ich erfann:  
 Ich muß walbein  
 Nun gehn allein,  
 Ein heimathloser Mann.

(Die vier einleitenden Strophen, eine sehr unbedeutende Reflexion des Autors enthaltend, nur geeignet den Eindruck des sonst trefflichen Gedichtes

Sie.

Ach, Gott! So mußt  
 Du Erdenlust,  
 Dem Mond gleich wandeln dich!  
 Mein Sommertag  
 Im Maien, ach,  
 Senkt schon vor Mittag sich!  
 Abschied soll's seyn?  
 So rasch, nein, nein,  
 Nicht scheiden du und ich;  
 Was ist geschehn?  
 Und wohin gehn  
 Willst du denn jetzt? O, sprich!  
 Verlässest du  
 Mich, Glück und Ruh  
 Wird mir dann Sorg' und Pein;  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

zu schwächen, sind hier weggeblieben. Das Gedicht ist von verhältnißmäßig  
 hohem Alter und wahrscheinlich schon vor 1500 publicirt. Percy hat die  
 längern ungeraden Zeilen in seinem Abdruck dadurch erhalten, daß er die  
 sonst getrennten beiden kurzen Zeilen, um Raum zu ersparen, zusammen-  
 setzte.)

Er.

Gar gern glaub' ich,  
 Es schmerze dich,  
 Sey dir nicht einerlei;  
 Indeß, wie schwer  
 Sie scheint, nachher,  
 Ein Tag nur oder zwei,  
 Läßt nach die Qual  
 Und abermal  
 Kommt Tröstung dir herbei.  
 Wozu die Müh' ?  
 Zu sehn, daß sie  
 Doch nur vergeblich sey ?  
 O, sieh' es ein  
 Und laß es seyn,  
 Bitt' ich so sehr ich kann:  
 Ich muß waldein  
 Nun gehn allein,  
 Ein heimatloser Mann.



Sie.

Wie du mir dein  
 Geheimniß rein  
 Nunmehr geoffenbart;  
 So geb' ich hin  
 Dir, wie ich bin  
 Mich auch in gleicher Art;  
 Steht es denn fest,  
 Daß fort du gehst:  
 So theil' ich deine Fahrt;  
 Daß Keiner schreit:  
 „Rußbraune Maid!  
 Schlecht hast du Treu bewahrt!“  
 Mach' dich bereit;  
 Ich bin's allzeit,  
 Müßt's auch gleich eben seyn;  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

## Er.

Ich rathe gut:  
 Sey auf der Hut  
 Vor dem, was Jung und Alt  
 Wird denken und  
 Auch machen kund  
 Von deinem Weggehn bald;  
 Es sey dein Ziel  
 Verbotnes Spiel  
 Der Lieb', im grünen Wald,  
 Weil deiner Lust  
 Nur als Verlust  
 Ein läng'rer Aufschub galt.  
 Oh daß um mein  
 Vergehn dich zeihn  
 Der Schlechtigkeit man kann,  
 Will ich waldein  
 Doch gehn allein,  
 Ein heimatloser Mann.

Sie.

Ob's auch erschallt  
 Von Jung und Alt,  
 Daß ich sey tadelnswerth:  
 Die Schuld nur trägt,  
 Wer ungerecht  
 So meinen Ruf verfehrt;  
 Bewähr' ich neu,  
 Daß Liebestreu  
 Jedweder Scham entbehrt:  
 Dennoch wär' ich,  
 Verließ ich dich  
 Im Glend, auch entehrt.  
 Das ist gewiß:  
 Es thäte dies  
 Nicht Eine von den Treu'n;  
 Denn treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Ich warne noch,  
 Bedenke doch  
 Von Mädchensfitt' ist's weit,  
 Zum Walde den  
 Geächteten  
 Begleiten ungeschent;  
 Und dort, verbannt,  
 Stets in der Hand  
 Den Bogen, schußbereit;  
 Als Räuber lebst  
 Du und du schwebst  
 In Angst und Furcht allzeit.  
 Und große Fein  
 Bricht oft herein;  
 Eh' ich das seh' mit an,  
 Will ich waldein  
 Doch gehn allein,  
 Ein heimatloser Mann.

Sie.

Ich sage nein!  
 Auch mögen seyn  
 Dies Mädchenkünste nicht:  
 Doch Liebe schafft,  
 Daß mir die Kraft  
 Zu solchem nicht gebricht.  
 Im Jagdlauf muß  
 Der sich're Schuß  
 Uns liefern ein Gericht;  
 Bist du nicht fern:  
 So leist' ich gern  
 Auf alles sonst Verzicht;  
 Bist anderwärts  
 Du, wird mein Herz  
 Als bald so kalt wie Stein;  
 Denn treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Wer in der Nacht  
 Lebt, nehm' in Nacht  
 Sich, daß man ihn nicht fängt;  
 Wenn man ihn hat,  
 Wird ohne Guad'  
 Zu baumeln er gehängt.  
 Wärs't du mir nützlich,  
 Wenn, Gott verhüt's,  
 Mich solche Noth bedrängt?  
 Ich weiß, daß du  
 Und auch dazu  
 Dein Bogen, ihr entsprängt.  
 Kein Wunder! Klein  
 Nur würde seyn  
 Dein Beistand doch alsdann;  
 Deshalb — allein  
 Geh' ich waldein,  
 Ein heimatloser Mann.



Sie.

Wohl hast du Recht,  
 Daß zum Gefecht  
 Die Weiber sind zu schwach;  
 Und Ritterthat  
 Ist auch gerad'  
 Nicht eine Frauensach':  
 Doch, wenn bedroht  
 Dich solche Noth,  
 Halt' ich bei Nacht und Tag,  
 Bewehrt die Hand,  
 Dem Feinde Stand,  
 Geh' auch, wie ich's vermag,  
 Ihm hart zu Leib;  
 Wie manches Weib  
 Den Mann so konnt' befrei'n;  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Sieh' vor dich! doch  
 Ich denke noch,  
 Du hältst nicht aus es je,  
 Stets auf der Flucht  
 Durch Dorn und Schlucht,  
 Bei Regen, Frost und Schnee  
 Und Hitze' und Kält',  
 Im offenen Feld  
 Zu übernachten, weh!  
 Kein Obdach auch,  
 Als nur ein Strauch,  
 Der grad' ist in der Näh';  
 Bald wird's, so mein'  
 Ich, dich gereun,  
 Und froh wärst du alsdann,  
 Wär' ich waldein  
 Entfloh'n allein,  
 Ein heimathloser Mann.

Sie.

Gewesen bin  
 Theilnehmerin  
 Ich hier an deiner Freud'!  
 Recht ist's sonach,  
 Daß ich auch trag'  
 Mein Theil von deinem Leid.  
 Und bleiben muß  
 Mir Ein Genuß,  
 Kurz der, zu jeder Zeit:  
 Daß wo du bist  
 Für mich auch ist  
 Die vollste Seligkeit.  
 Nichts weiter sprich!  
 Ich bitte dich:  
 Laß uns bald fort zu zwein;  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Doch sieh, vorher  
 Mußt du thun mehr,  
 Wenn du willst mit mir zieh'n;  
 Dein Haar schneid' ab  
 Am Ohre knapp,  
 Dein Röckchen ob den Knie'n;  
 Den Bogen nimm,  
 Um, steht es schlimm,  
 Auch zu gebrauchen ihn.  
 In dieser Nacht,  
 Eh' Tag erwacht,  
 Will ich noch waldwärts fliehn;  
 Kannst so du mein  
 Genosse seyn:  
 So schicke schnell dich an;  
 Sonst will allein  
 Ich gehn waldein,  
 Ein heimatloser Mann.

Sie.

Wenn's auch verbent  
 Die Weiblichkeit,  
 Für dich ist's wohlgethan!  
 Sieh mir die Scheer',  
 Den Bogen her,  
 Damit ich schießen kann.  
 Süß Mütterlein,  
 Dein'thalb allein  
 Weht mich Besorgniß an.  
 Leb' wohl auch! Fort  
 Muß ich, denn dort  
 Ist meines Schicksals Bahn,  
 Du zeigst mir sie!  
 Mit mir jetzt flieh,  
 Schnell bricht der Tag herein;  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Nein, bleibe stehn;  
 Du sollst nicht gehn!  
 Weshalb? Das sag' ich dir;  
 Im Lieben leicht  
 Bist du, so deucht  
 Es, wohlerwogen mir;  
 Denn das was zu  
 Mir sprachest du,  
 Sagst du Jedwedem schier,  
 Ganz einerlei,  
 Wer es auch sey,  
 Ihm zu gefallen hier;  
 Ein Sprüchlein alt:  
 „Schnell heiß, schnell kalt,“  
 Wend' ich auf Weiber an;  
 Drum will allein  
 Ich gehn waldein,  
 Ein heimathloser Mann.



Sie.

Wenn du's bedenkst,  
 Zeigt sich, du kränkst  
 Mich hierdurch nicht mit Recht;  
 Du hast's erfleht,  
 Erprobt auch stät,  
 Daß meine Liebe ächt;  
 Ob ein Baron  
 Mein Vater schon  
 Ist, edel von Geschlecht,  
 So weißt du doch,  
 Wie ich dennoch  
 Geliebt hab' dich, den Knecht;  
 Ich werd' auch, droht  
 Mir selbst der Tod  
 Dafür, beständig seyn;  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Die Freim frei'n,  
 Das wüßte seyn  
 Ein Schurkenreich gewiß!  
 Ein Vagabund  
 Mit ihr im Bund!  
 O, Gott verhüte dies!  
 Wohl besser wär',  
 Wenn jetzt dich er,  
 Der arme Knecht verließ,  
 Als daß du einst  
 Mit Grunde meinst,  
 Daß mein Vergehn dich stieß  
 In's Elend; Nein,  
 Mein Liebchen sein,  
 Was ich nur rathen kann  
 Ist, daß allein  
 Ich geh' waldein,  
 Ein heimathloser Mann.

Sie.

Was auch gescheh',  
 Nicht werd ich je  
 Zur Last es legen dir!  
 Doch wenn du gehst  
 Und mich verschmähest,  
 Thust du recht Böses mir;  
 Erwägen mußt  
 Du, was du thust,  
 Denn, acht' auf meine Schwitr',  
 Kannst du in Pein  
 Verlassen dein  
 Rußbraunes Mädchen hier:  
 Sterb' ich, so bald  
 Du in den Wald  
 Wirst fortgegangen seyn;  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Gehst du waldein,  
 Wirst du's bereun!  
 Ein Mädchen, das ich weit  
 Mehr lieb' als dich,  
 Erwartet mich  
 Im Wald zu dieser Zeit.  
 Auch schöner ist  
 Sie, als du bist,  
 Das muß gesteh'n der Neid;  
 Ihr hättet beid',  
 Als bald entzweit,  
 Dort miteinander Streit;  
 Und es ist mein  
 Begehr zu seyn  
 In Frieden, wenn ich kann!  
 Drum will allein  
 Ich gehn waldein,  
 Ein heimathloser Mann.

Sie.

Die Paramour  
 Auch sie sey nur  
 Im Wald, wie ich erfahr';  
 Dies ändert in  
 Nichts meinen Sinn,  
 Bleib' ich nur dein, fürwahr!  
 Ich werde seyn  
 Sanft, artig, fein  
 Zu ihr dort immerdar,  
 Und gerne thun,  
 Was sie geruhn  
 Wird zu befehlen gar.  
 Hätt'st du, sieh' her,  
 Ein hundert mehr,  
 Blieb gern ich ihrer Ein!  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein!

Er.

Geliebte! Treu  
 Und gut dabei  
 Hast du dich darge stellt,  
 Als beste, traun,  
 Von allen Frau'n  
 Und Mädchen in der Welt!  
 Sey nicht mehr so  
 Betrübt, sey froh,  
 Da's anders sich verhält!  
 Schlimm wär' es, hätt'st  
 Du Trauer jezt  
 Für Treue zum Entgelt;  
 Nicht mache Pein  
 Dir, was zum Schein  
 Ich sprach, seit ich begaun:  
 Denn nicht waldein  
 Geh' ich, bin kein  
 Ganz heimatloser Mann.



Sie.

Mich freute sehr  
 Die Kunde, mehr  
 Als wär' ich Königin,  
 Wär' ich gewiß,  
 Es dauere dies!  
 Wie ich berichtet bin,  
 Versprechen bricht  
 Ein Mann oft, spricht  
 Die Wort' im leichten Sinn;  
 Zu täuschen scheinst  
 Du mich und meinst  
 Dann später zu entfliehn;  
 Ach, schlimmer wär'  
 Dies, als vorher  
 Und ich in größ'rer Pein!  
 Denn, treugesinnt,  
 Kein Menschenkind  
 Lieb' ich, nur dich allein.

Er.

Hab' keine Angst!  
 Da du entsprangst  
 Der Ahnenreih' so hehr,  
 Wär' es doch schad',  
 Wenn Mißheirath  
 Du thätst, was Gott verwehr'!  
 Sey dir's bekannt,  
 Daß Westmoreland  
 Mir erblich zugehör';  
 Ja, dorthin bring'  
 Ich dich, wo Ring  
 Und Hochzeit dich nunmehr  
 In Glanz und Pracht  
 Zur Lady macht,  
 So schleunig als ich kann;  
 Der Grafensohn  
 Trägt dich davon,  
 Kein heimatloser Mann!

---

### III. Das reflectirende Gedicht.

27. An die Gattin.

Percy I. p. 326. 1)

Hinweg! Laß, was der Lieb' entgegen,  
 Winfreude, nicht bekümmern dich!  
 Laß nichts, was hemmt den Himmelssegen,  
 Nicht Stolz, noch Furcht eindringen sich!

Wenn Königsgnaden nicht gewähren  
 Pomphafte Titel unserm Blut:  
 So glänzen wir in bessern Ehren,  
 Und wir sind adlich, sind wir gut!

Dann wird auch unser Name klingen  
 Gar lieblich, wo man ihn auch hört:  
 Zum Staunen soll's die Großen bringen,  
 Wie hoch so Niedrige man ehrt.

Wenn auch des Glücks vollgünst'ger Wille  
 Uns mächt'ge Schätze nicht geschenkt,  
 So deucht uns unser Wenig Fülle,  
 Zufrieden sind wir, so beschränkt.

Stets wird der Zeiten Kreislauf geben  
Genug, uns wunschgemäß zu seyn;  
Denn wir, wir wollen weise leben,  
Das rechte Leben ist's allein.

So gehn wir Hand in Hand hienieden,  
So jung, wie alt, durch Liebe groß,  
Es lächeln hold im Haus der Frieden  
Und Kinder hold auf unserm Schooß.

Wie ich sie wohl im Herzen trüge  
Die Lieben, mir geschmiegt um's Knie,  
Zeigt ihr Gesicht der Mutter Züge,  
Stammeln der Mutter Sprache sie!

Wenn neidisch, uns die Lust verdorben  
Zu haben meint die Zeit jedoch,  
Wirßt in den Töchtern du umworben,  
Frei' ich in meinen Jungen noch!

1) Das Gedicht soll aus dem Alt-Britischen in's Englische übersezt seyn

28. My mind to me a kingdom is. 1)

Percy I. p. 292.

Claubius: Ich bin vergnügt, im Siegeston u.

Mein Herz gilt mir ein Königreich!  
 Den Freuden, die darin ich habe  
 Kommt alles Erdenglück nicht gleich,  
 Sey's der Natur, sey's Gottes Gabe!  
 Fehlt viel mir, das die Meisten achten,  
 Mein Herz verwehrt's, danach zu trachten.

Zufriedenseyn, das ist mein Stand!  
 Ich suche nur was hinreicht eben;  
 Mir ist ein hoher Rang ein Tand,  
 Ersatz wird stets mein Herz mir geben.  
 Froh, wie ein Fürst auf Siegeszügen,  
 Laß ich mir, was mein Herz giebt, g'nügen.

Ich seh' wie Reichthum oft ausbläht,  
 Am eh'sten fallen hast'ge Klimmer;  
 Ich seh' wie den, der höher steht,  
 Unglück bedrohet um so schlimmer;

Mühsam erstrebt, bewahrt mit Zagen,  
Solch Sorgen kann mein Herz nicht tragen.

Nicht Fürstenpomp, nicht Machtbesitz,  
Nicht Stärke, Siege zu gewinnen,  
Nicht vortheilkund'ger, schlauer Wig,  
Nicht Reiz im Aug' der Bühlerinnen,  
Von diesen keins nimmt mich gefangen,  
Mein Herz trägt danach kein Verlangen.

Zuviel hat Mancher und will mehr,  
Nicht viel hab' ich und bin zufrieden;  
Obgleich er Viel hat, arm ist der,  
Reich macht mich schon, was mir beschieden;  
Er arm, ich reich; er heischt, ich gebe;  
Er spart, ich schenk'; er krankt, ich lebe!

Beim Schaden And'rer lach' ich nicht,  
Ich murre nicht, wenn's Andern glückt,  
Mein Herz, das irdisch Leid nicht bricht,  
Erträgt, was Andre schier erbrückt;  
Ich fürcht' und schmeichle Niemand, habe  
Nicht Angst für's Leben und vor'm Grabe.



Mein Schatz ist: Wohlseyn, Friedensgunst,  
 Ein rein Gewissen meine Wehre,  
 Gefallen will ich nicht durch Kunst,  
 Wie Keinen ich mit Fleiß versehre;  
 So leb' ich und so will ich sterben. —  
 Möcht' Jeder, was ich hab', erwerben!

<sup>1)</sup> War schon beliebt im 16ten Jahrhundert.

29. Irdische Sieger.

Percy II. p. 226.

Irdische Sieger! Prahlst nicht mehr  
 Wie groß sey Eures Reichs Gebiet;  
 Obgleich es grenzt an jedes Meer  
 Und Euer Ruhm so fernhin zieht

Wie Nacht und Tag:

Ihr stolzen Herrscher müßt darnach  
 Euch mischen mit vergeß'nem Staub', entbot  
 Euch zum gemeinen Haufen hin der Tod.

Es wird Pest, Hunger, Kriegesbrand,  
 Ein jedes als Verderber groß,  
 Im Dienst des Todes ausgesandt;  
 Doch nicht beschränkt auf diese bloß,

Steh'n auch dem Tod'

Viel sanst're Mittel zu Gebot;  
 Ein Lächeln oder Kuß, braucht er sie klug,  
 Ein Herz zu brechen, sind sie schon genug.

James Shirley.

1653.

## IV. Spott und Spaß.

30. Take, thy old cloak about thee.

Percy I. p. 189.

Woh: Der Glaubrock.

[Schottisch.]

Das Winterwetter wird sehr kalt,  
 Vom Frost ist jeder Berg frisiert,  
 Und Boreas bläst so mit Gewalt,  
 Daß unser Vieh gefährdet wird. —  
 Mein Weib Marie, das zanket nie,  
 Sagt zu mir da, so sanft sie kann:  
 „Steh' auf, Kuh Krummhorn, rette sie,  
 Zieh' Mann den alten Rock dir an!“

Marie, leiß' nur nicht dieses Mal!  
 Du weißt mein Rock ist äußerst dünn,  
 So abgetragen und so lahl,  
 Daß keine Laus lief' darauf hin.  
 Ich bin des Hin und Her's nun satt,  
 Neu kleidet man sich dann und wann;  
 Ich thu's, geh morgen gleich zur Stadt,  
 Schaff' einen neuen Rock mir an!

„Kuh Kruminhorn ist 'ne gute Kuh,  
 Noch stets war treu dem Eimer sie,  
 Sie gab uns Butter und Käse dazu  
 Und auch das andre fehlte nie.  
 Mir geht's an's Herz, sie leiden sehn;  
 Nimm Rath an, guter lieber Mann,  
 Uns ziemt es nicht im Staat zu gehn,  
 Zieh du den alten Rock nur an!“

Mein Rock war gut, hat sich bewährt  
 Im schlechten Wetter immerdar;  
 Jetzt ist er keinen Groschen werth;  
 Ich trag' ihn vierundvierzig Jahr'.  
 Ehmals war wohl sein Stoff von Flaas,  
 Jetzt ist er Flor, sieh' ihn nur an,  
 Hält nicht mehr Wind und Regen aus; —  
 Ich schaff' 'nen neuen Rock mir an!

„'S ist vierundvierzig Jahre her,  
 Seit wir einander uns ersehn,  
 Drauf kamen Kinder mehr und mehr  
 Zu uns hinzu, neun oder zehn;

Wir machten Männer draus und Frau'n,  
 In Gottes Furcht sie blieben's dann;  
 Warum willst du nicht darauf schau'n?  
 Mann, zieh' den alten Rock nur an!"

Marie, mein Weib, du spöttelst, gelt!  
 Denn jetzt ist jetzt und einst war einst;  
 Sieh jetzt dich um in aller Welt,  
 Der Bau'r sey Edelmann, du meinst;  
 Weit über seines Standes Brauch,  
 Trägt schwarz, grün, gelb, blau Federmann;  
 Einmal im Leben thu' ich's auch,  
 Schaff' einen neuen Rock mir an!

"König Stephan war ein würd'ger Pair,')  
 Sein Lösslein kostet nur Eine Kron';  
 Das ist sechs Pfennig zu viel, sprach er,  
 Schalt Dieb den Schneider darum schon;  
 Thun das die von gemeinem Stand  
 Was solch ein Herr doch nicht begann,  
 So kommt's denn, daß verarmt das Land;  
 Zieh' deinen alten Rock nur an!" —

Mein Weib Marie, sie zanket nie,  
 Doch leitet sie mich, wie sie kann;  
 Oft, daß nur Ruhe hatte sie,  
 Geb' ich ihr nach, als guter Mann.  
 Man unterliegt am Ende doch,  
 Wenn mit der Frau sich Streit entspann.  
 Wo ich begann, da steh' ich noch,  
 Und — zieh' den alten Rock mir an.

\*) Von Shakspeare benutzt in Othello; zweiter Act.



## 31. Der Selige. 1)

Percy III. p. 116.

[Schottisch.]

Künftig eines Abends ging ich aus,  
 Etwas vor Sonnenuntergang,  
 Und, ganz zufällig, einem Strauß  
 Wohnt' ich da bei, der grad' entsprang.  
 Wie er entstand ist mir nicht bekannt,  
 Indes war er ein ehlicher;  
 Ihr elend Leben bejammert sie  
 Und ruft: „Ach Gott, mein Seliger!“

„Dein Seliger, den preist dein Mund,  
 War, kund ist's, aus gar edlem Haus!  
 Ein Lumpenhund und Bagabund  
 Und jeder Eine lacht' ihn aus,  
 Ihn, der verthan, was wohl kein Ahn  
 Erworben, den Armseligen;  
 Kein Bettelmann sah ihn noch an;  
 Schweig' nur von deinem Seligen!“

Ach, ach, mein Herz bricht fast vor Schmerz  
 Denk' ich an meinen Herzens-Hans!  
 Sein Augenglanz; sein Gang, ein Tanz!  
 Dir, fauler Drone, fehlt dies ganz!  
 Der Wangen Pracht, das Flachshaar macht  
 Ihn noch unwiderstehlicher;  
 So wohlgebaut, schneeweiß die Haut!  
 Ach, wärst du, wie mein Seliger!

„Wortüber, sprich, beklagst du dich?  
 Daß es dir fehl' an Malz und Mehl?  
 Doch macht mir Graus dein Obenaus,  
 Da unser Geld sich mindert schnell.  
 Für Topf und Krug hast du genug,  
 Auch Borrath sonst unzähligen;  
 An solcher Waar' ließ er dich bar,  
 Schweig nur von deinem Seligen!“

Ich schweigen? Nein, zu meiner Pein,  
 Denk' ich noch heut' der schönen Zeit,  
 Wo mich so warm umfing sein Arm;  
 Jetzt seufz' ich nur und trage Leid!

Du hast nicht Muth, noch Wangenglut,  
 Und And'res ist noch schmähslicher!  
 Du krümmst die Bein' und schläfst gleich ein —  
 Nie wirst du wie mein Seliger! —

Die Nacht kam schwer und schwarz daher,  
 Das Tageslicht schien länger nicht;  
 Sein Ziel träf' er doch jetzt nicht mehr,  
 Drum that der Wicht auf Sieg Verzicht  
 Und er entrann; die Frau gewann  
 Die Schlacht und noch hellkehliger  
 Beschloß sie dann, wie sie begann:  
 Ach Gott, ach Gott, mein Seliger!

<sup>1)</sup> The auld Good-man. Es ist hier weder von einem alten noch von einem guten Mann die Rede, sondern von dem ersten in der Jugendkraft verstorbenen Ehemann. Ich weiß nicht, ob der Gebrauch allgemein ist, aber ich könnte mehrere Beispiele dafür anführen, daß deutsche Wittwen und zum zweitenmal verheirathete Frauen ihren verstorbenen Ehemann „ihren Seligen“ nennen.

32. Warum so blaß?

Percy II. p. 347.

Warum bleich und blaß Verliebter?

Sag', warum so blaß?

Rührt sie, die sich nicht ergiebt der

Wangenglut, wohl das?

Sag' warum so blaß?

Warum still und stumm, du Sünder?

Sag', warum so stumm?

Thut's Schönreden nicht, stimmt minder

Sie Nichtsagen um;

Sag' warum so stumm?

Gieb's auf, gieb's auf, denn darauf giebt<sup>1)</sup>

Sie keinen Dreier!

Die nicht von selbst liebt, macht verliebt

Nicht erst ein Freier; —

Hol' sie der Geier!

Sir John Suckling, geb. 1613.

<sup>1)</sup> Es ist in diesem Gedichte wesentlich, daß der männliche Reim der letzten Strophe mit dem weiblichen der ersten correspondirt.

33. Sir John Suddings Feldzug. 1)

Percy II. p. 318.

Sir John kauft ein sich ein Paßgängerlein,  
Um drauf nach Schottland zu reiten,  
Nüch hundert und mehr der Reiter wirbt er,  
Zum Schutz sich auf allen Seiten.

Kein Amadis zog zum Kampfe je noch,  
Der halb so brav ausgesehen;  
Wer gewahrete nur seine Blicke, der schwur:  
„Er nimmt's auf mit ganzen Armeen!“

Es liefen die Frau'n an's Fenster, zu schamm  
Dies Schauspiel so krieg'risch als prächtig;  
Wenn vorilber er kam, seufzt' manch' eine Dam':  
„Sir John, was treibt in's Gefecht dich?“

Doch nur fester er hält, recht als grausamer Held,  
Sein Herz, stolz sprengt er weiter;  
Denn was fürchtet er viel noch so weit von dem Ziel?  
Und eben so wenig bereut er.

Der König, (Gott segn' ihn!) hielt ihn und sein Heer  
Berufen zu wichtigen Dingen;

An der Grenze die Leut' auch sind so erfreut  
Ihn zu sehn, daß sie singen und springen.

Ganz besonders empfahl er sich dem General,  
Dem schien gar ein Jan de Werth er;  
Doch als Schießen und Hau'n sich als Aussicht läßt schau'n  
Ist schon nicht so keck mehr mein Werther;

Als die schottische Macht anbietet die Schlacht,  
Und kampfbereit alle schon stehen,  
Läuft er in sein Zelt; was will dorten der Held?  
Er muß auf den Nachstuhl grad' gehen!

Der General that's ihm zu wissen, sein Platz  
In der Fronte vorn sey noch offen.  
Sir John aber spricht: dorthin geh' ich nicht!  
Dort wird man am ersten getroffen.

Beim Nachtrab daher, zehn Meilen und mehr  
Rückwärts, hielt heil er die Glieder;  
Dort machte Sir John sich auf und davon  
Und die Feinde nie sah' er sie wieder.

\*) Wahrscheinlich von dem Verspotteten selbst gedichtet. Seine in dem Feldzuge von 1639 gegen die Covenanters wie es scheint schlecht bestandene Reiterei hatte ihn 12000 Pfund St. gekostet.



34. Hans Niemand. 1)

Percy II. p. 121.

Im Dezember, wenn's dämmrig und dunkel wird schnell,  
 Nach November, wo neblig die Nacht ist und lang,  
 Da hört' ich, wie Einer an heimlicher Stell'  
 Vor sich hin für sich selber so summel' und sang:  
 „Ich kenne kaum Einen,“ sein Klagen so klang,  
 „Der fest ist im Glauben!“ Ich fragte den Frechen:  
 Ob dem Wahnwitz das Wort, ob der Wuth es entsprang?  
 „Ich bin, sagt' er, Hans Niemand, der nur nicht darf sprechen.“

Hans Niemand, nichts Neues? Wie werden genannt  
 Die du meinen wohl magst, diese Männer so toll?  
 „Die Gleisner, die gleichnißreich, gleich bei der Hand  
 Sind, die Lehre zu läutern, wie lauten sie soll;  
 Die tapfer Theologie treiben, obwohl  
 Sie fütterten besser das Vieh in den Pserchen!“  
 Du klist, sagt' ich, Lämmel, liebloser List voll!  
 „Ich bin, sagt' er, Hans Niemand, der nur nicht darf sprechen!“

„O, Jedem geräth's, daß das Recht' er hier red't  
 In dem Sinn des Symbols und auch selig gesinnt!  
 Mir scheint's, daß die Secte aus Schächern besteht,  
 Die plappern wie Buben, für's Bibelwort blind;  
 In dem Finden von Gründen für Sünden geschwind,  
 Um zu leben in Lust und die Ehe zu brechen;  
 Kann seyn, daß die Kerle Rainskinder sind;  
 Nur daß ich Hans Niemand davon nicht darf sprechen.

Der ehrwürdige Vater <sup>2)</sup> befehlt, daß hinfort  
 Man die Sprache des Königs <sup>3)</sup> beim Gottesdienst spricht,  
 Setzt wie Salomo, fest, was sey göttliches Wort,  
 Damit wir durch Messen, und womit sonst, nicht  
 Mit Homilien, mit himmlischer Heil'geneschicht'  
 Den steifen Starrköpfen erregen Milzstechen;  
 Wird' von ihnen nur Schlimmeres nicht angericht't!  
 Nur daß ich Hans Niemand davon nicht darf sprechen.

Seit Christi Geburt war nicht Schalkheit so groß,  
 Seit die Höl' er bekämpft nicht die Keuschheit so klein;  
 In der Welt ist jetzt Elend der Lebenden Loos,  
 Daß es höret ein Guter mit Grau'n, allgemein;

Trotz der Heiligkeit, hart ist ihr Herz doch wie Stein,  
 Daß den Fehltritt unfehlbar mit Foltern sie rächen.  
 Die Natur dieser Neurer ist niedrig, unfein;  
 Nur, daß ich Hans Niemand davon nicht darf sprechen.

Sie lieben zu leben recht lässig und faul  
 Und lieberlich, langsam hin nach ihrer Laun';  
 Manch prottiger Bursch, trotz der Predigt von Paul,  
 Erhitzt die Gemüth'er der Mädchen und Frau'n,  
 Um Buhlschaft zu treiben, das heißt: sie erbaun!  
 Die Gesetze selbst brechend, bricht den Stab man bei Schwächen;  
 Wohl ergeht's von den Wichten nur wenigen, traun!  
 Darf ich auch, Hans Niemand, nicht hier davon sprechen.

Wenn bei ihnen du bist, giebt's Gebelser und Biß,  
 Ihre Art ist es so, und hat wenig auf sich;  
 Da Gebet für Geschwätz gilt, so gaben auf sie's;  
 Sie hassen die Werk' und die Heil'gen, hör' ich.  
 Der mit Blut uns erlöst, lege du darein dich!  
 Manch' ein Freund von dir fragt: wozu ferner erfuchen  
 Sich die Sekte noch wirb, obgleich jeder noch schwieg?  
 Wie ich denn auch, Hans Niemand, nicht einmal darf sprechen.

Mir ist nirgend und niemals solch Niemand genagt,  
 Auch erschien mir nichts dort und nicht der und nicht dies;  
 Der Schall einer Schule erschrecket mich hat,  
 Den Aeolus über das Echo herblies;  
 Drauf zur Waldschlucht gewandt, wo das Wild sich mir wies,  
 Schutzsuchend vor'm Schan'r, floh' ich offene Flächen;  
 Und geheim hielt' ich böchlich, daß anders ich hieß  
 Als, Hans Niemand, der nicht darf ein einzimal sprechen.

- 1) Dies Spottgedicht auf die Reformation, welches um das Jahr 1550 bekannt gemacht wurde, ist besonders wegen der übertriebenen Schnörkelei in der Form durch Reim und Alliteration merkwürdig.
- 2) Granmer.
- 3) our seignoar, kann doch wohl kein anderer als der König seyn; der Gottesdienst wird in der Landessprache gehalten.

35. Der Sturz vom Charing-Kreuz.

Percy II. p. 323.

Die Rechtsgelehrten sind außer sich;  
 Sie laufen um London dort,  
 Nach Westminster finden sie nicht den Weg,  
 Das Charing-Kreuz ist fort!  
 Am Ende vom Strand stehn sie wie gebannt:  
 „Wir gingen irre bereits!“  
 So keuchen sie, „hier kommt man nie  
 Vorbei am Charing-Kreuz!“

Das Parlament hat's weg votirt:  
 Ihm schien's sehr angemessen;  
 Denn käm's zu Fall, erschließig's wohl All'  
 Im Haus, wann sie gefessen.  
 Gewiß war's Gott weiß welch' Komplott,  
 Was so hartherzig sie machte,  
 Daß man's nicht stehn mehr wollte stehn  
 Und auf die Karre brachte.

Komplotte doch sind schlimmer noch,  
 Als was sonst wird begangen,  
 Als daß Tomlins und Chaloner  
 Man dazumal gehangen.  
 Der hohe Rath ist dem Komplott  
 Weislich zuborgekommen;  
 Stets kommt man nur ihm auf die Spur,  
 Wenn's noch nicht unternommen!

Doch weder Mann, noch Weib, noch Kind  
 Giebt's, der bekunden könnte;  
 Daß ihm entfuhr ein Wörtlein nur  
 Entgegen dem Parlamente.  
 Ein Rundmann rief: „Das that ein Brief,  
 Sonst durst' es stehen bleiben!“  
 Doch bin zum Eid ich gern bereit:  
 Nicht lesen konnt's, noch schreiben!

Das Committé sagt, daß von je  
 Am Pabstthum es gehangen!  
 Das mag wohl seyn, ich seh' es ein:  
 Zur Kirch' ist's nie gegangen!



Was soll nun gleich das Königreich  
 Mit der Accis' beginnen,  
 Wenn ihm kein Kreuzer mehr verbleibt  
 So vor dem Thor, als drinnen?

Hier konnte wohl der hohe Rath  
 Erbarmen lassen walten;  
 Das alte gute Kreuz, es hat  
 Stets fest zur Stadt gehalten.  
 Wär' ich wie ihr in diesem Stück:  
 Sind Kreuz' euch so zuwider,  
 Aus Furcht der König küm' zurück,  
 Riß' ich auch Tyburn<sup>1)</sup> nieder.

<sup>1)</sup> Der Richtplatz. Sollten hier wohl die Galgen in Tyburn gemeint seyn, die den Parlamentsmitgliedern für den Fall der Rückkehr des Königs drohten?

36. Das lockre Weib zu Bath.

Percy III. p. 145.

[Bürgers: Frau Schnips.]

In Bath wohnt' einst ein lock'res Weib,  
 Wie Chaucer kund gemacht,  
 Die in Vergnügungen die Zeit  
 Und Wollust hingebracht.

Einmal indeß ward sie sehr krank  
 Und starb am Ende dann;  
 Nun pocht ihr Geist an's Himmelsthor  
 Aus Leibeskräften an.

Zuerst kommt Adam an das Thor;  
 „Wer pocht denn da?“ ruft er,  
 Ich bin's, das Weib von Bath, spricht sie,  
 Die gerne bei dir wär'.

„Du, Sünderin, sollst keinen Platz  
 Hier haben,“ Adam spricht.  
 Du Sünder selbst, fürwahr, ruft sie,  
 Pfui, du verbuhlter Wicht!

Ich will hinein, sagt sie, zum Troß  
 Den Schuften all, wie du,  
 Du bist Verschulder unsrer Schuld,  
 Elend und Pein dazu!

Und brach'st Gottes Gebot zuerst,  
 Der Frau zu Lieb, du Tropf!  
 Adam, der hiervon reden hört,  
 Läuft fort, Hals über Kopf.

Jacob kommt drauf an's Thor, heißt sie  
 Sich packen nach der Hölle.  
 Betrüger, ruft sie, du wärst dort  
 Erst recht an rechter Stelle!

Den lieben Vater täuschtest du  
 Und auch den Bruder dein!  
 Hinweg schleicht Jacob alsobald  
 Und stellet Weibtes ein.

Sie pocht mit Macht, so daß es kracht,  
 Und Lot zankt laut mit ihr;  
 Was, ruft sie, trunkner Esel, du,  
 Wer heißt dich schwatzen hier?

Du hast mit deinen Töchtern gar  
 Erzeugt ein Bastardpaar!  
 So fährt sie an den armen Lot,  
 Ganz ohne Scham fürwahr.

„Wer schreit denn dort, ruft Juidith drauf,  
 Im schrillen Ton so sehr?  
 Mamsellchen, spricht sie, kam doch nicht  
 Für's Kehlschneiden her?“

Gott! wie wird Juidith roth vor Scham,  
 Als solches hört ihr Ohr.  
 Der König David, der's vernimmt,  
 Erhebt sich nach dem Thor;

Spricht David: „Wer pecht da so laut,  
 Und macht all dies Geplär?“  
 Uria's Weibe war't, sagt sie,  
 Ihr güt'ger, guter Herr!

Und als du liehest deinen Knecht  
 Erschlagen in der Schlacht,  
 Hast du wohl mehr als ich, die mücht'  
 Hier eingehn, Lärm gemacht!

„Das Weib ist toll,“ ruft Salomo,  
 „Nen König so zu schmä'n!“  
 Nicht halb so toll wie du, spricht sie,  
 In Vielem, wie ich wä'n'.

Sieb'n'hundert Frauen hast gehabt  
 Zugleich du, aber doch  
 Mußtest dreihundert Liebchen du  
 Daneben halten noch!

Sie machten, daß du Gott entsagt,  
 Holz, Stein verehret hast,  
 Noch außerdem, daß sie auf dich  
 Gelegt die schwerste Last;

Wärst du gewesen bei Verstand,  
 Du hätt'st's nicht unternommen,  
 Und darum wundr' ich höchlich mich,  
 Wie du hierher gekommen.

„Nie hört' ich noch,“ fällt Jonas ein,  
 „Solch' eine Keiserin!“  
 Ausreißer, ruft sie, du warst mehr  
 Ein Maulheld, als ich bin!

„Man sagt,“ spricht Thomas, „Weiberzungen,  
 Sie sey aus Espenlaub!“  
 Ungläub'ger, ruft sie, was man sagt,  
 Ist noch nicht wahr, das glaub'!

Marie Magdalene kommt,  
 Als sie dies hört, an's Thor;  
 Sie sagt: „Denk' daran, gute Frau,  
 Wie du gelebt zuvor;

Es kommt kein Sünder hier herein,“  
 Spricht Magdalene. Dann  
 Wär's, schöne Dame, schlimm für euch,  
 Seht jene wieder an;

Da ihr für eure Ehrbarkeit  
 Gesteinigt worden wär't,  
 Wenn nicht hinzu der Heiland kam,  
 Und schrieb dort auf die Erd'.

Das, was ihr triebet, thät erwerben  
 Euch nicht den Heil'genschein;  
 Mich macht, so hoff' ich, Christi Sterben  
 Gleich euch, gerecht und rein.



Auffteht nun der Apostel Paul  
 Und ruft dem Weibe zu:  
 „Schüttelst du nicht die Sünden ab,  
 Verworfen hier wirst du!“

Bedenke Paul, was du gethan  
 Im bösen Frevelmuth,  
 Wie Gottes Kirche du verfolgt  
 Mit feuerheißer Wuth.

Zulezt fährt Peter auf und läuft  
 Bis an das Thor herbei,  
 „Märrin, ruft er, das Pochen laß,  
 Christ mißfällt dein Geschrei!“

Peter, sagt sie, beruh'ge dich,  
 Man mag wohl Gnad' empfab'n,  
 Verläugnet hab' ich Christum nie,  
 So, wie du es gethan! —

Als unser Heiland Christ dies hört,  
 Von Engeln hehr umschwebt,  
 Kommt er zu dieser sünd'gen Seel,  
 Die seinem Anblick bebt.

Um Gnade flehet sie ihn an;  
 „Du hast verschmäht,“ spricht er,  
 „So Schuld als Gnaden, die ich bot,  
 Mißbraucht meinen Namen sehr!“

Schwer sündigt' ich, o Herr, sagt sie,  
 In Eitelkeit lebt' ich;  
 Doch bring', als ein verirrtes Schaf,  
 Zurück zur Heerde mich!

O, Herr, mein Gott, mein Sündenthum  
 Ablegen will ich dies,  
 Den Schwächer bracht' Ein armes Wort  
 Ja auch in's Paradies!

„Es war mein Wille, mein Gebot,“  
 Spricht Christ, „dir offenbart,  
 Doch nicht Ein Wort davon hast du  
 Befolgt in Einer Art!“

Ich geb' es zu, o Herr, sagt sie,  
 Doch, lebt' ich böse schon,  
 Sein Vater liebend auch verzieh'  
 Ja dem verlorn'en Sohn.

„Also vergeb' ich dir,“ spricht er,  
„Um dein reuiges Schrei'n;  
Ich will dich nicht verleugnen, geh'  
Zu deiner Ruhe ein!“

---



**Anhang.**

**Uebertragungen englischer Gedichte**

von

**Friederike von Marées.**





## 1. Zueignung.

An meinen ältesten Sohn.

Ich habe mich nie auf's Roß gesetzt,  
Und niemals den flinken Hirsch gehegt,  
Ich habe niemals den Bogen gespannt,  
Noch bin ich schweifend gezogen durch's Land,  
Und habe höchstens dem Gatten werth  
Die Hüften umgürtet mit blankem Schwert.  
Es lockte mich nie in die Welt hinaus,  
Mein Herz und mein Sinnen blieben im Haus.  
Ich saß gern daheim in der Kinderstube  
Lag auf dem Schooß mir der rosige Bube;  
Den hab' ich gehegt, den hab' ich bewacht,  
Zog allenfalls gegen die Fliegen zur Jagd,  
Wenn sie den lieblichen Schläfer geweckt,  
Und stehend im süßesten Traum ihn erschreckt.  
Wenn er dann wehrend die Hand hat geregt,  
Und schmerzlich zuckend die Lippen bewegt':  
Dann holt' ich die Harfner, und bracht' ihn zur Ruh  
Und flüsterle Lieder und Kläng' ihm zu.

Es sprang der Bube mir bald von dem Schooß,  
 Er hat sich getummelt und wurde groß;  
 Er trägt jetzt den Helm und das blinkende Schwert,  
 Er ist jetzt selber ein Ritter werth.  
 Wie einst ihn die Mutter in ihrem Arm  
 Gehegt und gepflegt hat, so weich und so warm,  
 Und wie ihn die Mutter zur Ruhe sang,  
 Das ist vergessen in des Lebens Drang.  
 Sei aber das Leben auch noch so bunt:  
 Ein Jeder hat doch einmal seine Stund',  
 Ein Jeder hat doch einmal seine Zeit,  
 Wo er gern auch in die Vergangenheit  
 Das Auge, vom Schauen ermüdet, lenkt  
 Und der Kinder = Stüb' und Zeiten gedenkt.

So werde stets beim Anblick dieser Lieder,  
 Mit denen oft ich eingewiegt dich habe,  
 Mein Bild lebendig vor der Seele wieder,  
 Wenn längst der Rasen grünt auf meinem Grabe.

---

2. Des Schäfers Entschluß.

Von Wither.

Soll verzweifelnd ich vergehn,  
 Sterben weil ein Weib ist schön,  
 Bleich gar härmen meine Wangen,  
 Weil auf andern Rosen prangen?  
 Mag sie schön und schöner seyn,  
 Als die Blümlein all' im Mai'n,  
 Ist sie mir nicht hold, o sprich,  
 Ob sie schön sey, kümmerts mich?

Soll mein Herz sich schmachkend sehnen  
 Nach dem Liebreiz einer Schönen,  
 Oder weil Natur ihr neben  
 Anmuth, Freundlichkeit gegeben?  
 Ob ich sanft und hold sie seh'  
 Wie ein Täubchen oder Reh,  
 Ist sie's gegen mich nicht, sprich,  
 Ob sie sanft sey, kümmerts mich?

Soll ich in das Grab mich legen  
 Eines Weibes Tugend wegen?

Soll von ihres Werthes Scheine,  
 Ganz verdunkelt seyn der meine?  
 Mag sie gut und engelrein,  
 Auch der Schönsten Schönste seyn,  
 Ist sie's gegen mich nicht, sprich,  
 Ob sie gut sey, kümmerts mich?

Soll ich, weil sie hochgeboren,  
 Sterbend spielen einen Thoren?  
 Abliche Gemüther wissen,  
 Daß, die Geld und Güter missen  
 Und dem Weh doch halten Stand,  
 Nicht bedürfen solchen Tand.  
 Hat sie solch' Gemüth nicht, sprich,  
 Ob sie vornehm, kümmerts mich?

Vornehm, faust, schön oder gut,  
 Nie verlier' ich drum den Muth,  
 Liebt mich Eine, die bedenke,  
 Daß ich sterb' eh' ich sie kränke;  
 Will mein Werben sie verschmähn,  
 Dann laß ich sie lachend gehn.  
 Denn ist sie für mich nicht, sprich,  
 Warum noch bekümmerts mich?

3. Schönheit.

Von Thomas Carew.

Liebest du nur Rosenwangen,  
 Lippen die granatroth blüh'n,  
 Liebst dein Herz du nur gefangen  
 Augen, die gleich Sternen glüh'n,  
 Ach, siehst du den Reiz veralten,  
 Wird auch deine Blut erkalten.

Aber milden Sinnes Walten,  
 Ein Gemüth so fest als gut,  
 Fesselt Herzen und erkalten  
 Läßt es nie der Liebe Blut.  
 Nimmer acht' ich ohne Jene,  
 Augen-, Lippen-, Wangenschöne.

---

4. Solde Nachlässigkeit.

Von Ben Johnson.

Ob du dich kleidest sorgfältig und schön,  
Als ob du eben zum Ball wollest gehn;  
Ob balsamirt und gepudert dein Haupt,  
Sicher, o Mädchen, ist Keiner der glaubt,  
Wie auch die Kunst uns verbirgt das und dies,  
Daß Alles ächt sey und alles süß.

Gieb einen Blick mir, zeig mir ein Gesicht,  
Auf dem sich Einfalt holdselig ausspricht;  
Lose laß flattern das Haar und das Kleid,  
Solche Nachlässigkeit mehr mich erfreut,  
Als Alles womit nur die Kunst gern verführt,  
Was wohl mein Auge, mein Herz doch nie rührt.

---

5. Verse der Königin Elisabeth während ihrer Gefangenschaft in Woodstock, mit Kohle auf eine Thür geschrieben.

Wie hast du, rastlos waltendes Geschick  
 Beladen mein gebeugtes Haupt mit Leiden,  
 Die Haft bezeugt's, in der mein Mißgeschick  
 Ich trag' und jede Lebenslust muß meiden.

Man sieht dich des Verbrechens Fesseln lösen,  
 Indeß die Unschuld schmachtet; und die Bösen  
 Vom Tod befrein, sie die verdient zu sterben,  
 Indeß in Schmach die Edelsten verderben.  
 Doch nichts geschieht mir durch der Feinde Großen,  
 Wenn Gott sie beuget, die mich beugen wollen.



6. Ein Sonnet König Jacobs an seinen Sohn Heinrich.

Gott hob die Kön'ge zu der Götter Reih'n,  
 Gab seinen Thron und seinen Scepter ihnen  
 Umsonst nicht, und wie ihnen Knechte dienen:  
 So sollen Gott auch ihren Dienst sie weih'n.

Soll immerdar dein Regiment gedeihn,  
 Dann wolle niemals Sein Gesetz verletzen,  
 Dein's laß' entsprossen göttlichen Gesetzen,  
 Wann du Sein Stellvertreter hier wirst seyn.

Sei standhaft, treu, wahr und gerecht, beschütze  
 Das Recht, den Hochmuth aber unterdrücke,  
 Stets wandle so, als ob Er auf dich blicke,

Der Feind dem Bösen ist, dem Frommen Stütze.  
 So groß wird Fürstentugend in dir werden,  
 Daß du dem Himmelsfürsten gleichst auf Erden.

7. Als ich gefragt wurde: was ist der Anfang der Liebe.  
Von Lord Byron.

Der Liebe Anfang? Warum dies  
So grausam mir als Frage geben?  
O nur in meinem Auge lies,  
Auf blickt's, von deinem Blick zu leben.  
Und willst du gar ihr Ende hören?  
Mein Herz sagt's, meine Furcht voraus,  
Stumm duldend wird sie sich verzehren;  
Ihr Leben — ist mit mir nur aus.

---

8. Gesang.

Von Lord Byron.

Gieb mein Herz mir, eh' wir gehn,  
Wieder, Mädchen von Athen,  
Oder, weil's nun nicht mehr mein,  
Sei's und bleib's für immer dein.  
Eh' ich scheid, schwör' ich so:  
*Zών μου σάς αγαπώ.*

Bei den Locken, welche sind  
 Spiel jedem ägeischen Wind,  
 Bei dem Lid, desß Franzensaum  
 Küßt der Rosentwange Flaum,  
 Bei des Nehaug's wilber Loh  
 Ζών etc.

Auch bei dem kuschlichen Mund,  
 Bei dem Wuchs, so schlank als rund,  
 Bei jeder Blume die ich brach,  
 Die mehr sagt als das Wort vermag,  
 Bei dem was Liebe kränkt, macht froh,  
 Ζών etc.

Bin ich fort, und du allein,  
 Mädchen von Athen, denk' mein,  
 Muß ich auch nach Stambul gehn,  
 Seel' und Herz bleibt in Athen,  
 Kann ich dich vergessen? Oh!  
 Ζών μου σάς άγαπώ.

9. Aus dem Türkischen.

Von Byron.

Die Kette die ich gab, das Aug' ersreute,  
 Die Laute dabei hatte süßen Ton,  
 Das Herz war treu, das beides dir weihte  
 Verdient hat es nimmer den schlechten Lohn.

Verborgner Zauber lag auf den Gaben  
 In der Ferne zu wissen von deiner Tren';  
 Wie sie ihre Pflicht erfüllet auch haben,  
 Dich lehrten sie nicht, was die deine sey.

Die Kette war fest in allen Gelenken,  
 Bis daß sie andrer Berührung empfand,  
 Die Laute klang süß, bis, du konntest es denken,  
 Sie geschlagen wurde von andrer Hand.

Geb' er, der dir vom Nacken gebunden  
 Die Kette, die in der Hand ihm zersprang,  
 Geb' er, der stumm die Laute gefunden,  
 Der Kett' ein Schloß, den Saiten wieder Klang.

Verwandelt wie dich, ich beid' auch schaute,  
 Die Leier ist stumm, die Kett' ist entzwei;  
 Falsches Herz, mürbe Kette, lautlose Laute,  
 Lebe wohl euch allen — es ist vorbei.

10. Der Schlaflosen Sonne.

Hebräischer Gesang von Byron.

Der Schlaflosen Sonne! schwermüthiger Stern,  
 Dessen thränender Strahl glimmt zitternd von fern,  
 Wie du zeigest das Dunkel, das du doch nicht verschenkst,  
 Der unvergeß'nen Freude du gleichst!

Das Ehmals glänzt so, früh'rer Tage Licht,  
 Wohl scheint es, doch sein machtloser Strahl wärmet nicht,  
 Es wachet die Sorge, wie ein Nordlicht strahlt,  
 Grell leuchtend, doch fern, klar — aber wie kalt.

11. Ben Cable.

Auf der See ward Ben Cable in stürmischer Nacht,  
 Am Bord eines Dreideckers zur Welt einst gebracht;  
 Es schaukelt das Schiff, seine Wiege, das Kind,  
 Das in Schlaf auch gesungen ward oftmals vom Wind.  
 In die salzige Fluth getauchet dann hat  
 Man den Täufling, der Cap'tain war selbst bei ihm Path';  
 Und so war denn von Kindheit an Ben auch vertraut  
 Mit Orkanen und Stürmen, nie hat's ihm gegraunt.

Am Bord wuchs er auf, vom Jüngling zum Mann,  
 Stolz hatte das Schiffsvolk seine Freude daran!  
 Gebeugt ward sein Muth von keiner Gefahr;  
 Tief Mitleid, der Erst' unser Ben immer war.  
 Wenn Freund' oder Feind' er in Nöthen gesehn,  
 Durchschwamm er das Meer und erklimmte die Höhn,  
 Wenn Einem der Tod in den Wellen gedroht,  
 Dem Armen half Ben dann gewiß aus der Noth.

In manchem Gefecht, wo Kanonen erdröhnt,  
 Wo Helden gefallen mit Siegen gekrönt,

War in der Gefahr er voran allezeit,  
 Er hatte sein Leben Altenglund geweiht.  
 Seine Pflicht hat er besser als Einer gethan,  
 Gefochten als britischer, ächter Seemann.  
 Wenn der Kampf dann vorbei, nahm den Grog er und sang:  
 Es leben die Freunde, der König noch lang!

## 12. Der kühne Matrose.

Trotz bietet der kühne Matrose dem Meer,  
 Ihn schreckt nicht der Wogen Gebrause,  
 Doch tiefe Wehmuth ergreift ihn, denkt er  
 An seine Geliebte zu Hause.  
 Ein Fremder, die fremden Feind' er verhöhnt,  
 Weit weg zieht der furchtlose Wand'rer,  
 Doch plötzlich erfasset ihn Furcht wenn er wähnt:  
 Mein Liebchen umbuhlt jetzt ein Andern.



13. Ade mein Heimathland, ade!

Ade mein Heimathland, ade!  
 Des Schiffes Segel flattern, wehn,  
 Wer weiß ob ich euch wiederseh'  
 Euch reiche Fluren, wald'ge Höhen!  
 Mich reizt kein trüg'risch Hoffen mehr,  
 Weg wandr' ich von der falschen Maid,  
 Ich ziehe freundlos über's Meer,  
 Hier thut mein Scheiden Keinem leid.

Ade mein Heimathland, ade!

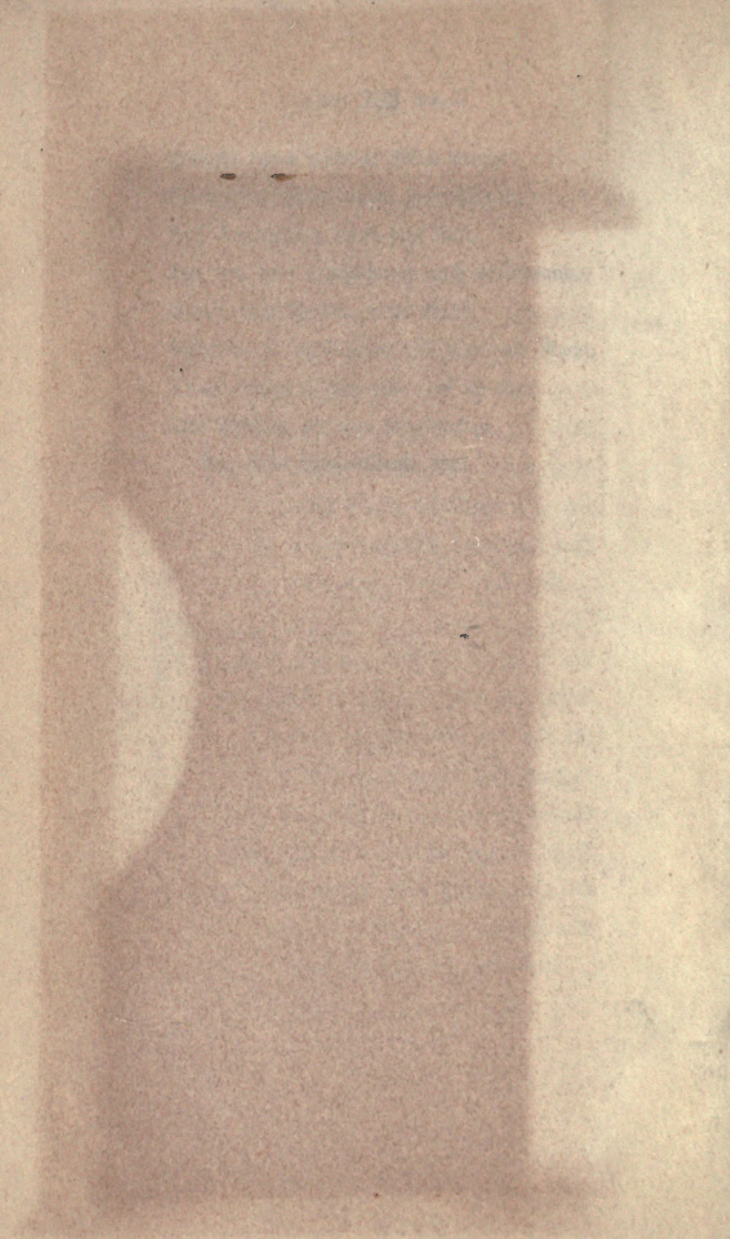
Leb' wohl du Dörflein lieb und traut,  
 Dein Murmeln stirbt im Windeswehn;  
 Ich hör' den Abendglocken-Laut,  
 Erstrent noch deinen Thurm zu sehn.  
 Wehmüthig rinnt zwar Jähr' auf Jähr',  
 Doch beng' ich nicht dem Schicksal mich.  
 Grausame, denke nicht, daß mehr  
 Ein Seufzer mir entflieht um dich.

Ade mein Heimathland, ade!

Umsonst durch nächt'ge Nebel bringt  
 Mein Blick, sucht deinen Felsenstrand,  
 Das Taggestirn herab jetzt sinkt,  
 Mit ihm dein Leuchtturm auch verschwand.  
 Erhebt euch Wellen, wehe Wind,  
 Nicht fürcht' ich Sturm und Tob und Nacht,  
 Tragt freundlich hin mich, wo ich find'  
 Den Frieden, der mir hier versagt.

Ade mein Heimathsland, ade!







141154

LE.C.  
P432a

Author **Percy, Thomas, Bp.** (comp.)

Title **Alt-englische und schottische Dichtungen der**

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

Do not  
remove  
the card  
from this  
Pocket.

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File."  
Made by LIBRARY BUREAU

